Die klugen Jungfrauen

Michael Georg Conrad

Die klugen Jungfrauen

Münchener Roman

von

M. G. Conrad.

Zweite durchgesehene Auflage in einem Band.

Berlin SW.
Hugo Steinitz Verlag
1905.

1.

„Handlung von J. Huber" stand in halbverwischten Buchstaben auf der schmalen, windschiefen Giebelwand. Es war das letzte Häuschen an der Ecke von Schloß Berg am Starnberger See, wo die Fahrstraße nach Leoni abzweigt. Von der zermorschten Holzschwelle des Kramladens aus sah man durch eine Lichtung im königlichen Park jenseits der Straße ein Stückchen vom See blau aufschimmern.

Die Krämerin hatte ihre Kundin, eine kleine, schmächtige Sommerfrischlerin aus München, mit traurigen, schwarzen Augen, bis an die Tür begleitet. Auf der Schwelle blieb die junge Dame stehen und spannte ihren roten Sonnenschirm auf.

„Also bald wieder die Ehr', gnädiges Fräulein. Wir werden dann schon das Rechte finden. Es ist eine rechte Hitz' heute. Jetzt hätt' ich schier vergessen, wegen der Anguilotti muß ich mich noch entschuldigen; wissen Sie, wie Sie den Winter einmal acht Tage heraus waren, bei der kranken Verwalterin der Guggemoos-Villa. Sie haben damals keine von den besten Anguilotti bekommen. Drum muß ich mich noch entschuldigen. Wissen Sie, ich mach' es nicht wie der Kaufmann Roßgoderer drüben in Starnberg, der seine Anguilotti ohne Sauce aus Italien

kommen läßt, um Zoll zu sparen. Meine Anguilotti sind von Kathreiner in München mit der italienischen Originalsauce. Etwas Feineres wie meine Anguilotti gibt's in ganz München nicht. Also bald wieder die Ehr', gnädiges Fräulein."

Die kleine Brünette mit den traurigen Augen starrte auf das Stückchen See und sprach kein Wort.

„Wenn Sie noch einen Augenblick warten, der Leichenzug vom Herrn Guggemoos kommt gleich da vorüber."

„Adieu, Frau Huber."

Fräulein Ziegler eilte rasch dem Parke zu.

„Mit diesen Stadtweibsleuten kennt man sich nicht aus. Kommt die verrückte Person herein und weiß nicht, was sie will. Die tut sich gewiß auch noch etwas an. Seit der König ins Wasser ist, läuft ihm alle Vierteljahr eine nach."

Jetzt schrillte dünnes Glockengeläute durch die brodelnde Sommerluft. In der Stube erhob sich ein Geschrei, als ob ein Dutzend Kinder am Spieße steckten. Die Krämerin stürzte hinein und schlug hinter sich die Tür zu, daß das gelbe Mehl aus den Wurmlöchern stäubte.

„Ihr Bankert . . .!"

Es waren angenommene Pflegekinder.

* * *

„Volksausbeutung . . ."

„Für alles gleich so schimpfliche Namen. Diese geschmacklose Übertreibung, nicht wahr, Herr Nordhäuser?"

„Das kann uns gleichgültig sein, Herr Kommerzienrat. Nehmen wir die Bezeichnung kaltblütig an. Volksausbeutung, meinetwegen, aber im großen Stil!"

„Und zum Besten des dummen Volkes selbst," bestätigte im Brustton der Überzeugung der Kommerzienrat.

„Selbstverständlich. Aller Fortschritt zur Erhöhung des Nationalreichtums wird so gemacht. Die Herde muß vorwärtsgeschoben werden. Das ist Weltgesetz," lächelte der Prokurist Nordhäuser.

„Der ganze Aufschwung in Amerika zum Beispiel. Woher denn sonst überhaupt Welthandel? Sie waren dabei, nicht wahr?"

„Ja, die da drüben! Dagegen ist Europa ein Krähwinkel. Der Kohlenring in Chicago war der letzte große Rummel, den ich drüben mitmachte. Nordamerika könnte spielend die ganze Welt mit Kohlen versorgen. Trotzdem hat man in Ohio, Kansas und andern Staaten eine so grandiose Not an Kohlen fertiggebracht, daß eine Unzahl Menschen erfroren und verhungert ist. Die Geschichte war großartig. An einigen Orten wurden die Kohlenzüge von den Verzweifelten geplündert. Trotz solcher ungemütlicher Zwischenfälle wurde die Not sehr lange erhalten und ein fabelhaftes Geschäft gemacht."

„Wie hat man das angefangen?"

„Auf die einfachste Weise. Der amerikanische Geschäftsmann ist ein Virtuos. Der Ring der Kohlenkönige hatte faktisch das Monopol; infolgedessen hatte er nicht das mindeste Interesse, so viele Kohlen zu graben, daß die Preise gedrückt würden. Im Gegenteil: es mußten immer weniger Kohlen gegraben werden. Die Kohlenkönige setzten systematisch die Arbeitslöhne derart herab, daß die Arbeiter es unmöglich aushalten konnten. Die armen Teufel streikten. Jetzt lachten sich die Kohlenkönige ins Fäustchen, denn jetzt hatten sie den erwünschten Anlaß, die Kohlenpreise zu erhöhen und das Publikum obendrein von der Notwendigkeit dieser Erhöhung zu überzeugen. Die Preise schnellten rasend in die Höhe. Die Arbeit ruhte in allen Kohlenwerken; der Streik war in Permanenz er-

klärt. Also schauderhafte Kohlennachfrage auf der ganzen Linie!"

„Ja, ja," meinte der Kommerzienrat, „die großen Unternehmer da drüben haben es heraus, jede schädliche Konkurrenz unmöglich machen. Da haben wir kleinen Leute in Europa noch weit hin."

„Wir sind zu zimperlich," sprach der Prokurist weiter, beglückt, sich in die Sympathien des vielvermögenden Kommerzienrats einschwatzen zu können.

Man war an Schloß Berg vorüber und gegen Leoni bei einer beträchtlichen Steigung angekommen. Es ging langsamer vorwärts. Seit dem Tode des Königs Ludwig war der Weg bedeutend schlechter geworden. Die Geleise waren ausgefahren, die Chausseesteine grob und ungleich geschüttet.

Es war eine Marter, auf diesem Wege vorwärtszukommen. Der Leichenwagen rasselte bei der frischen Beschotterung wie ein Lastfuhrwerk.

„Herr Kommerzienrat," nahm der Prokurist die Rede wieder auf, „wir sind zu zimperlich. Erst wenn sich das Privatmonopol eines Artikels bemächtigt, der zum täglichen Bedürfnis des großen Haufens gehört, wie Zucker, Milch, Kaffee, Petroleum, dann macht sich die Sache ergiebig. Aber da hat man bei uns Skrupel. Einige Produzentenverbindungen zur geschickten künstlichen Preissteigerung hat man ja in Deutschland endlich auch auf die Beine gebracht; zum Beispiel die Kartelle der Roheisenproduzenten, der Schienen-, Lokomotiven-, Maschinenlieferanten, der Jutespinnereien u. s. w. Das ist ein Anfang. Es ist freilich eine Heidenarbeit gewesen, die arbeitenden Großkapitalisten eines Produktionszweiges unter einen Hut zu bringen. Den Leuten liegt die alte Pfennigfuchserwirtschaft noch im Blute. Und die alte Moral! Drüben in

Amerika nicht! Und es sind keine schlechteren Christen als wir. Der Amerikaner hält auf seine kirchlichen Einrichtungen und läßt sie sich ein schönes Stück Geld kosten . ."

Das schmeichelte dem ultramontanen Herzen des Kommerzienrats, daß Nordhäuser so glatt kaufmännische Ausbeutung und praktisches Christentum in Beziehung brachte. Das war sein Ideal: Geistliches und Weltliches gleichzeitig pompös in Schwung zu sehen. Im Augenblick fesselte ihn die kaufmännische Welterfahrung des Prokuristen aber doch mehr als das Lob der amerikanischen Kirchlichkeit, und er fiel daher mit einer handelsmännischen Bemerkung ein: „Das ist ganz richtig. Die Größe des Gewinnes hängt davon ab, daß man der Gesamtheit die möglichst hohen Preise aufzwingt und die schädlichen Konkurrenten vernichtet."

„Sehr gut, Herr Kommerzienrat. Das ist ein Axiom: die Gesamtheit muß den kaufmännischen Machthabern tributpflichtig erhalten werden. Um dem Großkapital diese Macht zu erringen, darf kein Mittel verschmäht werden. Entweder muß man die Kleineren zwingen, die höchsten Preise zu stellen, oder sie mürbe machen durch Schleuderpreise, Eisenbahnverträge, Subventionen, Bestechung, Intriguen u. s. w. Genau wie in der großen Politik. Zum Beispiel bei Ihrem Artikel, Kaffee . . ."

„Wissen Sie, bei uns ist das Schlimme, daß die Kleinen gleich den Staat anrufen. Kommen infolge der Einschränkung der Produktion Arbeiterentlassungen vor, dann geht gleich ein Lamento los. Unsere verwöhnten Arbeiter wollen sich nicht einmal in die Verringerung der Löhne fügen. Da heißt es gleich: Ausbeutung! Staatshilfe her! Staatssozialismus!"

„Und was weiter? Der Staat hört die Kleinen an, die sich von den Großen nicht gutwillig drücken lassen, redet

in den Land- und Reichstagen ein Langes und Breites, fabriziert zur Beschwichtigung ein paar unschuldige Gesetzchen mit weiten Maschen — und die Macht bleibt, wo sie in alle Ewigkeit bleiben wird, bei den Mächtigen, d. h. bei der großen Geldkraft. Zum Beispiel, bei diesem Artikel Kaffee . . ."

„Das schon, aber das Geschrei ist doch fatal. Und wer weiß, wenn die Kleinen einmal nicht mehr zu beschwichtigen sind und statt der Privatmonopole der großen Kaufleute lieber das Monopol des Staates selbst ertragen wollten? Wenn es dann auf Spitz und Knopf zum legalen Staatsmonopol käme in Dingen, die heute noch unserer ungeschmälerten Ausnutzung unterworfen sind? Tabaksmonopol, Kaffeemonopol, he?"

„Bange machen gilt nicht, Herr Kommerzienrat. Und selbst in diesem äußersten Falle würde man schon jene Form finden, welche den Staat selbst als ein Monopol der Stärksten den Finanzgrößen annehmbar machte."

„Ganz meine Idee, Herr Nordhäuser. Wissen Sie, wie ich denke? Der große Besitz, der große Handel, das große Kapital — das ist der Staat. Dabei kann er monarchisch sein wie England oder republikanisch wie Amerika, das macht keinen großen Unterschied . . . Nicht wahr? die Reichen sind die Stützen des Reiches . . ."

Der Sprecher hielt inne und keuchte. Der Weg wurde immer schwieriger. Der lange Leichenzug löste sich in zerstreute, plaudernde Gruppen auf. Glücklicherweise hatte sich die Sonne hinter Gewölk verkrochen, das sich vom Süden her über die Alpen schob.

Betäubend schlug der Geruch des gemähten Grases von den Wiesen herüber, deren lange Mahden, braun verwaschen vom anhaltenden Regen der letzten Woche, in der

plötzlichen Hitze gärten und dünsteten, daß die Luft wie feiner, schwüler Nebel über dem Boden zitterte und wogte.

„Ein verrückter Einfall von dem seligen Guggemoos, sich in dem langweiligen Nest Aufkirchen begraben zu lassen," brummte der Magistratsrat Gegenfurtner und fuhr sich mit der knochigen Hand über die dampfende Glatze.

„Das hätte er meinetwegen nach Belieben halten können. Aber daß er uns zumutet, daß wir hinter seinem Wagen her den Berg heraufstolpern, das finde ich stark. Schockschwerenot, da trifft einen ja der Schlag . . ." fluchte der fromme Exstadtvater und Bankier Wieninger, auf dessen faustdicker roter Nase eine Kolonie von Zwergnäschen wucherte. Er blieb stehen, rückte schnaufend seinen Hut, zog die schwere goldene Uhr und stöhnte: „Gerechter Himmel, jetzt geht's in diesem Tempo schon eine geschlagene Stunde auf diesem Viehweg — und man sieht noch nicht einmal die Turmspitze!"

„Warum er wohl auf Aufkirchen versessen war? Wollte er die Aussicht auf die Alpen haben? Ich glaube, er hat zeitlebens keinen Berg bestiegen."

„Bei Gott nicht! Der hätte auch in München verfaulen können. Aber in Aufkirchen bei seinen Ahnen hat er's billiger!" spottete Gegenfurtner.

„Ahnengruft! Ich glaub', er ist an unbefriedigtem Ehrgeiz gestorben. Daß sie den verdienstvollen Mann auch nicht geadelt haben! Seine Millionen wären schon ein „von" wert gewesen."

„Zu des seligen Ludwig Zeiten war er einer der feurigsten Blauweißen am ganzen See. Er ließ keinen Königs-Geburtstag vorbeigehen ohne Feuerwerk. Das letztemal hat er zehn Barken mit Scheiterhaufen die Nacht durch wie brennende Paläste auf dem Wasser treiben lassen."

„Er hätt' sein „von" so gut verdient wie Professor Ritter von Hirneis dahinten."

„Oder wie der Maler Professor Ritter von Schnürle, der erst durch die Unterstützung von Guggemoos auf die Strümpfe gekommen ist. Aber so ist's immer: die Finanz macht diese Bilderfabrikanten reich, kauft ihnen die dümmsten Schwarten um ein Sündengeld ab und besorgt ihnen das Renommee — und hintennach kann der Finanzmann zusehen, wie sein berühmter Malermeister den Adel einsteckt. Hol' mich der —" grollte Wieninger.

Gegenfurtner stieß seinen Nachbar an: „Dem Wieninger liegt die vierte Klasse seines Michelsordens im Magen."

Eine träumerische Stille ruhte über der Landschaft. Wie in behaglichem Selbstgenuß lag die leichtbeschattete Sommerwelt hingebreitet mit dem dunklen, satten Grün der Wälder und Matten, dem tiefblauen Spiegel des Starnberger Sees und den sanft verschleierten Alpen.

Jetzt war eine Anhöhe erreicht, und der Zug konnte sich mit größerer Gemächlichkeit auf der Ebene hinziehen. Landleute näherten sich querfeldein. Ein Viehtreiber lenkte einen fetten Ochsen über den Straßengraben und schlug auf das Tier ein, um rascher davonzukommen. Eine Ackerlänge weiter stand ein Schäfer mit seiner Herde, von einem abgemagerten schwarzen Hund langsam umkreist.

Aus keinem Auge sprach Teilnahme mit dem Toten. Der Münchener Bankier Guggemoos war niemals den Leuten dieser Gegend nähergetreten, obwohl seine Voreltern als arme Fischersleute am See gewohnt. Die Umwohner hatten nie anderes von ihm gewußt, als daß er sakrisch viel Geld besitze, aber der finstere Guggemoos hatte im ganzen Umkreis des Sees niemand jemals zu einem „Vergelt's Gott" verpflichtet.

Fischerburschen, die nächtlings mit ihren Einbäumen an das Gestade seines Villenbesitzes herangerudert waren, wollten unglaubliche Dinge erschaut haben. Ein Glanz wie von einer Feuersbrunst habe durch die Buchen- und Tannenkronen des Parkes geleuchtet. Wunderbar schöne Weiber seien in der Nacht von weither gekommen und, ehe der Tag angebrochen, wieder davongegangen. Ein stummer Schiffer habe sie an einer einsamen Stelle des Ufers abgeholt in einer großen Barke und wieder dahin zurückgebracht. In geschlossenen Kutschen fuhren sie davon, kein Mensch wußte, wohin. Aus den Dienern der Villa war nichts herauszubringen. Die Verwalterin war ein unzugängliches Weib gewesen, und an den Hausmeister, einen bärbeißigen Grobian, war gar nicht heranzukommen. Man flüsterte sich auch zu, Guggemoos sei ein Freimaurer gewesen, — habe sich aber auf dem Sterbebett bekehrt.

Auf der Markung von Aufkirchen verwandelte sich die Landstraße in einen Kreuzweg mit den Stationen des Leidens Christi. Von hundert zu hundert Schritt standen auf der rechten Straßenseite zierliche, weißgetünchte Häuschen, von einer niedrigen Tannenhecke umgeben. Außer einer in Stein gemeißelten Darstellung aus der christlichen Leidensgeschichte enthielt die dem Wege zugekehrte Seite eine Inschrift in verschnörkelten gotischen Buchstaben.

Hinter jedem Kreuzweghäuschen reckte sich eine hohe Telegraphenstange. Die Luft war so still brütend, daß man kaum ein Summen in den straff gespannten Drähten hörte, wohl aber zwitscherte mit matter Kehle da und dort ein Vogel, der sich auf dem Drahtseil wiegte. Vor dem ersten Kreuzweghäuschen sprang ein Hase auf und setzte mit mächtig weiten Sprüngen über den schmalen Kleeacker, als sich der Leichenzug näherte.

Der Architekt Zwerger, der seinen Nebenmann um

Haupteslänge überragte, blieb stehen und überflog das Passionsbild mit gelangweiltem Auge.

„Jesus wird zum Tode am Kreuz verurteilt," las er mechanisch. Sein Nebenmann blickte hinüber und entzifferte die Worte unter dem Bilde: „Pilatus übergab ihnen Jesum, auf daß er gekreuzigt würde."

„Was meinen Sie, Herr Nachbar?" fragte Zwerger zerstreut.

„Nachbar? Verzeihen Sie, wenn ich mich Ihnen noch einmal vorstelle: mein Name ist Professor von Schnürle!"

„Ganz richtig, Herr Professor. Ich habe vorhin überhört. Bitte um Entschuldigung."

Diese Gleichgültigkeit empörte den Professor. Aber er beherrschte sich. „Die Frömmigkeit ist herzlich anspruchslos hierzulande. Die Kunststadt München so nahe und die religiösen Bildwerke so eminent unkünstlerisch."

„Hier ist eben der Gedanke alles, das Bild nur sein Wecker."

„Ein pompöser Leichenzug," fuhr Schnürle fort, „und dieser landschaftliche Hintergrund! Ein Bild zum Malen: die satten Farben des Hochsommers und da hinein die schwarze Gaukelei des Leichenzugs. Bei Gott, ein Bild zum Malen!"

Er schielte zu dem stillen Architekten mit dem wirrhaarigen Blondkopf hinauf.

„Ich begreife Ihre Begeisterung, Herr Professor. Ich wette, Sie leisten sich auch das Bild: die tieftrauernde Witwe . . ."

„Ja, die von ihrem Seligen aufs Pflichtteil gesetzte Witwe, die wird sich beeilen! Die Buße ist zu hart."

„Wieso Buße?" fragte der Architekt, dem die Familienverhältnisse des Guggenwoos fremd waren. Er mußte

diesen Leichengang mitstolpern, weil der Verstorbene einer der Aufsichtsräte im Isar-Baukonsortium gewesen, als dessen zukünftiger Bauleiter er Anstandspflichten auf sich nehmen mußte, wie ihm die Frau Konsul Schmerold mit Eindringlichkeit erklärt hatte. Der arme Zwerger hatte sich über diese harten Finanzschädel schon halb tot geärgert, seit er sich ihnen als beratender Architekt verpflichtet. Verpflichtet! Wie ein Verurteilter mußte er jetzt sein Kreuz von Station zu Station tragen. Er durfte es nicht abwälzen, als angehender Familienvater schon aus Erwerbsrücksichten nicht.

„Wieso Buße?“ wiederholte Zwerger.

„Sehen Sie den schönen Nordhäuser da vorne?“ geiferte Schnürle. „Wie er in den Kommerzienrat Schwarz hineinschwefelt? Der ehemalige Kaffeesieder ist einer der ersten Grossisten Münchens, Häuptling des Hausbesitzervereins, und hat heiratsfähige Töchter. Nordhäuser schmeißt sich jetzt an den Alten heran. Bei dem seligen Guggemoos hat er's mit dem jungen Weib probiert. Wie sie ihm aber in einem unbewachten Augenblick ihre Verkürzung im Testament enthüllte, — der Guggemoos hat nämlich den auf seine Frau bezüglichen Teil vor ihrer Nase geschrieben, — hat sich Nordhäuser, der es nicht unter einer runden Million tut, schleunigst seitab geschlängelt.“

„Also hat Guggemoos nicht gut mit seinem Weibe gelebt?“

„Erlauben Sie, der hat überhaupt nicht gelebt. In München hat er zeitlebens nur gerechnet, in seiner Villa am See nach berühmten Mustern phantasiert und die Nacht zum Tag gemacht. Sein Weib mochte nicht dabei sein. Aber ohne Weiber tat er's doch nicht. Er hat seiner

Frau das Leben zur Hölle gemacht. Ich kenne sie genauer. Ich habe ihr Unterricht im Zeichnen und Malen gegeben."

Man war bei der dritten Station des Leidens Christi angekommen.

„Jesus fällt das erstemal mit dem Kreuz," stand über dem Bilde und darunter: „Unsere Sünden hat er selbst getragen an seinem Leibe auf dem Holz."

Zwerger las diesmal nur zerstreut; seine Gedanken weilten bei dem, was er soeben gehört.

In der Gruppe des Magistratsrates Gegenfurtner hatte inzwischen das erlahmte Gespräch einen neuen Schwung bekommen. Einer sprach den Namen Zwerger aus: „Der lange Zwerger dahinten, Schmerolts Schützling, wißt ihr, der abenteuerliche Offizier a. D. und Architekt."

„Was treibt er denn jetzt?"

„Er macht Projekte."

„Seine wilde Ehe mit der kleinen Kugelmeier scheint ihm nicht gut zu bekommen."

„Er sieht verflucht trübselig drein."

„Der Tod des Guggemoos wird ihm doch nicht nahegehen?"

„Kaum. Guggemoos hat seine Projektenmacherei kurz abgefertigt. Sein Tod ist eigentlich für Zwerger ein Glück."

„Ist denn überhaupt etwas an ihm? Der Mensch hat gar keine regelrechte Karriere gemacht, kommt nach München hereingeschneit und will im Bauwesen eine maßgebende Rolle spielen."

„Da muß ich bitten," erwiderte Gegenfurtner mit rathäuslicher Würde. „Seine künstlerische Meisterschaft ist über jeden Zweifel erhaben; ich habe Skizzen von ihm gesehen, meine Herren, und farbige Sachen mit figürlichen

Darstellungen von einer malerischen Wirkung — allen Respekt! Na, da ist ja ein Fachmann aus unserem magistratischen Baubureau. Tun Sie doch den Mund auf, Sie großer Schweiger!"

Herr Schweiger wurde regelmäßig rot und blaß, wenn ihn seine Bekannten mit einer Moltkevergleichung aufzogen. Der junge Baubeamte hatte in seinem Kopfe eine sonderbare Ähnlichkeit mit dem genialen Feldmarschall, und er war in der Tat ein kritisch überlegener Kopf und ein schneidiger Urteiler. Er trat aber selten aus seiner Zurückhaltung heraus.

„Es ist doch kein Amtsgeheimnis?" setzte Gegenfurtner hinzu.

„Bewahre," antwortete Schweiger. „Aber ich stehe persönlich auf einem anderen Standpunkt in unseren städtischen Baufragen, als Herr Zwerger — zudem ist er in seiner verzwickten Stellung bei dem Schmeroldschen Konsortium gegen mich im Nachteil. Warum soll ich also den Mann ohne Not kritisieren?"

„Wenn's nun einmal nicht ohne Kritik geht, los mit der Kritik!" ermunterte Gegenfurtner, der froh war, einen neuen Gesprächsstoff zur Verkürzung des mühseligen Weges gefunden zu haben.

„Je nun," nahm Schweiger das Wort, „ich habe die Zwergersche Sammlung in der Kunstvereinsausstellung genau betrachtet. Es sind vorzüglich gemachte Sachen darunter, besonders eine Reihe von malerisch gehaltenen Phantasien, die sich auf dem Gebiete von Kuppel-, Terrassen- und Portalbauten bewegen und in einer ganz originellen Auffassung des Barock und Rokoko gehalten sind. Wirklich neue Seiten kann Zwerger so wenig wie ein anderer dieser abgeschlossenen Formensprache entlocken. Ich bin aus guten Gründen gegen eine künstlerische Wieder-

belebung dieses Stils, und ich bin um so entschiedener dagegen, als sie von Zwerger mit einer gewissen Koketterie versucht wird. Das ist einfach unerträglich für unsere Zeit und unsere Stimmung."

Jetzt mischten sich einige Vordermänner ins Gespräch.

„Laßt mich aus mit der Rokokoferereі in unserem klassischen München. Klassizität, da weiß man doch wo und wie. Altdeutsch, das ist ein sicherer Stil. Die Gotik geht auch noch. Unser neues Rathaus zum Beispiel, nicht wahr, Gegenfurtner? — Höchst stilgemäß! Aber Rokoko! Das ist überhaupt kein Stil, nur eine verdorbene Manier. Ich pfeif' aufs Rokoko, mit Erlaubnis . . ."

„So einer ist dieser Zwerger? Und damit will er eine neue Bauära an der Isar begründen? Das ist zum Lachen!"

„Ja, grad' auf die Isar hat er's abgesehen! Der kann sich heimgeigen lassen."

„Hat Zwerger nicht in Italien studiert?"

„Er hat überall herumstudiert. Doch kommt er direkt von dort. Was er von Innenausgestaltungen der Hochrenaissance mitgebracht hat, ist sehr reizvoll, d. h. auf dem Papier, aber zur Ausführung nicht geeignet. Da gehörte ein ganz anderer Bau- und Lebensluxus dazu, als ihn die Münchener jemals erschwingen können."

„Die Presse scheint ihm gewogen."

„Die Presse? Das will wenig sagen. Die ist dafür oder dagegen, je nachdem der Wind von oben weht. Wird Zwerger persona grata bei dem herrschenden Ring, so dringt er durch und wird von der Presse mit vollen Backen gefeiert. Fällt er durch, so läßt man ihn stillschweigend liegen oder versetzt ihm noch einen Fußtritt. Energische Unterstützung hat er bis jetzt noch nirgends gefunden. Natürlich, er ist ja auch nur ein Bayer. Die „Bayrische"

hat ein paar hübsche Feuilletons über seine Isarlustpläne gebracht."

Der Zug geht schläfriger. Die Gruppen verschieben sich.

„Ich fürchte, wir bekommen noch ein Gewitter auf den Hals . . . Wie merkwürdig sich das Gebirg' verfärbt. Ganz geisterhaft."

„Da sieh' hinüber zum Peissenberg! Dort kugelt sich der Himmel schwarz zusammen. Spürst du die Luft? Die kommt vom See herüber und ist doch wie aus dem Backofen."

Eine andere Gruppe.

„Diese ewigen Kreuzstationen gehen mir auf die Nerven. Daß das dumme Landvolk von den alten Judengeschichten nicht lassen kann! Hier IV. Station!"

„Diese zum Beispiel kann man sich gefallen lassen: Jesus begegnet seiner betrübten Mutter. Auch der Spruch aus dem alten Testament hat etwas Ergreifendes: Mit wem soll ich dich vergleichen, Tochter Zion, denn groß wie das Meer ist dein Elend."

„Groß wie das Meer ist dein Elend. — — Es ist merkwürdig. In dieser Landschaft mit diesen erhabenen Alpen, den Seen, den feierlichen Wäldern, ist es immer ein einziger Mensch, an den man denken muß. Sein trauriger Schatten schwebt über allem, seine Erinnerung beherrscht alles: König Ludwig. Ob die Sonne lacht oder der Abend dämmert, ob die Sterne funkelnd heraufziehen oder Nebel alles bedecken: hier hat die Natur nur e i n Wort für den sinnenden Geist: König Ludwig. Groß wie das Meer ist dein Elend — wer kann das lesen, ohne bebend den schmerzgeweihten Namen zu flüstern: König Ludwig."

„Du bist ein Poet, Erwin Hammer, du bist ein Träumer."

„Ja, das bist du, magst du dich hundertmal für einen positiven Zeitungsschreiber und Kritiker ausgeben. Ein Gefühlsmensch wie du, eine so ehrliche Haut -- und ein solches Metier!"

Erwin Hammer schwieg. Er war gewohnt, den Rang seines Geistes und seiner Hantierung selbst zu bestimmen.

Gedankenvoll schlenderte er weiter. Als er einmal ein wenig stehen blieb und rückwärts blickte, gewahrte er die Gestalt Zwergers. „Also ist er doch da!" Er beschloß, sich rückwärts zu drücken, um zu ihm zu kommen.

„Da drüben seht hin. Da steht einer, der jetzt gewiß so wenig an den König Ludwig wie an den Bankier Guggemoos denkt," hob der Apotheker an.

Ein verrissener Handwerksbursch', auf dem Kopfe einen zerknickten Zylinderhut, auf dem Rücken ein Felleisen, das eine Hosenbein in einem Stulpenstiefel — mit dem Gesäß auf einen Knotenstock gestützt, hält mitten auf einem Feldweg. Er zieht ein Päckchen aus der Tasche, greift hinein und schiebt Wurst- und Fleischreste in den Mund. Mit der gleichmütigsten Miene von der Welt läßt er den Leichenzug an sich vorüberziehen. Nachdem er sein Mahl beendet, wickelt er noch etwas aus. Es ist ein Zigarrenstummel. Er steckt ihn in Brand, schwingt seinen Knotenstock und wandelt fürbaß in der Richtung gegen Leoni. Das Wachstuch seines Felleisens spiegelt weiß in der Sonne. An der nächsten Wegbiegung bleibt er plötzlich stehen: das Schattenbild eines Gendarmen ist am Horizonte aufgetaucht, dazu zwei Wandergesellen mit geschlossenen Händen.

Ein Flug Raben streicht durch die glühende Luft. Sie sind so nahe, daß man das Klatschen der Flügel hört.

Leiser Donner von den Alpen her. Die Sonnenstrahlen schießen hinter einer schwarzen Wetterwand hervor.

— — — — — — — — — — —

Fünfte Station: Simon von Cyrene hift Jesu das Kreuz tragen.

Nordhäuser hat den Kommerzienrat halbtot geredet. Dieser ist entzückt und klopft dem Worthelden auf die Schulter: „Herr Nordhäuser. Sie dürfen Ihr Licht nicht länger unter den Scheffel stellen. Aus dem Kontor müssen Sie heraus, Sie sind kein Bureaumensch. Was haben Sie auch davon gehabt? Bei Raßler hat Sie Pfaffenzeller verdrängt, der rote Pfaffenzeller! Nun ja, jetzt haben Sie eine glänzende Stelle als Prokurist. Aber Sie sind ein Mann der Öffentlichkeit. Da können Sie mit Ihrem Pfunde wuchern. Uns Münchenern wäre ein Mann wie Sie ein wahrer Segen. Sie gehören in unser Rathaus, unsere Gewerbekammer, in unseren Eisenbahnrat, unseren Landtag! Und heiraten müssen Sie, das schafft Beziehungen und gibt eine Grundlage. Sehen Sie sich doch um bei den Töchtern des Landes . . .!“

Nordhäuser lächelte bescheiden.

— — — — Vom Tutzinger Bahnhof herüber hört man den Lokomotivpfiff.

Sechste Station: Veronika reicht Jesu das Schweißtuch dar.

„Grüß Gott, Zwerger! Wie bin ich glücklich, dich zu finden. Du kamst gewiß ein wenig verspätet?“

Zwerger nickte und drückte ihm die Hand.

„Was macht Flora?“

„Dank der Nachfrage. Den Umständen entsprechend.“

„Ich war vorne in eine entsetzliche Gesellschaft geraten. Merkursjünger, Kunsthändler und ein ehemaliger Studien-

freund von mir, ein Apotheker, der die Marotte hat, bei allen einigermaßen namhaften Leichenfeierlichkeiten mitzulaufen. Und ich Esel habe mich hinreißen lassen, vor diesem Gesindel mein Herz auf der Zunge zu tragen."

„Das war freilich nicht klug. Unter diesem Volk soll man das Herz so sorgsam wahren wie die Geldbörse. Es weiß alles zu seinem Vor- und unserm Nachteil auszubeuten."

„Dein alter Spruch. Ich bin nun einmal anders. Du hast ja im Prinzip recht. Ich fürchte, mein Königsfeuilleton zum Jahrestag wird mir den höchsten Unwillen meines konservativen Chefs eintragen. Man soll heute seine Gefühle für sich behalten."

„Vor mir hat vorhin auch einer das Bedürfnis gehabt, Gefühle auszukramen," sagte Zwerger. „Du errätst nicht, wer — —: Schnürle."

„Der Professor Schnürle?"

„Derselbe. Es war der reine Zufall, daß wir ins Gespräch kamen. Er stellte sich mir zweimal vor, so gering war meine Aufmerksamkeit."

„Höre, vor dem sei gewarnt!"

„Nun, ich habe ihn gar nicht so übel gefunden. Er hat mir allerlei Intimes aus dem Leben des Verstorbenen erzählt."

„Jedes Wort aus diesem Munde ist eine Lüge. Der lügt wie gemalt. Teils weil er nicht anders kann, teils aus Prinzip, weil er mit lauter Lügen Karriere gemacht."

„Du hast deine Vorurteile, lieber Hammer. Die bare Talentlosigkeit kommt nicht so weit, wie Schnürle tatsächlich gekommen ist. Ich glaube nicht, daß er ein großes und noch entwickelungsfähiges Talent hat — am allerwenigsten ein meiner Kunstanschauung sympathisches Talent, allein . . ."

Hammer mit Energie: „Allein er hat das große Strebertalent, sein kleines Malertalent gehörig in Szene zu setzen, d. h. zu schwindeln, zu täuschen."

„Du sprichst zu laut und ereiferst dich. Wir sind nicht allein. Die Landstraße hat Ohren und Augen."

„Ich will übrigens gar nicht wissen, was er dir vorhin aufgebunden hat."

„Interessant war's immerhin. Dieser Guggemoos war als Mensch für mich eine verschleierte Gestalt."

„Je nun, seinen für öffentliche Zwecke zurechtgeschusterten Lebenslauf kannst du heute in allen Blättern lesen," bemerkte Hammer mit Ironie.

„Ich lese dergleichen nicht."

„Mit Unrecht. Aber ich kann dir die Wahrheit über sein Leben mit zwei Worten sagen: Seine Großmutter soll eins der schmucksten Mädchen der Starnbergerseegegend gewesen sein, eine Wirtstochter von Aufkirchen. Sein Großvater war Regierungsbeamter, der in Amtsgeschäften nach Aufkirchen reiste und im Wirtshaus übernachtete. Daraus entwickelte sich der Vater des Guggemoos, der als Jüngling nach München kam und seinen heimlichen Erzeuger belästigte. Als armer Teufel machte er Spektakel, als angehender, von unsichtbaren Mächten rasch gehobener Bankmensch klärte er sich zum Bourgeois-Demokraten ab, als späterer Bankdirektor krönte er sich mit dem Heiligenschein des frömmsten Sackpatriotismus. Sein Sohn, unser Guggemoos, aus dem Konkubinat mit einer Tänzerin, wurde später, als eine legitime Ehe unfruchtbar blieb, vom Bankdirektor adoptiert. Dann trat er ins Geschäft seines Vaters, beweibte sich mit einer Schweinezüchterstochter aus dem Bayerischen Wald, die ihm ein Knäblein und eine halbe Million Gulden mit in die Ehe brachte, beweibte sich nach deren Tode zum zweiten-

mal mit einer Witlib, die ihm zwei der schönsten Rentehäuser am Promenadeplatz, ein Knäblein und einen klassischen Kopfschmuck zulegte. Als auch diese legitime Gemahlin rasch den Weg alles Fleisches gegangen war, versuchte er mit einer jungen goldblonden Baroneß von Habenichts ein neues Liebesglück zu begründen. Dies Unternehmen ging gründlich in die Brüche, dank der Einmischung des ehrenwerten Schnürle. Dem Schnürle blühten die Rosen nicht lange, es kam ihm der und jener ins Gehege, zuletzt ein Streber erster Güte, ein Herr Nordhäuser, der im Leichenzuge paradiert. So, das sind die Tatsachen."

„Und die Söhne älterer Ordnung?"

„Verplempern im Auslande als fashionable Sportsmen die Millionen ihres Seligen."

„Und die Töchter?"

„Haben Gestalt und Blut ihrer Mutter geerbt. In der Tat bildhübsche Dinger. Die Alte ist von unverwüstlicher Schönheit, trotz ihrer Passionen."

„Und ihr Ruf scheint auch unverwüstlich?"

„Geld und Stellung konservieren. Übrigens auch das zu deiner Aufklärung: sie ist eine Frau von Einfluß. In ihrem — sagen wir recht zart: Geheimkabinett ist schon manche Tagesgröße gemacht worden."

„Sie ist also eine Art Vorsehung, die ihre Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte."

„Mit Vorliebe über Ungerechte."

„Dafür ist sie ein Weib. Mit ihrem Gatten hat sie sich schlecht vertragen."

„Der hat sich anderweitig entschädigt und mancher reinlichen Person so lange zugesetzt, bis sie ihm in den Sumpf folgte. Da ist z. B. die arme kleine Ziegler, ein begabtes Geschöpf, Dichterin und Malerin. Er hat ihr die

Scheidung und hernach Ehe mit ihr vorgeschwindelt. Dann hat er sie besessen, dann ist er krank und bettlägerig geworden. Jetzt ist er hinüber — und sie im Elend ... Ein Schurke! ... Heute in aller Frühe sah ich sie am See umherirren, nur ein Schatten von der Schönheit und Frische von früher. Ach, ich kannte sie, Freund. Welch goldenes, tapferes Gemüt sie hatte! Wie sich ihre Seele in dem lieben Gesichtchen spiegelte! Wo sie hinkam, übte sie Reiz und Zauber aus. Da tritt dieser Guggemoos in ihr Leben wie ein zerstörendes Insekt, das sich in eine kaum entfaltete Knospe einfrißt. Ihre Mutter, eine in Not und Elend verkommene Wittib, hat der schlaue Patron zur Verwalterin seiner Villa gemacht ..."

Erwin Hammer brach ab. Er hatte seinen Arm in den des Freundes geschoben. Sie gingen langsam. Über dem See orgelte vernehmlicher der Donner. Zwerger war in nachdenkliches Schweigen versunken.

Flüsternd hob Hammer wieder an: „Du sprachst mir wiederholt von deinem Wunsch, dem Freimaurerbund beizutreten. Ich war nicht abgeneigt, mit dir den gleichen Schritt zu tun. Was mich zögern ließ, war der Gedanke, daß dieser Guggemoos bei der Gründung der Münchener Loge dabei war, Ehrenämter bekleidete ... Einen solchen Menschen Bruder zu nennen! Ihn als einen Werkmeister der Humanität an die Brust zu drücken!"

„Es sind immer die Entarteten, die uns die besten Institutionen verleiden. Übrigens wollen wir uns über unseren Eintritt schlüssig machen. Man darf keine anständige Hilfe von der Hand weisen, wenn man große Pläne durchsetzen will. Auch Schmerold hat mir neulich Andeutungen gemacht ..."

— — — — — — — — — — —

Achte Station: Jesus tröstet die weinenden Frauen Jerusalems. Es folgte ihm eine große Schar Volks und Frauen, welche ihn betrauerten und beweinten.

Unter verwelkten, von Wind und Wetter zerrissenen Kränzen, welche am Fuße des Leidensbildes aufgehäuft waren, lag ein frischer Strauß aus roten Kleedolden und Feldnelken, blauen Wicken und Kornblumen, dazwischen ein Büschel langhalmiger Ähren gesteckt.

Das Milchmädchen von Aufkirchen, welches in aller Frühe mit seinem kleinen Fuhrwerk diese Straße herab nach Leoni und Ferg fährt und vor diesem Bilde ein Ave Maria zu beten pflegt, hatte gesehen, wie ein städtisches Fräulein den Strauß hinlegte und sich betend daneben kniete. Als das Wägelchen vorbeirollte, war das Fräulein erschreckt aufgesprungen. Das Milchmädchen sah in ein schmächtiges Gesichtchen, aus dem ihm ein paar schwarze Augen so todtraurig entgegenblickten, daß es sich fürchtete und schnell mit dem Daumen über die Brust fuhr, das Zeichen des heiligen Kreuzes machend.

— — — — — — — — — — —

„Hoidrio, ein Mordsblitz!“

Wie eine Riesenrakete zischte der elektrische Funke quer über den Himmel, daß die Erde fahl aufleuchtete.

Ein Donnerschlag folgte mit einer Wucht, als sollte alles in Trümmer gehen.

Ein zweiter Blitz von der entgegengesetzten Seite.

Einige blieben ratlos stehen, die Nase in der Luft.

„Vorwärts, vorwärts!“

„Das kann gut werden.“

Ein Windstoß. Die Telegraphendrähte fangen an, in allen Tonarten zu pfeifen. Eine sehr alte Esche rauscht auf und schlägt die Äste zusammen. Staubwolken wirbeln

über die Felder, das frisch gemähte Gras tanzt und steigt in ganzen Mahden in die Luft.

Ein neuer Blitz.

Der Boden bebt.

Der Leichenwagen arbeitet sich aus dem Hohlweg heraus und kommt auf die letzte freie Höhe. Es ist noch eine gute Strecke bis nach Aufkirchen.

Jetzt nimmt der Wind seine ganze Kraft zusammen; Stoß auf Stoß in immer mächtigerem Ansturm.

Die Kränze fliegen vom Wagen.

Der Kutscher schlägt auf sein Viergespann ein. Die Pferde werfen die Köpfe mit den schwarzen Helmbüschen zurück und blasen die Nüstern auf.

Wie Sturmböcke jagen die Wolken gegeneinander. Schwarzer Schatten hüllt alles ein. Der Wind heult in endlosen Atemzügen. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag; ein Gekrach und Gepolter, als stürzte der Himmel ein. Ein Orkan. Die Wolken bersten. Eine Sintflut schüttet sich in klatschenden Sturzbächen aus.

„Das Chaos bricht herein," wimmerte der Professor Ritter von Hirneis und suchte Deckung hinter dem breiten Rücken seines Vordermannes.

„Jesus, Maria und Joseph!" schrie Gegenfurtner und streckte beide Arme gen Himmel, seinem neuen Zylinder nach, den ein Windwirbel emporgeschleudert hatte.

Die Hüte eingedrückt, deren Krempen wie Dachtraufen schütteten, Rockkragen und Beinkleider aufgestülpt, die Stiefel im platschenden, quietschenden Wasser, die Straße ein See, die Fahrgeleise Golfströme . . .

Im Galopp jagte der schwerfällige Leichenwagen über die überflutete, überstürmte Hochebene in die graue Wirrnis des niedertosenden Regens hinein. Der Kranzwagen

und die Equipagen hinterdrein, umbrüllt von Gewitterwolken, die gleich rasenden schwarzen Ungeheuern aufeinanderplatzten, daß die glühenden Eingeweide rings zerflatterten wie Flammenschlangen.

Der Aufruhr ist allgemein. Das sind Gewitterschlachten, das ist ein infernalischer Totentanz von Stürmen . . . Alles brüllt und kracht, stürmt und blitzt, pfeift und zischt chaotisch durcheinander. Ein Kampf der Elemente zwischen Himmel und Erde.

Telegraphenstangen knicken wie Streichhölzer und fliegen über die Straße, das Gewirr der Drähte mit sich reißend. Baumäste schlagen in die Wassertümpel, daß es hoch aufspritzt.

Einige stürzen, andere stemmen sich gegeneinander, umkrampfen sich, starr vor Schrecken und Entsetzen. Andere jagen querfeldein, einer Waldspitze zu.

„Das ist mein Tod," stöhnt Wieninger und sinkt nieder.

„Rette sich, wer kann!"

Nordhäuser und Schwarz sind unter die Hecke gekrochen.

Professor Ritter von Schnürle liegt mit dem Gesicht auf einem Schutthaufen.

Hammer und Zwerger setzten über Hecken und Gräben hinweg und erreichten einen nahen Steinbruch.

Jetzt fährt ein grauweißer Hagelstreifen durch die Wetterwand.

Die langen Trauerflore ringeln sich dem Kutscher wie Stricke um Kopf und Hals. Er brüllt und flucht wie ein Besessener, reißt an den Zügeln und — —

Senkrecht kracht ein Donnerkeil hernieder, höllische Helle in die graue Sintflut speiend.

Das linke Vorderpferd stürzt, das rechte bäumt sich und schlägt mit markerschütterndem Aufwiehern aus, daß die Deichsel zersplittert ...

2.

„Und nun, meine Herren, da wir in wenigen Wochen das Johannisfest feiern, lassen Sie mich noch die Bedeutung, welche dasselbe für den Freimaurerbund hat, in Kürze erläutern. Dann glaube ich als Beauftragter der Loge Ihnen alles gesagt zu haben, was für einen Laien, oder wie wir in unserer Bundessprache sagen, für einen „Profanen“, zu wissen notwendig ist, um seinen Entschluß, Freimaurer zu werden, mit aller Klarheit fassen — oder fallen lassen zu können.“

Der Sprecher, Doktor Flinsler, deputierter Logenmeister, wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war ihm nicht leicht geworden, den Auftrag seiner Bundesbrüder zu erfüllen und zwei welterfahrenen Herren wie Josef Zwerger und Dr. Erwin Hammer ein wenig auf den Zahn zu fühlen und zugleich eine Art Vorbereitungsunterricht über Geist und Form der heutigen Freimaurerei zu geben.

Doktor Flinsler, ein angehender Fünfziger, machte einen viel älteren Eindruck. Daran war zunächst seine Stimme schuld, die aller Frische entbehrte. Selbst in der Erregung klang sie so welk, daß sie einen spaßhaften Gegensatz bildete zu den blühenden Phrasen, deren er sich mitunter bediente. Sein mittelgroßer Körper zeigte gleich-

falls einen eigentümlichen Widerspruch: das vorquellende Bäuchlein auf den kurzen, dicken Beinen schien einem Epikuräer anzugehören, während der kleine Kopf mit dem pergamentartigen Gesicht, den fleischlosen Lippen, den verschleierten Augen und dem mit spärlichen Haaren bedeckten, etwas höckerigen Schädel auf eine mystisch angehauchte, entsagunggewöhnte Sektierernatur schließen ließ. Zudem war er ein leidenschaftlicher Musikfreund und spielte Flöte — „mit wahrer Todesverachtung", wie seine Frau sagte, die ihn angeblich vergötterte, aber im Hause ein strammes Regiment führte.

Wenn der gute Doktor früher Miene machte, sich gegen ihre Disziplin zu empören, die weniger ihm als seiner heißgeliebten Tochter Liana und seinem Sohne Paul die schmerzlichsten Entbehrungen auferlegte, pflegte Frau Dietlinde den Finger zu erheben und mit ihrer kalten Stimme zu rufen: „Gedenk' deiner Schwester Hildegard!"

Jetzt natürlich, nachdem die Kinder das Haus verlassen, gab es keinen Streit mehr über Erziehungsfragen. Allein es fehlte dem Hausvater auch der Rückhalt, den er in kritischen Lagen an Sohn und Tochter gehabt. Welche Opfer hatte die Entfernung der Kinder dem Vaterherzen gekostet! Was war ihm jetzt zu seiner inneren Auferbauung geblieben? Die Flöte und die Freimaurerei! Ach, er durfte nicht an seine Verarmung denken, der gemütreiche Alois ... Der Sohn, für den Apothekerberuf vorgebildet, mußte auf Dietlindens Betreiben nach Berlin — „nur in der Hauptstadt des Reiches ist Raum für große Talente," lautete ihr Spruch. Die Tochter mußte in die Klausur eines orthodox evangelischen Erziehungsinstitutes nach Neudettelsau — „städtische Erziehung ist für Mädchen Gift!" Der gute Alois sträubte sich umsonst. „Dies Pietistennest Neudettelsau!" stöhnte er. „Was werden die Mucker aus

meiner fröhlichen Liana machen!" — „Eine fröhliche Christin," lautete Dietlindens entschiedene Antwort. Er führte seine freimaurerischen Grundsätze ins Feld. Alles umsonst. „Gedenk' deiner Hildegard!" Und er war niedergedonnert und fügte sich. „So ist's brav, Alois! Du wirst sehen, wenn Liana nach einigen Jahren zurückkommt, was du an dieser klugen christlichen Jungfrau für Freude erlebst." Alois seufzte und griff nach seiner Flöte ... „Gedenk' nur immer deiner Schwester Hildegard!"

Ja, diese Schwester Hildegard war der Schrecken der Familie Flinsler.

In ihrer zwanglosen Jugend die Geliebte des türkischen Gesandten am bayrischen Hofe, prangend in blühender Lust, verwendete sie in ihrer Abblüte das in Sünden erworbene Vermögen zur Gründung eines Freitisches für arme Studenten der Medizin. Sie schwärmte für die Mediziner. Als ihr Bruder wagte, ihr bezüglich dieser Schwärmerei gelinde Vorwürfe zu machen, antwortete sie ruhig: „Das ist meine Freimaurerei, basta! Ich lasse dir die deinige, lass' du mir die meinige."

Diese Familienauftritte hatten dem guten Doktor Flinsler den vergrämten mystischen Zug aufgeprägt.

Und jetzt saß er zwei resoluten modern gesinnten Männern gegenüber, die nicht bloß wilden Haarwuchs auf dem Kopf, sondern auch Haare auf den Zähnen hatten, Männern, die ihm als eminent „ungespundet" geschildert worden waren.

Sollte er diesen Herren gegenüber den Diplomaten spielen? Nein, er mußte frischweg reden, wie's ihm ums Herz war, wenn er sich eine Wirkung von seinem Auftrag versprechen wollte. Leicht wurde es ihm trotzdem nicht, so ehrlich er sich bemühte, durch möglichste Modernisierung der freimaurerischen Ideen einen erfolgverheißenden Zu-

gang zum Kopfe dieser Herren zu finden, von deren Gemüt er sich keine große Meinung erlauben wollte.

Schon diese Hinterstube des Redaktionsbureaus der „Bayrischen Presse“, wo ihm die Herren Stelldichein gegeben hatten, warf ihn aus der Stimmung. Ganz abgesehen von dem beunruhigenden Gedanken, Wand an Wand mit der fürchterlichen öffentlichen Meinungsfabrik, mit der unerbittlich alles in ihren Bereich ziehenden und diskutierenden Tagespresse der Großstadt, — er hörte die Maschinen stampfen, die Räder schnurren, die Walzen ächzen, die tief unten im Keller unausgesetzt für die Druckerei arbeiteten — die feinsten und verborgensten Fragen eines aus dem Mittelalter stammenden, vom Hauch der Neuzeit so wenig berührten Geheimbundes zu besprechen: Der Kronleuchter mit den elektrischen Glühlämpchen verbreitete so ein indiskretes Licht und ließ die Bildnisse des Kaisers und des Reichskanzlers neben denen von Zola, Ibsen, Tolstoi und anderen rebellischen Geistern so lebhaft in die zarten, geheimnisvollen Dinge, die hier erörtert werden sollten, hineinhorchen . . .

„Die Herren gestatten, daß ich fortfahre?“

Beide nickten schweigend.

„Am Johannistag begehen die Freimaurer ihr Licht- und Rosenfest. Es ist ihre hohe Bundesfeier und zugleich ihr Jahreswechsel. Fast alle Logen sind an diesem Tage bei festlicher „Arbeit“ in ihrem „Tempel“ versammelt, und mit dem Glockenschlage zwölf schließen sie die „Kette“, das heißt: Hand in Hand und Schulter an Schulter stehen die Brüder und weihen allen Genossen am „Bau der Humanität“ den dreimalheiligen Bundesgruß.“

Der Sprecher hielt die Augen gegen die Decke gerichtet, als dränge sein Blick hinaus in eine visionäre, in sanfterem Lichte erstrahlende Welt.

Die beiden Hörer sogen ruhig an ihren Zigaretten, und wenn sie den Blick erhoben, so geschah es nur, um den silbergrauen Rauchringeln zu folgen, die eine feine Nebelschicht um die Glühlämpchen legten. Das dumpfe Getöse der Maschinen im Kellerraum kam wie aus weiter Ferne und erzeugte ein Gefühl, als wäre das ganze Gemach in einer beständigen vibrierenden Bewegung, eine Schwingungsempfindung, die wie eine stumme Nervenmusik den Vortrag des Freimaurers begleitete.

„Ja, meine Brüd . . ., meine Herren und hoffentlich auch bald meine Brüder," — Erwin Hammer hatte sich aus seinem Sessel vorgebeugt und zwei Biergläser vollgeschenkt — „in keinem anderen Bunde prägt sich jene tief in der Menschenbrust schlummernde Sehnsucht nach der Natur, nach ihrer Wahrheit und versöhnenden Kraft reiner aus als im Bunde der freien Maurer."

Hammer reichte Zwerger ein volles Glas. Sie weihten sich ein stilles Prosit.

„Darin liegt die geheime Kraft dieses Weltbundes, sein unwiderstehlicher Reiz für edle Gemüter. Die Freimaurerei ist die Heiligung des Herzens durch die Natur und ihre Symbole . . ."

Warum mußte Hammer bei diesem fragwürdigen Satze an Guggemoos denken, den sie vorige Woche in Aufkirchen in die Erde gescharrt, und an die arme, kleine Ziegler, die er damals am Starnberger See gesehen?

Und Zwerger, was führte seine Phantasie ihn plötzlich in die stille Welt von Pompeji, in einen blütenduftigen Garten mit leisem Palmenrauschen: unter einem verschwiegenen Ölbaum Flora mit dem Geständnis der Liebe in den Kinderaugen, als er ihr entgegeneilte im Dämmer der Maiennacht . . .?

Wie zerbrochenes Glas klang Flinslers Stimme:

„Im Spiegel der kirchlichen Offenbarungen, Dogmen und Traditionen wurde die Natur zu einem Zerrbilde. Im Lichte der Loge gewinnt sie wieder das Antlitz der ewigen Allmutter von hehrer Majestät, voll furchtbarer Strenge und tröstender Milde. Mitten hineingestellt in den Kreislauf alles natürlichen Lebens, suchen die aufgeklärten Logenbrüder Natur- und Menschheitsentwickelung in ihrer höheren Einheit zu erfassen und Mittel und Wege ausfindig zu machen für ein reinmenschliches Bundesleben auf der Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — nicht im Sinne revolutionärer Schwarmgeister, wohl aber im Sinne einer entschiedenen, friedlichen Verständigung vorurteilsfreier Denker und opferwilliger Arbeiter."

Die Periode war etwas lang geraten. Der Sprecher schnaufte auf.

Mit einem Bravo! reichte ihm Zwerger ein volles Glas.

Doktor Flinsler dankte mit müdem Lächeln.

„Somit wäre Freimaurerei nur ein anderer Name für den Kultus der natürlichen Entwickelung, Herr Doktor?" fragte Hammer. „Eine Art Mysterium für die Feier der monistischen Weltanschauung, des sozial erweiterten Darwinismus?"

„Darwinismus?" stutzte der abgeordnete Logenmeister.

„Ja, so ungefähr," milderte Zwerger die Zwischenfrage, um den alten Herrn, dem sich das Konzept zu verschieben drohte, aus der Verlegenheit zu helfen.

„Ja freilich, so ungefähr. Doch die Herren entschuldigen, wenn ich Sie bitte, vorerst meinem Wort keine allzu weite Deutung zu geben. Wir werden später Ge-

legenheit haben, uns darüber zu verständigen. Genug, daß die alten Freimaurer, dem göttlichen Gange der Natur folgend, dem — —“

Es war ihm schwer, den abgerissenen Faden wieder am rechten Ende zu fassen. Er wiederholte mit Betonung: „dem göttlichen Gange der Natur folgend“ — und fuhr nach einer Pause, als müßte er jetzt vorsichtiger in der Wahl seiner Worte sein, fort: „dem göttlichen Gange der Natur und den Absichten und Zielen der Geschichte folgend, die höchsten Logenfeste an bedeutsame Epochen des Jahreslaufes knüpften. Es darf uns nicht wundern, wenn man diesen Festen den Namen von christlichen Heiligen ließ. Es lag in der geistigen Atmosphäre der Zeit, wenn die aus den mittelalterlichen Baukorporationen hervorgegangene Freimaurerei den alten Schutzpatron der Bauhütten Sankt Johannes in ihre symbolischen Bauhütten, die Logen, mit herübernahm und an ihrem hohen Bundesfest dem Heiligen huldigte.“

Hammer zündete sich gleichmütig eine frische Zigarette an. In seinem Innern dachte er: „Die Salbaderei des alten Herrn wird mir jetzt bald zu dumm, aber ich will mich beherrschen.“ Zudem traf ihn der Blick Zwergers mit der Bitte um gut Wetter.

Flinsler erhob sich, die Hände auf dem Rücken. „Wenn die alte Logenbruderschaft gleichwie die Genossenschaft der mittelalterlichen Steinmetzen und Werkmaurer ihr höchstes Fest mit dem Leben und Wirken des heiligen Johannes —“

Erwin Hammer fing an, wirklich nervös zu werden: „Verzeihen Sie, ich bin ein Mann der Exaktheit. Meines Wissens gibt es für die Gläubigen annähernd ein halbes Dutzend von heiligen Hansen — welcher ist nun der spezielle Logen-Heilige dieses Namens?“

„Aber, lieber Hammer, der Evangelist Johannes natürlich!“ half Zwerger ein.

„Nein, nicht der Evangelist,“ sagte der Logenmeister ruhig, dem es geraten schien, sich in die Überlegenheit seines Wissens zu flüchten.

„Siehst du, Zwerger, so etwas läßt sich nicht erraten. Also ist es der Mann, der die Apokalypse gedichtet hat?“

„Noch weniger,“ erwiderte Doktor Flinsler voll Würde. „Wenn die Herren sich gedulden wollten, mich ausreden zu lassen, kämen wir schneller zur Verständigung.“

„Bitte, Herr Doktor —,“ sagte Hammer gedehnt, „Doktooor!“ indem er die Zigarrenasche in die Schale streifte.

„Wenn die alte Logenbruderschaft ihr höchstes Fest mit dem Leben und Wirken des unglücklichen jüdischen Bußpredigers und Täufers —“

Hammer, halblaut zu Zwerger hinüber: „Ach, der da, weißt, der die Affäre mit der Tänzerin Herodias’ hatte — ein netter Heiliger.“

Flinsler unbekümmert fortfahrend: „— in Zusammenhang brachte, so erkennt der moderne Freimaurer darin selbstverständlich keine Nötigung, seine Festbegeisterung aus biblischen oder mittelalterlichen Ideenkreisen zu schöpfen. Der freimaurerische Geist ist so wenig an judenchristliche oder gotische Legenden gebunden, als die Ergebnisse moderner Wissenschaft an die Bemühungen himmlischer Fürbitter.“

„Bravo, Herr Doktor!“ rief Hammer und schnellte von seinem Sitze auf. „Das läßt sich hören. Darauf müssen wir anstoßen: Ergebnisse moderner Wissenschaft, das ist die Hauptsache. Zur Gesundheit, Herr Doktor!“

Und vor Flinsler stehend, die Hand auf seiner Schulter:

„Sie sind ein ganz patenter Logenmeister! Nur sehen Sie: Sankt Johannes der Täufer hatte ein Kleid von Kamelhaaren, lebte von Heuschrecken und wildem Honig und hielt dem Publikum unglaubliche Moralpauken. Ich frage Sie: Tragen die Logenbrüder Kutten von Kamelhaaren, leben sie von Heuschrecken, wildem Honig und noch wilderen Bußpredigten? Nein, fällt den Herren Freimaurern gar nicht ein. Und Johannes taufte mit Jordanswasser und sagte seinem Landesfürsten wegen seiner erotischen Passionen allerlei Unverbindliches, bis die fürstliche Maitresse diktierte: Kopf ab! Vor seinem Ende teilte er seinen Freunden mit: Ich bin gar nicht der Hauptkerl, für den ihr mich haltet; der kommt erst, ich bin bloß sein Vorläufer; wenn er kommt, wird er euch ganz anders den Kopf waschen. Nun sehen Sie: Würde ein moderner Logenbruder seinem Landesfürsten, den er sich unter allen Umständen zum gnädigsten Protektor wünscht, ins Privatleben dreinreden? Würde er ihn vor Tänzerinnen und ähnlichem sündhaften Ungeziefer warnen und dafür den eigenen Kopf aufs Spiel setzen? In alle Ewigkeit nicht, und keine Seele nimmt diese Zurückhaltung übel. Und zum Schluß: fällt es den Freimaurern ein, sich als Wegmacher zu bezeichnen? Nennen sie sich nicht die Tempelbauer und haben sie nicht einen Meistergrad? Also was ist da die ganze Vorbildverherrlichung des seligen Sankt Johannes wert? Positiv kommt dabei nur eine Abstumpfung des Gewissens heraus, die Gewöhnung an die Lüge. Also lassen wir den Schutzpatron Johannes dahin laufen, wohin er gehört, ins theologische Museum, in die Kirche. Für die moderne Loge, wie ich sie mir vorstelle, ist dieser Mann wirklich eine antiquierte Figur.“

Nach diesem Ketzerbekenntnis hätte der abgeordnete Logenmeister am liebsten sich aus dem Staube gemacht und seine Mission als gescheitert gemeldet. Aber das wäre einer Niederlage gleichgekommen, und zudem hätte die Loge, alles erwogen und gewogen, eine wertvolle Kraft preisgegeben. In dem schwarzen München war die Auswahl unter den lichtsuchenden Köpfen nicht groß.

Flinsler lächelte melancholisch vor sich hin. Er wollte einen letzten Versuch machen. Aber wie beginnen? Er fand das rechte Wort nicht mehr.

Nun erwies sich Zwerger als Nothelfer.

Während Hammer sich mit dem Füllen der Gläser zu schaffen machte und Flinsler verzweifelt auf dem Sofa Platz genommen hatte, hob er an:

„Johannisfeier mit oder ohne Johannes — die Hauptsache ist die Feier selbst. Johannes der Täufer war ein Bußprediger, ein Mann der Verneinung des Lebens. Wie mir aber scheint, nach Ihren ersten Andeutungen wenigstens, Herr Doktor Flinsler, ist die freimaurerische Johannisfeier eine kräftige Bejahung des Willens zum Leben — schopenhauerisch gesprochen. Das imponiert mir. Das ist gesund, das ist germanisch. Die alten Germanen —"

„Tranken immer noch eins!" rief Erwin Hammer lustig und reichte den Herren die schäumenden Gläser.

„Das wollte ich sagen, Herr Doktor," nahm Zwerger seine Rede auf, „unsere alten, derben Heidenväter waren stark und gesund. Sie waren noch nicht verschulmeistert und verpfafft. Über ihren rohen Gewohnheiten lag der Hauch einer feinen Naturempfindung. Eine mächtige Freude am Leben hielt sie in der Düsternis ihrer Wälder und ihrer langen Winter aufrecht. Und wenn dann der Hochsommer kam, heisa! Tut's uns die Hochsommerszeit

nicht heute noch an? Wie mögen da in ihrer altgermanischen Nebelwelt unsere Vorfahren aufgejauchzt haben: Licht und Wärme durchfluteten das Land. Im Sonnenglanz standen die Wälder! Auf Bergen und Höhen flammten die Sonnwendfeuer auf, gleich glühenden Dankopfern den allwaltenden Mächten der Natur!"

Damit war der richtige Ton angeschlagen.

Erwin Hammer applaudierte den zündenden Worten seines Freundes: „Ja, das ist's — Natur! Kein kränkelndes Sehnsüchteln nach Erlösung im Jenseits, nein, tapferes Heraustreiben aller natürlichen Schönheit und Seligkeit. Sehen Sie, Herr Doktor Flinsler, das sollte nach meiner Meinung das Evangelium der Loge sein: Freimaurerei als das große Licht- und Glücksfest der von allem Irrwahn freigewordenen Menschheit!"

Dem Logenmeister, der ganz verdutzt in der Sofaecke kauerte, die Hand reichend: „Dann, Herr Doktor, nehme ich sogar Ihren alten Sankt Johannes als Schutzpatron in den Kauf. Und damit nichts für ungut."

„Wir sind Ihnen wirklich dankbar, Herr Doktor," nahm der Architekt das Wort, „für die interessanten Aufschlüsse und Anregungen, die Sie uns über das Wesen der Freimaurerei gewährt haben. Wir können den Schritt nun mit voller Sicherheit tun. In den Hauptpunkten sind wir einig. Über die Nebenpunkte werden wir uns einigen, sobald uns das volle Licht der Loge leuchtet. Unter Männern streitet man in solchen Dingen nicht."

„Da möchte ich doch eine Gegenbemerkung machen, lieber Freund," ließ sich Hammer mit Lebhaftigkeit vernehmen. „Gerade über die Nuancen muß man zuerst im reinen sein. Im Grunde sind sie die Hauptsache in allen Dingen. Alle Zerwürfnisse und Verbitterungen liegen in

den Nuancen, über die man keine einheitliche Auffassung erzielen kann. Ich bitte dich, wie kannst du, ein Künstler, so geringschätzig von den Nuancen denken!"

„Nun sehe einer diesen Hitzkopf," lachte Zwerger. Sein Lachen kam diesmal nicht von Herzen. Er wußte recht gut, daß Hammer recht hatte. Freilich sind die Nuancen in der Kunst wie im Leben von entscheidender Wichtigkeit. Nur oberflächliche Menschen gleiten darüber hinweg. Je höher der Mensch, je feiner der Kopf, je edler das Gemüt, desto bedeutungsvoller werden diese Subtilitäten in allen Wertempfindungen. Eine Hölle steckt in einer Nuance, ein Himmelreich in einer anderen. Eine Nuance ist der Tropfen, der ins volle Glas fällt und es zum Überfließen bringt. Eine Nuance — und das Zünglein an der Wage zittert und Recht wandelt sich in Unrecht, eine Nuance und ... Alle Wetter, wie kommt der verfluchte Kerl mit diesem einzigen Worte dazu, in dem ruhigen Zwerger diesen Gedankensturm aufzujagen?

Zwerger wollte auf einen harmonischen Abschluß dieser langen Geheimsitzung hinleiten und dann fröhlichen Sinnes seiner Flora gute Nacht sagen. Die arme Flora lechzt nach einem lieben, besänftigenden Wort — und nun!

Die Nuance!

„Ja, ja, Herr Zwerger," sagte Doktor Flinsler mit schwermütigem Kopfnicken, „Ihr Freund hat recht: Alles liegt in der Nuance. Auch im Logenleben. Die freien Männer von gutem Rufe, als welche wir Freimaurer unsere Bundesmitglieder zu bezeichnen pflegen, sind gehalten, dies mehr zu beherzigen als die Profanen. Unsere Loge ist ein Tempel der Humanität und des Friedens. Wer als brauchbares Mitglied eintreten will, für den müssen alle Zwiespältigkeiten geschlichtet sein."

„Gott sei Dank," dachte Zwerger, „der gute Mann hat nicht den Punkt getroffen, wo für mich die Nuance anfängt, fürchterlich zu werden."

Aber Hammer fühlte sich durch diese Friedensforderung nicht berührt. „Sie haben da eine schöne Formel gebraucht, Herr Doktor: „Die freien Männer von gutem Rufe". Kann man dieselbe auf alle Mitglieder Ihrer Loge anwenden?"

„Meine Loge hält streng darauf, daß alle, die um Aufnahme nachsuchen, sich als wahrhaft freie Männer von gutem Rufe erweisen."

„Sehr gut," sagte Hammer, vor dem Logenmeister stehen bleibend, „das habe ich nicht anders erwartet. Nun noch eine Frage: Wie deutet die Loge das Wörtlein „f r e i"?"

„Zunächst fordern wir eine von Vorurteilen freie Denkart, dann eine von entwürdigenden Fesseln freie Lebensstellung, endlich jene Freiheit der Person, welche ermöglicht, daß sie über sich selbst und über ihr Vermögen ein unbeschränktes Verfügungsrecht ausüben kann, soweit es den Gesetzen und Sitten des Landes nicht widerspricht."

Nach einer kleinen Pause kam Zwerger mit einem Einwand.

„Man liest hier und da in den Zeitungen, daß es den deutschen Logen mehr als den ausländischen an geistigen Kapazitäten mangeln soll. Besonders bahnbrechende und führende Größen in der Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst, hört man, bleiben den Logen fern oder, falls sie beigetreten, entfremden sie sich dem Bundesleben schnell. Die Blüte des Geistes sollte doch vor allem die Qualität zur Freimaurerei haben . . ."

„Der Mangel an Talenten, namentlich unter dem Nachwuchs, kann allerdings nicht in Abrede gestellt wer-

den. Er macht sich fühlbar, bei der einen Loge mehr, bei der anderen weniger," gab Doktor Flinsler etwas kleinlaut zu.

Hammer: „Es wird doch nicht so sein, Herr Doktor, daß der freie Mann und der gute Ruf nach den Rententiteln und der konservativen Gesinnung bemessen wird?"

Dem Doktor Logenmeister wurde der Boden, auf dem sich die Unterredung bewegte, immer heißer. Er fühlte eine Eruption herannahen, welche seine Mission in die Luft schleudern konnte.

„Der Bankier Guggemoos soll auch Mitglied Ihrer Loge gewesen sein," bemerkte Zwerger.

„Ja," seufzte Flinsler, „der gute Guggemoos ist eingegangen in den ewigen Osten, wie wir in unserer Ritualsprache zu sagen pflegen."

Jetzt platzte Hammer heraus: „An diesem Guggemoos hatten Sie einen schönen Schurzfellträger, das muß ich sagen. Der ewige Osten kann sich geschmeichelt fühlen, in welchen dieser brave Tempelbauer eingegangen ist. Ich weiß zwar nicht, wie man sich in Ihrer Ritualsprache diesen ewigen Osten ausmalt; aber das weiß ich, daß es eine schöne Gegend sein muß, wo man solchen Abgeschiedenen wie diesem Bruder Guggemoos Unterschlupf gewährt. Dieser Kerl, wie hat er gelebt! Und wie ist er gestorben! Und wie hat man ihn begraben!"

Der Logenmeister war aufgestanden und hatte seinen Rock, trotz der hohen Temperatur, bis oben hinauf zugeknöpft. Dann sprach er tonlos: „Verzeihung, Herr Hammer, Sie werden beleidigend. De mortuis nil nisi bene. Die Loge hat diesem Bruder die üblichen Rosen ins Grab gestreut und damit sein Andenken geheiligt. Welche Meinung man auch vom Leben, Tod und Begräbnis dieses Mannes mit hinweggenommen haben mag . . ."

„Ach, nur keine Moralpredigt, lieber Doktor Flinsler,“ fiel der aufgeregte Temperamentsmensch dem Logenmeister ins Wort. „Ich will Ihnen meine Meinung rund heraus sagen: Die Welt wäre ein Dreckhaufen und die Menschheit ein Lumpengesindel erster Größe, wenn die „freien Männer von gutem Rufe“ alle aussähen wie dieser Freimaurer Guggemoos. Dixi!“

„Ich habe dem nichts mehr zuzufügen,“ sprach der Logenmeister und wandte sich zur Tür.

„Nach Belieben, Herr Doktor.“

Hammer warf sich in den Armstuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen in heftiger Erregung. Halblaut grollte er in sich hinein und drückte die Augen krampfhaft zu, um das Hervorstürzen der Tränen zu verhindern: „Was hat dieser Schurke aus der herrlichen Eva gemacht — aus diesem lieben, süßen Geschöpf, das die Verzweiflung sicher in den Tod getrieben . . .“

Und während seine Phantasie an den nächtigen Ufern des Starnberger Sees schweifte und aus dessen schwarzen Wellen das Totenantlitz des jugendgeliebten Mädchens auftauchen sah, hatte Zwerger den Logenmeister mit entschuldigenden Worten bis an die Treppe begleitet.

„Lieber Herr Doktor, dieser bedauerliche Auftritt muß unter uns bleiben. Ich bitte Sie im Interesse der Sache darum. Hammer ist der beste Mensch von der Welt, aber er hat in der letzten Zeit viel gelitten . . . eine Jugendliebe . . . er hat auch einen Herzfehler, daher seine plötzliche Aufgeregtheit, sein Mangel an Beherrschung. Nicht wahr, bester Herr Doktor, Sie haben ein Einsehen, Sie begreifen . . . Er wird sich morgen selbst entschuldigen . . . Als Feuilletonredakteur hat er nicht die Gewohnheit des nüchternen Abwägens . . . Eine enthusiastische Künstlernatur . .“

Mit stummem Händedruck war der Logenmeister geschieden.

„Das hast du nicht gut gemacht,“ sagte Zwerger, ins Zimmer tretend, zu dem ihm starr entgegenblickenden Freund.

Hammer sprang auf und schloß Zwerger in die Arme.

„Nein, das habe ich nicht gut gemacht. Da hast du recht, lieber Zwerger. Ich hätte den alten Logensimpel zur Tür hinauswerfen sollen. Nach den entsetzlichen Salbadereien am Ende noch eine Lobrede auf Guggemoos! Das übersteigt denn doch alles Maß!“

Und im Zorn das leere Bierglas ergreifend, schleuderte er's gegen die Wand, daß es in tausend Stücke zerschellte.

Zwerger stand mit gekreuzten Armen da und betrachtete kopfschüttelnd seinen Freund.

Nach einer Weile hob Hammer die größten Scherben auf, legte sie auf den Tisch und lachte zufrieden: „So, jetzt ist mir wieder wohl ... Ach, wie hast du dich verwandelt, Freund! Diese unmenschliche Ruhe ... Wie bist du nur so geworden?“

„Ich bin nicht so geworden. Ich habe mich so gemacht. Ich bin alt genug, endlich Vernunft anzunehmen. Du scheinst mir mit den Jahren immer rabiater zu werden ...“

„Mein verfluchtes Blut. Aber auch diese Gemeinheit der Menschen — es gehört Talent dazu, ihr eine anständige Seite abzugewinnen.“

„Der alte Flinsler ... An ihm die Macht deiner Grobheit zu erproben, war wirklich überflüssig ...“

„Bei Gott, ja, der alte Schafskopf tut mir leid. Ich will mich bessern.“

„An der Sache wird leider nichts mehr zu bessern sein. Glaubst du, die Loge mag mit uns weiter verhandeln? Flinsler wird einen schönen Bericht erstatten.“

„Den vortrefflichsten! Laß' mich nur machen, — morgen in aller Frühe schicke ich dem Flinsler ein paar entschuldigende Zeilen, übermorgen nachmittag mache ich der Frau Dietlinde recht manierlich die Cour im Hofgarten, — na, du wirst die Wirkung sehen.“

„Ach laß den Scherz, Hammer, die Geschichte ist wahrhaftig nicht danach.“

„Ob sie das ist! Der Bericht an die Loge wird von Frau Dietlinde korrigiert, wie alles Schriftliche, was Flinsler von sich gibt. Nur wenn er für seine Patienten Rezepte verfaßt, genießt er Schreibfreiheit. Glaube mir, ich kenne das.“

„Deine bekannte Übertreibung des Weiberregiments.“

„Jawohl, Übertreibung in einer Welt, wo noch nichts anderes geherrscht hat, als der Unterrock. „Männliche Zivilisation“, das ist die große Lüge, die mich wütend macht. Wo steckt denn Männlichkeit in dieser verweibsten Kultur? Wenn einmal ein richtiger Kerl kommt und sich eine rechtschaffene Kritik erlaubt: Hei, wie werden da die Gewaltigen nervös, und sie konfiszieren den unbequemen Kerl und legen ihn samt seinem Mundstück hinter Schloß und Riegel. Von oben bis unten, in der Loge wie in der Kirche und im Theater, in den Amtsstuben wie in den Hörsälen, überall triffst du im Hintergrund der Maschinerie das Weib ... Aber lassen wir das. Wir verständigen uns doch nicht.“

„Also Frieden für heute. Ich gehe jetzt.“

Auf der Schwelle streckte ihm Hammer die Hand hin.

„Ja, Frieden. Siehst du, Zwerger, ich habe ein leidenschaftliches Ruhebedürfnis — und die Ironie des Lebens

will, daß ich immer in Kampf und Streit stecke, ich, der friedfertigste Mensch. Wann sehen wir uns wieder?"

„Morgen abend vielleicht? Ich komme auf einen Sprung zu den „Ungespundeten". Hast du Lust?"

„Sicher! Ich muß jetzt noch ein Feuilleton schreiben; dann gedenke ich einen langen Schlaf zu tun. In der Flinslerschen Logensache kannst du dich auf mich verlassen. Wir werden eine glänzende Aufnahme erleben — dank Dietlinden."

„Gut' Nacht."

„Gut' Nacht. Gruß an Flora. Der versprochene Bericht über ihre italienischen Skizzen erscheint noch diese Woche."

Als Zwerger sich entfernt hatte, blieb Hammer eine Weile nachdenklich unter der Tür stehen.

Er fuhr mit der Hand in die Hosentasche und wog seine Geldbörse . . . „Es wird gut sein, wenn ich heute auf die Mitternachtsitzung im Ratskeller verzichte und lieber gleich zwei Feuilletons fabriziere . . . Der Johann schläft. Eine wundersame Stille, lieblich von Johanns Schnarchen unterbrochen, Glasscherben von der freimaurerischen Orgie, eine Neige Bier, die letzten Zigaretten — wenn das nicht inspiriert!"

Der Architekt Zwerger storchte mit seinen langen Beinen vom Haustor quer über die enge, dunkle Gasse — die große elektrische Bogenlampe an der Fassade des Redaktionsgebäudes funktionierte bloß in den ersten Abendstunden — und rannte fast ein kleines verschleiertes Persönchen über den Haufen, das auf dem Trottoir wie angewurzelt gestanden.

Die Fürstenfelderstraße war um diese Stunde — von den Türmen der Frauenkirche schlug es elf — wie ausge-

storben. Außer dem kleinen, verschleierten Persönchen war niemand zu sehen.

Zwerger murmelte eine Entschuldigung und wollte vorübergehen, als eine Frauenstimme ihn schüchtern anrief: „Ich bitte, Sie kommen gewiß von da oben, ist der Herr Doktor Hammer noch im Hause?“

„Zu dienen. Er arbeitet.“

„Danke.“

Im Forteilen konnte er sich nicht enthalten, zurückzusehen. Die scheue Fragerin war verschwunden. „Zu ihm? Hm. O Mann! „Überall im Hintergrund der Maschinerie triffst du das Weib“.“

Nachdem Erwin Hammer noch einigemal in Gedanken das Gemach durchmessen hatte, trat er in die Schreibstube, richtete das Licht am Pulte und ließ sich im Rohrsessel nieder. Neben seiner Schreibmappe lag ein Stoß Photographien großen Formats.

„Also Kunstbericht!“

Er zog ein Blatt heraus und betrachtete es lange, und dann legte er's hin und versank in Brüten.

„Böcklins Toteninsel. Oft hat der Künstler dieses Motiv wiederholt mit geringen Veränderungen; der Grundgedanke ließ ihn nicht los. Das hier ist nach der ersten Ausführung. Ich sehe das phantastische Original vor mir. Aus dem tiefen Schwarzblau der Wolken und des stillen, dunklen Wassers leuchteten gespenstisch die starren Marmorfelsen der Insel. Kein Windhauch stört die Ruhe der tausendjährigen Cypressen, die säulengerade emporragen in den stummen Himmel. Der Nachen, auf dem der Priester mit einem Sarg der Insel zusteuert, hinterläßt keine Spur in der regungslosen Totenstille des Wasserspiegels ... Hier schlafen nicht nur die Toten, hier schlummern und schweigen alle Kräfte der Natur. Das

Ideal der Ruhe. Der vollendete Gottesfriede. Und doch durchschauert's mich, und ich zittere vor Angst ... Wo ist der Fleck Erde, wo die Wolken so unheimlich schwarzblau, das Wasser so grausig still? ... Und die Toten, wo bestattet man sie so? — Jetzt wendet der Priester sich zurück nach dem unsichtbaren Ufer und winkt feierlich mit der Hand ... Eine Gestalt mit todestraurigen Augen ... An der Stelle, wo ein König den Todessprung getan ... Eva ... Eva Ziegler!" ...

Er hat den Namen geschrien, sich Augen und Ohren zugehalten mit beiden Händen und ist mit dem Kopf, ein Opfer der martervollen Phantasie, auf den Tisch gesunken.

Was war das nur?

Er fühlt eine schmale Hand auf seine Schulter lang und flach sich hinlegen mit leisem Druck. Jetzt hebt sie sich langsam, die Fingerspitzen allein bleiben, sich immer kräftiger stemmend, wie im Geistergruß von Gabriel Max ... Es durchrieselt ihn eisig, er springt auf ...

Eva Ziegler, schwarz verhüllt — steht vor ihm.

In der Tür gestikuliert der verschlafene Johann, als wollte er seinem Herrn begreiflich machen, daß die nächtliche Besucherin ohne seine Erlaubnis eingedrungen sei.

Allein der Herr Doktor achtet nicht auf ihn. Er blickt starr auf die schwarze Erscheinung ...

Johann zieht sich auf den Fußspitzen zurück und schließt geräuschlos die Tür.

„Herrgottsakra, was das wieder bedeuten soll ... Die andern Frauenzimmer fragen doch wenigstens und schlüpfen in das bewußte Kabinett, wenn sie mit dem Chef verhandeln wollen ... Aber die saust herein wie der Wind, redet nichts, deutet nichts, und mitten in der Nacht. Was will das schwarze Gespenst von unserm Doktor Hammer?

Der könnt' die Allerschönsten haben und macht sich nichts daraus . . . Wie sie nur heraufgekommen ist? Da hat gewiß der Malefiz-Architekt, der langharige, das Haustor nicht geschlossen. Na, ich wasche meine Hände in Unschuld."

Vor sich hinmurmelnd, tappte Johann die Treppe hinunter. „Wenn's eine Hexe ist, soll sie zum Schlüsselloch hinaus." Er schob den Riegel vor. „So, jetzt ist nur noch der Ausgang durch die Maschinenhalle frei. Wer einen anderen Weg weiß, der hat mir Rede zu stehen. Herrgottsakra."

Plötzlich kam dem biedern Johann ein furchtbarer Gedanke: Mitternacht nahte heran — und er hatte ein Stelldichein mit seiner süßen dicken Pepi, die keinen Spaß verstand, wenn er seine Ritterpflichten säumig erfüllte . . . Solange der Doktor im Haus, darf er nicht von der Stelle . . . Und jetzt die Schwarze da! . . . Herrgottsakra . . .

Es war eine Juninacht mit hochgespanntem Sternenzelt. Als Zwerger aus der Fürstenfelder- in die Kaufingerstraße einbog, deren alte Häuser in tiefem Schlafe sich aneinanderdrückten, stiegen vor ihm die beiden Türme der Frauenkirche in dunklen, wuchtigen Massen auf. Diese Türme waren ihm das liebste Baudenkmal Altmünchens. Nie konnte er sie ohne freudige Bewegung betrachten. Er beklagte, daß es ringsum keinen Standpunkt gab, von wo aus diese braunen Ziegelsteinkolosse in der ganzen Großartigkeit und Schönheit ihrer Verhältnisse hätten beobachtet werden können. Ein Gewirr von Gäßchen und Winkeln und Plätzchen ringsum, und mitten hineingestellt wie eine Satire auf die unkünstlerische Zwergphilisterwelt und ihre engherzige Wirtschaft, diese Riesen, die, jeder Einkapselung spottend, mit ihren mächtigen Gliedern frei in den Himmel wachsen, von der Sonne erstem und letztem Strahl ge-

grüßt, während die kleine Welt da unten in Finsternis krabbelt.

„Da hineinzufahren und die Häuser wegzudrücken wie morsches Gestrüpp, und einen freien, weiten Zugang herzustellen zu diesem erhabenen Baudenkmal — welch eine Götterlust! Ihr guten, alten Türme, hätt' ich erst einen freien Zugang zu meinem eigenen Leben . . . Mit welchem Winkelwerk hat man mich rings verbaut! Die „freien Maurer", ob sie die Leute dazu sind, mir freie Luft und freien Ausblick schaffen zu helfen?"

Er ging die Kaufingerstraße hinab und wandte sich links in das schmale, zickzackförmige Thiereckgäßchen, das auf den unteren Frauenplatz mündet. Am Ein- und Ausgang kaum drei Meter breit, erweitert sich's in der Mitte zu einem Höfchen.

Wie hier in dieser Häuserschlucht, mit dem winzigen Streifen Sternenhimmel zu seinen Häupten, seine Schritte wiederhallten, mußte er der Vergangenheit gedenken, die hier so fröhliche Gelage geistreicher Menschen gesehen und das Echo übermütigen Lachens und Spottens vernommen: Hier stand die Kneipe zum „Münchener Toni", wo Heinrich Heine und M. G. Saphir mit ihrer genialen Kumpanei eine Zeitlang ihre Symposien gefeiert.

Aus seinem eigenen Jugendleben tauchten Erinnerungen auf. Symposien! Serenaden! Jetzt hat er das Schwärmen verlernt; er ist von einem Sattel in den anderen gesprungen und hat gefährliche Ausritte in die Welt gemacht. Das Leben hat ihm ernste Seiten enthüllt, die allerernstesten, seit er heimgekehrt und an die Gründung eines eigenen Herdes gegangen ist.

Welche moralischen Opfer hat er schon gebracht, wie viel Nervenkraft hat ihm die Last der Geduld und Langmut gekostet, die er sich freiwillig auferlegt!

Jetzt war er reif, die Tiefe des Schmerzes nachzufühlen, der in jenem Ausrufe der Aïda lag: O patria mia, quanta mi costa. Als er ihn im San Carlotheater zu Neapel hörte, wollte er ihn als südländische Empfindungsübertreibung belächeln . . .

Seine Flora! Das liebreizendste und rätselvollste Geschöpf, das ihm je den Lebenspfad gekreuzt! Und er durfte sich's nicht verhehlen: neben der beseligenden Liebe wohnte in seinem Herzen nagende Sorge um ihre Zukunft . . . Unabsehbare Kämpfe um künstlerische Ideale, die aufs engste mit seiner wirtschaftlichen Existenz sich verknüpfen! Er will kämpfen wie ein Mann, mit Klugheit und stillem Zähneknirschen, bis das letzte Restchen seiner Geduld sich ererschöpft.

Aber warum steht er in der feuchten Häuserschlucht des Thiereckgäßchens und träumt von Vergangenem und grübelt über Künftiges, während seine Flora bei ihrer Mutter drüben im Filserbräugäßchen sitzt und voll Ungeduld seines Gutenachtgrußes harrt?

An dem Hause vorüber, wo 1801 der Glaserlehrling Frauenhofer, der als weltberühmter Optiker sein Erzmonument in der Maximiliansstraße hat, beim Einsturz der alten Baracke aus den Trümmern gezogen wurde, eilte Zwerger über den Frauenplatz. Sein Blick umspannte flüchtig den mächtigen Chor der Kirche, auf dessen gotische Fenster der Schein eines ewigen Lichtes eine schwache Helle zauberte, während an der schwarzen Außenwand über einem alten Grablegungsbilde eine Ampel gleich einem geheimnisvoll beleuchteten Blutstropfen hing.

Scharf um die Ecke schwenkend, stieß Zwerger mit einem dicken Herrn zusammen, der aus dem Filserbräugäßchen mit watschelnden Schritten herauskam.

„Donnerwetter, Pardon!“ rief der Dicke, seine Nase

aus dem Rockaufschlag Zwergers ziehend und den schiefgestoßenen Hut zurechtrückend.

„Verzeihung!' Herr Justizrat, ich bitte um Entschuldigung."

„Macht nichts, Herr Zwerger, die Karambolage ist gut abgelaufen. Bin schon gewohnt, in dieser ägyptischen Finsternis den kürzeren zu ziehen. Wären Sie noch etwas länger und ich etwas dünner gewesen, dann wäre ich unter Ihnen durchmarschiert wie durch eine Ehrenpforte."

Zwerger mußte lächeln. Der dicke Justizrat Dr. Birkenfeld, juristischer Beirat des Isar-Baukonsortiums, liebte die hyperbolischen Redensarten.

Im Kreise seiner Bekannten erfreute er sich des Spitznamens „Champagnerstopsel".

Er war ein tüchtiger Rechtsgelehrter und ein liebenswürdiger, lustiger Mensch. Damen gegenüber hatte er's gern, wenn er für einen Schwerenöter gehalten wurde, obwohl er seinen Freunden hinter der Flasche schwur, Veuve Cliquot sei seine einzige und letzte Liebe, für die er den alten Adam mit allen seinen Donjuanerien an den höchsten Nagel gehängt habe. Sein Stolz war ein schneidiger, rotblonder Schnurrbart, den er à la Viktor Emanuel trug und mit seiner wohlgepflegten Hand graziös zu drehen verstand, wenn er die neueste Anekdote, die meist eine alte war, erzählte.

Zwerger wollte sich rasch empfehlen. Allein der Justizrat faßte ihn beim Rockknopf: „Großer Mann, morgen hoffen wir ein großes Ereignis für Sie auf die Strümpfe zu bringen — Ersatzwahl im Aufsichtsrat. Habe ich mit meinen Vorschlägen Glück, dann sollen Sie einen Marmorblock ins Brett bekommen, einen tüchtigen Förderer Ihrer Pläne. Nur schade, daß Sie schon so halb und halb verheiratet sind . . ."

„Bräutigam, Herr Justizrat!“

„Schade, daß Sie sich nicht mit dem Aufsichtsrat verschwägern und mitten in die Millionen hineinheiraten können. Da hätten wir ein anderes Leben in der Bude.“

„Sie wollten mir den großen Förderer meiner Pläne nennen.“

„Nennen? Nein. Der Name ist heute noch mein Geheimnis.“

„Schade.“

„Auch für Ihren Freund Hammer habe ich ein Geheimnis, ein grandioses Geheimnis, das ihm wenigstens ein halbes Dutzend pikanter Feuilletons entlocken wird.“

„Natürlich darf ich auch das nicht wissen, Sie Geheimniskrämer!“

„Andeuten will ich's Ihnen: Eröffnung des Guggemoosschen Testamentes. Ein Testament zum Küssen. Das heißt: Aufruhr in der Münchener Künstlerwelt. Gute Nacht, Herr Zwerger. Sie serenaden dem Bräutchen noch eins?“

„Das ist mein Geheimnis, Herr Justizrat!“

„Äh, äh! Also hören Sie, wenn Sie mir beim Hundsstern da droben Verschwiegenheit geloben . . . wenigstens bis übermorgen . . .“

„Gelobe ich.“

„Guggemoos hat neben anderen tollen Geschichten letztwillig ein Kapital von einmalhunderttausend Mark für eine Preisbewerbung ausgesetzt.“

„Preisbewerbung?“

„Für die Lieferung von — das erraten Sie Ihrer Lebtag nicht — von klugen Jungfrauen . . . Verstehen Sie?“

„Kein Jota.“

„Äh, wie sich's bei der notorischen Frömmigkeit des Testators nicht anders erwarten läßt, streng nach dem Evangelium. Haben Sie nie von dem Gleichnis Christi von den klugen Jungfrauen gehört?"

„Als ich noch im Flügelkleide . . ."

„Na also. Sie dachten wohl an eine Phantasie in Fleisch und Blut, äh, Sie keuscher Joseph Zwerger? Übermorgen wird die Geschichte publik gemacht mit allen Chikanen. Gute Nacht für heute. Ein originelles Testament; Sie werden sehen."

Kopfschüttelnd läutete Zwerger beim zweitnächsten Hause.

„Der lustige Patron hat mich mit seinem Guggemoos-Testament zum besten gehabt. Flora wird lachen, wenn ich ihr diesen Ulk erzähle."

Flora war nicht mehr im Hause.

Zwerger stutzte. Aber es war begreiflich. Fast Mitternacht!

Sollte er nach ihrer Wohnung hinauspilgern in die Findlingstraße? Das ist ein Weg bis an die Theresienwiese, und zudem wär's unnütz. Flora ist sicher schon zu Bett gegangen.

— — — Als er durch die Fürstenfeldergasse schlenderte, sah er noch Licht im Redaktionsbureau.

„Der fleißige Hammer, er arbeitet wirklich!"

— — — — — — — — — — —

Der verzweifelnde Johann hatte zum so und so vielten Male durch das Schlüsselloch gespäht. Er sah und hörte nichts. Und doch hatte weder der Doktor noch die verschleierte Dame das Gemach verlassen. Sehr merkwürdig.

Und die dicke, süße Pepi wartet! Johann stand auf glühenden Kohlen.

Als Zwerger an seinem Wohnhause, genannt „zum heiligen Onophrius", am Petersplatze anlangte, fing die Uhr auf dem Turme der Peterskirche zu schlagen an. — Zwerger blieb stehen. Mitternacht! Sofort setzte die Uhr der benachbarten Heiliggeistkirche ein, dann die vom alten Rathaus zugleich mit der von den Frauentürmen . . .

Zwerger hielt den Hausschlüssel in der Hand. Nachdem das Getöse der Mitternachtsglocken in den Lüften verhallt war, steckte er den Hausschlüssel wieder ein und schritt hinunter durchs „Tal", der Isar zu.

Er wollte sie zum Gutenachtgruß durch die laue Sommernacht rauschen hören, die frische, fröhliche Tochter der Alpen, seine geliebte Isar!

Vom roten Turmwirtshaus an der Ludwigsbrücke bis an die Floßstraße und die ganze Breite hinab bis an den Mariannenplatz war das Isarufer wie ein Schlachtfeld anzuschauen. Die Wirtschaften zum „Grünen Baum" und zum „Ketterl", das Häuschen des Ländeaufsehers, alles war bis auf die Grundmauern abgetragen, die alten Kastanienbäume gefällt, Haufen von Ziegelsteinen, Balken, Schutt, Baumstämmen, Wurzelstöcken lagen über die wüste Fläche zerstreut . . .

Ein Schlachtfeld! Hier wollte der Architekt seine Siege erkämpfen . . . Wo er auch in der Welt umhergezogen, an dieser Stätte weilte seit Jahren sein Geist, schaffte seine Phantasie. Hier war ihm jeder Fußbreit Erde heilig.

Welch ein Riesenbauplatz! Fast jeden Abend schritt er ihn ab, um immer aufs neue Besitz von ihm zu ergreifen, ihn den Feinden zu entreißen, die ihm diesen geweihten Boden streitig machten. Hier sollten der verjüngten Kunststadt die Wunderbauten der „Isarlust" erblühen.

Zwerger blieb hinter dem „roten Turm" auf der

Ludwigsbrücke stehen und überblickte seinen herrlichen, vielumstrittenen Bauplatz, und vor seinem Geiste wandelte sich die schutt- und trümmerübersäte Fläche in die Schönheitswelt mit Terrassen und Hallenbauten, Galerien und Riesenfontainen, Gartenanlagen und Bildsäulen, wie er sie erträumt ... Und drüben zwischen den hochragenden Bäumen der Praterinsel stieg sein märchenhafter Barockpalast weißschimmernd auf. Und die Isar jauchzte ihm herauf: „Du wirst siegen! Du wirst siegen!"

Eine Wolke schob sich vor den Mond. Die Welt versank plötzlich in Dunkel. Schwarz lag der Platz da, schwarz wälzte sich die Isar hin, schwarz lag dort am Fuße der Gasteiganhöhe der Prater mit seinen uralten Bäumen ... Wie Totenfackeln brannten die trübgelben Gasflammen, welche den Flußlauf säumten.

Dieser plötzliche Beleuchtungswechsel, der die Landschaft so unheimlich verwandelte, erfüllte ihn mit grimmiger Freude. „So versinke alles, was nicht Kraft, was nur täuschender Stimmungsreiz ist. So versinke meine ganze Vergangenheit mit allem, was sie an Träumen und Empfindsamkeiten enthielt und Farbe und Fülle nur von der schmeichlerischen Beleuchtung gefälliger Gedanken borgte. Was habe ich isarauf- und abwärts an Menschenschicksalen beobachtet! Der Träumer auf dem Throne ist dahingegangen in Nacht und Grauen, aber seine Werke stehen in hehrer Alpeneinsamkeit als anmutig-trutzige Zeugen eines genialen Geistes. Mein Freund Drillinger hat im Irrenhaus geendet, ein Opfer seiner vergeudeten Kraft — nur keusche Männer sind wahrhaft widerstandsfähig. Die alte, tapfere Brigitte, deren Leben blinde Aufopferung für andere gewesen, ist elend gestorben. Der Kommerzienrat Raßler hat als Schlemmer seinen Tod gefunden — und seine Leopoldine, die Frau mit dem heißen Herzen, sitzt

mit den Kindern zwischen den kalten Millionen, ein lebensscheues Rätsel. Und du, meine Isar, hast ihnen allen das ewige Lied der Natur zugerauscht von der Stärke der einfachen, wahrhaften Seelen, von dem Ausleben der Kraft im rüstigen Vorwärtsstreben!"

In diesen Gedanken, mit denen er sich in den letzten Wochen immer wieder Mut zusprach, hatte er die Brücke verlassen und war langsamen Schrittes zwischen Isar und Floßstraße auf dem aufgewühlten Erdreich dahingegangen, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Hände auf dem Rücken ineinandergeschlungen. Er hatte den Hut abgenommen. Die leise fächelnde Luft umschauerte ihn wie Geistergruß .. Isarrauschen, leichtes Atmen der Sommernacht, sonst Stille ringsum.

Plötzlich fühlte er seine Hand berührt. Er wandte sich erschreckt um. Im hervorbrechenden Mondlicht stand Flora vor ihm, die zierliche Gestalt klar umrissen und doch wie eine phantastische Erscheinung. Und es war, als ging ein sanfter Schein von ihr aus und erhellte die Finsternis.

Zwerger war verblüfft.

„Du hier, Flora?"

„Ja. Bei der Mutter war's so dumpf. Sie war heut' so sonderbar. Du kamst nicht. Ich ängstigte mich. Ich wollte dir noch in dieser Nacht begegnen. So lenkte ich von meinem Heimweg ab und kam an unsere Isar. Ich hatte ein Gefühl, daß ich dich hier treffen müßte . . ."

„Liebe Flora!"

„Hier ist die Erde heilig, das Land der Verheißung."

„Du bist allein hergegangen?"

„Nein, mein Bruder und Schlichting haben mich herbegleitet. Sie sind dort im „roten Turm". Ich wollte allein hier außen warten. Auf dich! Nun gib mir deine Hand!"

Zwerger umschloß die dargebotene kleine Hand mit innigem Druck, dann beugte er sich nieder und küßte Flora auf die Stirn.

„Sieh', dort kommen sie, nun müssen wir gehen. Es ist spät."

„Wie fühlst du dich, mein Herz?"

„Ganz wohl, wenn ich bei dir bin."

Mit flüchtiger Berührung seiner Lippen schmiegte sie sich einen Augenblick an den geliebten Mann.

„Du hast mir viel zu sagen?"

„Sehr viel, meine Flora."

„Auch, warum du mich vergeblich bei der Mutter warten ließest?"

„Auch das."

„Du erlaubst, daß mein Bruder und Schlichting mitgehen und mich bis an meine Wohnung begleiten, nicht wahr? Es ist besser, als wenn wir zu dieser Stunde allein gingen, du und ich . . . Laß' meine Hand in der deinigen ruh'n."

3.

„Kaffeekränzchen bei Frau Doktor Flinsler! Man riecht's im ganzen Hause!" Der schwitzende Postbote keuchte die Treppe in Nummer 3 der Damenstiftstraße hinauf.

„Guter Alois," sagte Dietlinde zu ihrem Gatten, „heute nachmittag gehörst du ganz deinen Patienten und dir. Ich beurlaube dich. Die Kaffeedamen kommen."

Der gute Doktor Alois machte ein Gesicht, als hätte er eine Fliege geschluckt.

Dann faßte er sich und sagte bescheiden: „Das trifft sich recht unangenehm, liebe Dietlinde. Heut' nachmittag wär' ich gern daheim geblieben, um mein Flötensolo für das Logen-Johannisfest zu üben. Ich habe jetzt in der Praxis so gut wie nichts zu tun . . . Wieninger habe ich in der Frühe abgefertigt, desgleichen die Generalin Roller . ."

„Alois, was fällt dir ein? Du wirst doch nicht glauben, daß ich deinem Flötenspiel zuliebe das Kaffeekränzchen verlege? Also putz' die Platte, Verehrtester!"

„Aber vielleicht ausnahmsweise im hinteren Gartenzimmer."

„Bei der jetzigen Temperatur brauche ich alle Zimmer, auch den Gartensalon. Die Damen wollen sich auslüften. Adieu, Alois."

„Wo soll ich denn jetzt hin mit meiner Flöte?"

Frau Dietlinde betrachtete ihn mit ironischem Mitleid.

„Wohin mit deiner Flöte? Geh' in den Isar-Auen spazieren. Da kannst du flöten, so viel du willst. Da stört dich kein Mensch, und du störst auch niemand."

„Nein, nein, da käme ich mit der Polizei in Konflikt. Und überdies, ich muß nach Noten blasen, sehr schwierige Passagen . . . Wie wär's, wenn ich . . . zu meiner Schwester Hildegard . . ."

„Alois!"

„Ja, liebe Dietlinde, du hast gut dich aufbäumen, ich weiß wirklich nicht, wohin mit meiner Flöte . . . Und ich muß heute üben, ich muß . . ."

„Dann laß dir deinen Freimaurertempel aufschließen, da ist's auch kühl — dort bist du mit deiner Flöte am besten aufgehoben."

„Das ist ein Gedanke, Dietlinde! Wenn nur der Hausmeister nicht ausgeflogen ist mit seiner Hausmeisterin. An so schönen Nachmittagen läßt er gewöhnlich seinen

Drachen steigen nach Harlaching, Menterschwaige oder sonst wohin. Der brave Logenhausmeister steht ja schauderhaft unter dem Pantoffel. Behüt' dich Gott, Dietlinde. Ein Busserl zum Abschied, du Gute!"

„Da! Jetzt fahr' ab, Alois!"

Kaum hatte Dr. Flinsler sein Futteral mit Flöte und Musikalien eingesteckt und sich gedrückt, als die ersten Damen anrückten.

Im Speisesalon war ein langer Tisch aufs feinste hergerichtet.

Das Tafeltuch, die Geschirre, die Bestecke, die Vasen — lauter auserlesene Meisterwerke des Münchener Kunstgewerbes. Seit der reiche Onkel im Bayrischen Wald das Zeitliche gesegnet und Frau Dietlinde zu seiner Universalerbin eingesetzt hatte, ging's hoch her bei Flinslers.

Das Empfangszimmer für die Patienten diente als Garderobe. Das Zimmermädchen stand an der Flurtür, um die Damen in den Nebensalon einzuführen.

Frau Doktor Flinsler hatte nach einem prüfenden Blick über den Kaffeetisch sich in ihr Gemach zurückgezogen, um die letzte Hand an ihre Toilette zu legen.

Die Erste war die jung verwitwete Baronin Kleebach-Kilpo, wie immer in unschuldsvolles Weiß gekleidet. Obwohl eine rasseechte Slavin, war es doch ihr Ehrgeiz, mit deutscher Pünktlichkeit die erste auf dem Schauplatz zu sein. Sie war ein kleines, zierliches Ungeheuer. In dem glatt zusammengeschminkten Gesichtchen ihres Puppenkopfes war niemals der Schatten einer inneren Erregung wahrzunehmen. Doch wußte sie in die ausdrucksvollen Augen und auf die Lippen das strahlendste Kindeslächeln zu zaubern, mochte ihr Herz auch die schlimmste Bosheit sinnen.

Der Professor Hirneis, der sie früher zu seinen ästhetischen Abenden zugezogen hatte, sagte von ihr aus, daß sie

in ihrem Blute wie in ihrem Wappen die ganze scheckige Völkerkarte der österreichischen Monarchie vereinige. Später definierte er sie als einen „gräulichen Mischling“. Sein Urteil war allerdings kein wissenschaftlich objektives.

Auf jenen ästhetischen Abenden wurde ihr Dr. Hammer vorgestellt. Er behandelte sie mit eisiger Gleichgültigkeit. Das reizte sie. Er wollte sich nicht vor ihr ducken? Er, dessen frisches Wesen ihr so überwältigend schien, daß sie ihm gerne gewährt hätte, was sie dem berühmten Professor versagte? Damals, als die ganze Münchener Herrenwelt vor der pikanten Witwe des österreichischen Gesandtschaftsattachés auf den Knien rutschte? Finanzgrößen wie Guggemoos, hohe Beamte wie Oberregierungsrat a. D. von Parklas flehten um ihre Gunst. Was galt ihr das?

Erwin Hammer, vor dem sie auf dem letzten Journalistenball alle Künste hatte spielen lassen, machte ihr in klassischer Offenherzigkeit das Kompliment: „Baronin, Sie sind das giftigste Persönchen, dem ich jemals durch die Maske ins falsche Herz gesehen.“

Das hatte ihr noch keiner ins Gesicht zu sagen gewagt. Keiner!

Und doch blieb sie unermüdlich, durch hundert kleine Finessen die Begehrlichkeit des Grobians auf ihre Reize zu lenken. Schließlich erreichte sie nichts.

Das war einer ihrer schmerzlichsten Rechnungsfehler.

Was war denn dieser Vollblutmensch für ein sonderbarer Heiliger? Sie dachte her, sie dachte hin. Sie fragte, sie horchte, sie spionierte. Umsonst. Es schien ganz unmöglich, den Nachweis zu erbringen, daß dieses unnahbare Mannesherz doch auch in den Fesseln eines Weibes liege. Ganz unmöglich — bis gestern. Seit gestern war sie ihm

auf der Spur. Dieser stolze Hammer der Liebhaber einer abgedankten Geliebten des seligen Guggemoos!

Es war kein Zweifel möglich. Der Redaktionsdiener Johann hatte es seinem Schatz, ihrer Köchin, geoffenbart. Pepi hatte wahrlich keinen Grund, ihrer vertrauten Herrin einen Bären aufzubinden ... Auch ist die Person nicht gescheit und nicht frech genug, solche Märchen zu ersinnen ... Die Erzählung trug den Stempel vollster Wahrheit. Doktor Hammer bekam gegen Mitternacht in seinem Redaktionsbureau Damenbesuch, die Dame blieb bei ihm bis zum Morgengrauen, dann geleitete er sie auf einem geheimen Gang aus dem Haus. Hierauf schrieb er einen Brief und händigte ihn dem Redaktionsdiener mit dem Bedeuten ein, das Schreiben in aller Frühe zu dem Architekten Zwerger zu tragen. Der Briefumschlag war nachlässig verklebt, der Diener öffnete ihn und las: „Eva Ziegler verbrachte die Nacht bei mir — du erinnerst dich der Guggemos-Geschichte? Ich bin in furchtbarer Aufregung. Das geliebte Wesen ... Schicksal ... Zukunft ... Zwerger, Herzensfreund, ich muß dich sprechen.“ Das waren in der Hauptsache buchstäblich die Worte. O, die Pepi hat für solche Mitteilungen ein gutes Gedächtnis!

Die Baronin war nicht mit sich im reinen, wie sie dies wundervolle Geheimnis am zweckmäßigsten verwerten sollte. Aber so viel stand fest, daß das heutige Kaffeekränzchen eine ausgezeichnete Gelegenheit bot, das galante Abenteuer Erwin Hammers, des sittenstrengen Redakteurs, so zu verbreiten, daß es morgen die Spatzen von den Dächern pfeifen mußten.

— — — — — — — — — — —

„Ach, Frau Baronin, ich begrüße Sie. Wie immer die Erste auf dem Posten,“ rief die Doktorin, aus ihrem Gemache tretend, den Vorraum nicht nur mit dem süßesten

Schallen ihrer sonst so grellen Stimme, sondern auch mit dem süßesten Duft erfüllend.

„Ein angenehmer Posten, Frau Doktor. Wir werden doch heute au grand complet sein? Natürlich mit Ausnahme einiger Sommerfrischlerinnen, die so nervenschwach sind, daß sie es im Juni nicht mehr in der Stadt aushalten. Ich finde es gerade jetzt recht amüsant hier.“

Eine kleine, fette Blondine knixt herein, mit sanften Augen umher grüßend.

„Ich komme wohl zu spät?“

„Wo denken Sie hin, Frau Deixlhofer! Grüß' Gott — nein, wie reizend Sie aussehen!“

„Frau Baronin . . .“

„Frau Magistratsrat Rohleder, ach, wie feierlich!“

„Feierlich? Hab' die Ehre, meine Damen. Dann hat mich die Hitz' verwandelt. Bei vernünftiger Temperatur ist mir feierlich das letzte.“

„Ist die Temperatur unvernünftig, ma chère?“ fragte die Baronin, die beiden Hände der lustigen Magistratsrätin erfassend.

„Nein, hier bei unserer guten Frau Flinsler nicht. Hier nimmt alles Vernunft an, sogar meine Wenigkeit. Ah, das ist ein himmlischer Duft . . .“

„Du meinst das neueste Abrakadabraparfüm, Susanna, das ich heute probeweise . . .“ fragte Frau Flinsler, die Nase prüfend auf ihre Brust hinabrichtend.

„Gott bewahre. Was da von der Küche hereinströmt. Mokka!“

„Auch eine neue Mischung, die ich heute erprobe, Prinzregentenmischung.“

„Aus der Kaffeehandlung von Schwarz? Ja, das ist ein Haus, da kommt nichts daneben auf.“

„Nehmen Sie doch Platz, meine Damen, bitte!“

„Was macht denn der Herr Doktor? Sehr beschäftigt natürlich?"

„Ja freilich."

„Und immer gute Nachrichten vom Herrn Sohn?"

„Danke, sehr gute. Berlin scheint ihm vortrefflich zu bekommen. Sein Prinzipal ist überaus zufrieden mit ihm."

„Eine chemische Fabrik?"

„Die größte in Deutschland."

Die Baronin bekreuzte sich: „Jetzt fragt die schon wieder nach dem Sohn! Eine solche Unklugheit! . . . Gott sei gedankt, wenn die mütterliche Zärtlichkeit jetzt nicht explodiert."

Sie explodierte nicht.

Nun kam die Frage nach der Tochter: „Der Liana geht's sehr gut. Sie macht die besten Fortschritte. Natürlich vermißt sie mein Mann schwer. Aber die Kinder sind doch nicht um der Eltern willen da, nicht wahr?"

„Ich möchte den Herrn Doktor wieder einmal die Flöte blasen hören."

„Blasen sehen möcht' ich ihn," bemerkte Frau Rohleder; „er macht so ein urdrolliges Gesicht dazu."

„Ei, die muntere Unterhaltung!" rief die Kunsthändlersgattin Rosa Feldmann, eine hohe, wuchtige Gestalt. „Guten Tag, meine Damen, oder eigentlich guten Abend, so dämmerig ist es hier und . . . wie anheimelnd . . . Gott sei Dank, bin ich noch nicht die Letzte, nicht wahr, liebenswürdige Hausfrau? . . . Wovon unterhielt man sich denn so lebhaft? . . ."

„Wollen die Damen nicht Platz nehmen? Bitte, machen Sie sich's bequem. Der Kaffee wird gleich serviert. Es fehlt nur die Frau Oberst Gotteswinter. Ob Fräulein Schwinghals und Frau Wood kommen, ist unsicher."

„Nun, was war's denn, Frau Rohleder?"

„Von Instrumentalisten? Ah, gewiß von Sarasate? Ich habe es schrecklich bedauert, daß ich zu seinem letzten Konzert kein Billet bekommen habe. Ich schwärme für Sarasate. Nein, wie dieser Spanier geigt, dieses Temperament und dieses Gefühl und diese Eleganz! Hinreißend . . ."

„Ja, der versteht's. Man könnte seine Geige beneiden . . ." bemerkte die Baronin mit affektiert müdem Ausdruck.

„Das ist der einzige Violinkünstler, dem seine Geige gut steht," fiel die Kunsthändlersgattin ein.

„O die Miene, die er dazu macht, und das Auge . . . . Ich hab' ihn immer mit dem Glas ansehen müssen . . . Ein Bild! Wie er so dastand und seine Töne sich ergossen . . . Und dann wieder die Stakkati, wo der Bogen nur so hüpfte . . ."

„Frau Baronin, Sie schwärmen!"

„Nun, ich muß sagen," setzte die lustige Magistratsrätin ein, „so übermäßig hat er mir nicht imponiert — als Mann nämlich. Sein Geigenspiel in allen Ehren, aber wie er zuletzt seinen Geigenkasten hervorholt und seine Fiedel vorsichtig wie ein Wickelkind hineingelegt hat, da hätt' ich ihm sagen mögen: So, jetzt leg' dich gleich selber dazu, und drück' dich, Zigeuner . . ."

„Oh, oh, oh!"

„Natürlich, Sie schwärmen nur für die starken blonden Männer! Ihr Ideal sind Erscheinungen wie der Doktor Hammer . . ."

„Hammer? fällt mir gar nicht ein."

Bei Nennung dieses Namens verspürte die Baronin ein Prickeln in den Fingerspitzen . . . Sie beherrschte sich. Wozu jetzt schon ihren Trumpf verschleudern? Sie ging

auf die Frau Deixlhofer zu, die mit neugierigen Augen in der Sofaecke saß und sich am Gespräch nur als Hörerin beteiligte. Von Konzerten und Virtuosen wußte diese Frau des großen Industriellen wenig; ihr Mann lebte nur in den Bureaus seiner weitläuftigen Gußeisen-Etablissements, und sie verbrachte den größten Teil ihrer Zeit in der Kinderstube bei ihren zahlreichen Sprößlingen.

Die Frau Baronin hatte den diplomatischen Geschmack, mit der Frau Deixlhofer sich vornehmlich über Kinder und Kindererziehung zu unterhalten. Sie blätterte dabei zerstreut in dem Photographiealbum.

Wieder war der Name Hammer gefallen. Man sprach von seiner Beschreibung des Guggemoosschen Leichenbegängnisses.

Diesmal war es Frau Doktor Flinsler, die aufhorchte. Ihr Gatte hatte ihr das Geheimnis von dem Aufnahmegesuch Hammers nicht vorzuenthalten vermocht. Nachdem sie auch von jener Abendsitzung in der Redaktion der „Bayerischen Presse“ gehört hatte, war es ihr ein Leichtes gewesen, dem abgeordneten Logenmeister alle wichtigen Umstände und Zwischenfälle zu entlocken. Das stand bei ihr fest: Hammer durfte nicht in die Freimaurerloge aufgenommen werden. — Was, ein Mensch, der sich so impertinent gegen ihren Mann benommen? Der brutale Hammer hatte seine Sache bei ihr verspielt.

Die Baronin blätterte noch immer im Album: „Was ist das für eine komische Maskerade, sehen Sie, Frau Deixlhofer?“

„Das ist Herr Doktor Flinsler als Logenbruder.“

„Ach, wie originell, dieser gestickte Schurz, nicht größer als ein Taschentuch, und das breite Band um den Hals und dazu eine Angströhre auf dem Kopf ... Ihr Mann ist wohl auch Freimaurer?“

Die Gefragte nickte geheimnisvoll.

Endlich erschien die Frau Oberst Gotteswinter. Sommer wie Winter war sie in ein Seidenkleid von dunkler Farbe gezwängt. Der Hals war etwas kurz, das Gesicht von edlem Schnitt, das kastanienbraune Haar voll und glänzend. Von besonderer Schönheit waren ihre großen Augen, unter deren leuchtendem Glanz ihre gelblichweiße Haut noch matter schien.

Sie war nicht immer eine bequeme Gesellschafterin und erging sich gern in scharfen moralischen Reflexionen. Sie hatte aus einer kleinen Garnison jung nach München geheiratet und hier manche böse Erfahrung gemacht.

Schon oft hatte sie im Kaffeekränzchen die Damen mit der Behauptung gereizt: „München? München ist der letzte Ort, wo man die Wahrheit sagen darf. Ich bin im Anfange meines Hierseins unter Menschen geraten, die Arroganz und Dummheit zentnerweis auszuwiegen pflegten — mich hat's gedrückt zum Erwürgen. Dann ist's aus mir herausgefahren und den andern ins Gesicht, wie sie's verdienten, aber die Kratzer hab' zuletzt ich gespürt. Mein Mann sagt ganz richtig: „Mit Meiden und Schweigen kommt man am ersten durch, mit dem Hinausgeben bleibt man überall hängen."

Die Frau Oberst war gewohnt, sich selbst so wenig wie den andern ein X für ein U vorzumachen. Mit ihrem Erbgut hat sie einst die Schulden ihres Leutnant-Bräutigams und jetzt die Schulden ihres Leutnant-Sohnes zu tilgen gehabt — was blieb da viel als künftiges Heiratsgut für die Mädchen?

Die Kaffeekränzchen selbst, so bescheiden der Aufwand war, fingen an, der Frau Oberst Gewissensskrupel zu machen ... Aber sie durfte sich doch nicht ganz von der Gesellschaft zurückziehen, und eine kleine Erholung im Kreise

gesitteter Frauen war im Grunde kein ausschweifendes Vergnügen.

„Frau Oberst, Sie haben nicht Wort gehalten und Ihre Tochter Hermine nicht mitgebracht?“ fragte die Kunsthändlersgattin.

„Hatte ich mein Wort gegeben?“

„Gewiß, erinnern Sie sich, auf dem letzten Museumsball, dem ersten Ihrer reizenden Hermine.“

„Ach, ich denke noch mit Vergnügen daran,“ fiel die Frau Rohleder ein, „wie genial das frische Ding hopste und polkte und walzte. Noch gar nicht taktfest, aber mit einer glückstrahlenden Wut.“

„Das wird sich noch machen, cela s'arrangera,“ bemerkte die Baronin, und mit einem koketten Seufzer: „Ach, was für rauschende Feste und glänzende Bälle liegen noch vor Ihrer Tochter, Sie glückliche Mama!“

Dabei dachte sie gar nicht an die Tochter, sondern an den lustigen Leutnant, der ihr schon als Kadett so schneidig die Cour gemacht, und dann — — wenn die Frau Mama davon wüßte!

„Gehen Sie mir! Wissen Sie, was heute das Schicksal aller Offizierstöchter ist? Eine Jugend, die ein ewiger Festtag scheint, eitel Courmacher, aber keine Heirater. Dann kommen die bewußten Jahre, und die lustigen Mädchen sind grämliche alte Jungfern geworden, die an der schmalen Pension der Eltern mitnagen oder am Witwengeld der Mutter knabbern . . . bis alles hinüber ist . . .“

„Nun, Gott sei Dank, Frau Oberst, diese Jeremiade ist für Sie noch lange nicht saisonmäßig und wird's hoffentlich nie werden,“ beruhigte lachend die Kunsthändlersgattin, die nicht bloß auf große finanzielle Erfolge ihres Mannes, sondern auch auf eine Serie von vier strammen Buben herabsehen konnte aus der Höhe ihres Eheglücks.

„Also nur erst die Wirkung der Museumsbälle abwarten — das tanzende Museum ist das Heiratsvermittelungsbureau des Himmels, dort werden die besten Ehen geschlossen. Hab' ich doch meinen Alten auch dort ertanzt!" scherzte die Frau Magistratsrat Rohleder.

„Bitte, meine Damen, der Kaffee erwartet Sie," rief Frau Doktor Flinsler durch die Tür.

„Auf ein Wort, Frau Oberst," flüsterte die Baronin und nahm Frau Gotteswinter beiseite.

„Hat sich auf jenem Ball nicht der Doktor Hammer eifrig um Ihre Hermine bemüht?"

„Es schien so."

„Und seitdem?"

„Eine ritterliche Balllaune, nichts weiter."

„Verzeihen Sie, ich habe nur ein indirektes Interesse zu der Frage: Doktor Hammer hat in der Folge keine Bemühungen mehr gemacht?"

Frau Gotteswinter lächelte: „Baronin, Sie können beruhigt sein, absolut keine."

„Das beruhigt mich auch."

„Um so besser."

„Jawohl, um so besser — für Ihre Hermine."

„Sie meinen, Frau Baronin?"

„Pst! Später!"

„Ausgezeichnete Farbe!" urteilte die Kunsthändlerin, mit dem Löffelchen ihren Kaffe kühlend. „Das hast du gut getroffen, Doktorin."

„Und dieser Duft," Frau Rohleder hob ihre Tasse.

„Das ist Hausgebackenes," die Frau Deixlhofer, sich ein großes Stück Kuchen nehmend. „So fein bekommt man's bei keinem Konditor."

„Ja, bei Ihnen, Doktorin, ist alles am besten."

„Alles nach bewährten Rezepten."

„Dieses herrliche alte Zwiebelmusterservice!"

„Ein Preisstück. Mein Mann hat's bei der letzten Kunstgewerbeausstellung gewonnen," erklärte Frau Flinsler mit Genugtuung.

Ein allgemeiner Bewunderungshymnus wurde angestimmt.

„Na, endlich," dachte Frau Dietlinde. „Die Blinden werden sehend." Sie nahm das Lob schweigend als ganz selbstverständlich hin.

„Fräulein Schwinghals scheint wirklich nicht mehr zu kommen."

In dem nämlichen Augenblick schallte es von der Tür her: „Pardon, wenn man den Wolf nennt, kommt er g'rennt: Da bin ich."

Es war Fräulein Schwinghals, ein resolutes Mannweib mit scharfgeschnittenem Tituskopf, einem Zwicker auf der Nase, einem Bärtchen auf der Oberlippe, mit wurstartigen Körperformen, welche von ihren Freundinnen schon des öfteren im plastischen Spieltrieb der Eßpausen aus Brotkügelchen nachgebildet wurden. Fräulein Schwinghals war die erste, die ihre Karikatur belachte. Überhaupt verstand sie Spaß wie wenige.

„Ah, Fräulein Schwinghals!" riefen die Stimmen durcheinander.

„Sie haben gewiß mit Ihrer Toilette die Zeit vertrödelt!" bemerkte die Hausfrau, ihr mit der Hand den Platz anweisend.

Fräulein Schwinghals lachte: „Toilette zu einem Damenkaffee? Nein, da geb' ich mir keine Mühe, da fehlt ja das maßgebende Geschlecht . . ."

Die Baronin Kleebach-Kilpo flüsterte der Frau Feldmann zu: „Elle est toujours la même — der alte Hanswurst."

„Sie können immer lachen, Fräulein Schwinghals," sagte die Frau Deixlhofer, der Heranrückenden Platz machend.

Während Fräulein Schwinghals mit der handgroßen Serviette ihren Zwicker putzte: „Warum soll ich nicht? Ich lache auf meinem letzten Stockzahn, da hat's Eile mit der Lustigkeit. Krieg' ich noch was?"

Und indem sie die dargereichte Tasse mit fester Hand vor sich hinpflanzte, daß eine braune Welle aus der Ober- in die Untertasse schlug: „Ach, meine Damen, jetzt hätt' ich beinahe einen unglücklich gemacht. Es ist mir ein netter, junger Mann nachgegangen, angeregt durch meine elegante Figur und meinen schwebenden Gang ... Herrgott, ist der Kaffee gut! ... Ich segelte nämlich durch das schmale Hottergäßchen, da hatte er nur meine Perspektive von hinten. Wie wir aber herauskamen und er mein edles Madonnenantlitz sah — Grausen bemächtigte sich des netten, jungen Mannes, und er stürzte davon, tief in den Färbergraben hinein. Der Arme! Nicht einmal der schwarzweiße Schönheitsschleier hat etwas genützt, seinen Schrecken zu mildern ..."

Helles Gelächter.

„So trinken Sie doch Ihren Kaffee und erzählen Sie uns Ihre Indianergeschichten zur Zigarette. Er wird kalt," mahnte Frau Doktor Flinsler.

Fräulein Schwinghals fuhr in ihrer Selbstironisierung fort: „Sie meinen, kalten Kaffee brauche ich nicht, nachdem die gütige Natur schon so viel für meine Reize getan? ... Darf ich um eine Brezel bitten? Vom Seidelbäcker, ich wette."

„Wetten Sie nicht. In meinem Hause gibt's nur Selbstgebackenes."

„Haben Sie eine so preiswürdige Selbstbäckerin im

Hause? Oder hat der Herr Doktor mitgeholfen? Wo steckt denn der verehrte Herr?"

Jetzt antwortete die Doktorin in Absätzen, den Tassenrand an der Unterlippe: „Er übt neue Musik in einem Nachbarhause."

„Ach, er ist flöten gegangen!"

Gekicher.

Frau Feldmann zur Baronin hinter der vorgehaltenen Hand: „Diese alte Schachtel — quelle farceuse!"

„Jetzt ist's nichts mehr mit dem Tarocken, nicht wahr, Frau Oberst?"

„Sie meinen bei der Stallmeisterin Sturniggl?"

„Ja, das waren doch ganz famose Partien?"

„Da ist schon lange nichts mehr zusammengegangen. Frau Sturniggl hat wieder ein Kleines bekommen, das neunte. Seit vierzehn Tagen ist sie am Starnberger See."

„Dieses Unglückswasser. Die vielen Selbstmorde da draußen seit der Königskatastrophe. — Das verleidet einem die ganze Gegend."

„Es soll wieder eine ins Wasser sein; eine gewisse Eva Ziegler. Seit der Beerdigung des Guggemoos ist sie abgängig. Zuletzt hat man sie am See gesehen — und seither keine Spur mehr."

„Die Zeitungen haben nichts darüber gebracht."

„Natürlich, die sind von den Wirten am See bestochen, solche Geschichten zu verschweigen. Das läßt sich denken."

„Also eine gewisse Eva Ziegler? Mir ist, als hätte ich diesen Namen schon gehört, ich erinnere mich aber nicht . . ."

Frau Doktor Flinsler zur Frau Oberst: „Ich kann Ihnen vielleicht auf die Spur helfen" — sich flüsternd zu ihr hinüberneigend: „Eine von den Seeniren des seligen

Guggemoos, wissen Sie . . . Man sagt so etwas nicht gern öffentlich . . ."

„Geheimnisse sind gegen die Hausordnung!" rief Frau Rohleder und klapperte mit dem Löffel.

Die Baronin hatte sich die Lippen blutig gebissen, als der Name Eva Ziegler gefallen. Sollte oder sollte sie nicht? . . . Wenigstens ein Teil des Geheimnisses mußte heraus.

„Was das Schicksal der Eva Ziegler betrifft, haben Sie nicht soeben die eine Seenixe genannt, Frau Doktor? ich habe feine Ohren — so kann ich die Damen beruhigen."

„Hört! Hört!" rief Frau Rohleder, die sich von ihrem magistratsrätlichen Gatten parlamentarische Ausdrucksformen abgehorcht.

„Weiter, Frau Baronin!" drängten die Neugierigen. „Beruhigen, wieso?"

„Ich will nur sagen, daß die kleine verführerische Person es vorgezogen hat, statt im kalten Starnberger See lieber an einem heißen Mannesbusen zu versinken."

„Gott sei Dank, die ist gescheit!" rief Fräulein Schwinghals mit komischem Jubel und machte dabei einen Knicker mit dem Kopf, daß der Zwicker von der Nase in die Kaffeetasse fiel.

„Noch eine Tasse auf den Schrecken!" bat sie.

Frau Deixlhofer: „Ich nehme auch noch eine."

„Namen nennen! Das ist interessant! Wer hat die Seenixe gerettet?"

Die Baronin schüttelte den Kopf.

Fräulein Schwinghals: „Ich wette, es ist der be—rühmte Herr von Parklas."

„Verspielt."

„Bankier Wieninger!"

„Auf den hätte ich zuletzt geraten, der ist seit der fürchterlichen Beerdigung des Guggemoos selber halbtot und noch immer bettlägerig, wie ich von meinem Manne weiß,“ bemerkte Frau Doktor Flinsler.

„Und dem dicken Wieninger hat man von jeher mehr nachgesagt, als wahr gewesen.“

„Ist's auch gar nicht. Die Damen raten vergebens. Und ich verrate heute nichts mehr.“

„Bitte, bitte, Frau Baronin,“ schmeichelte Fräulein Schwinghals. „Ich möchte dem braven Mann eine Rettungsmedaille stiften.“

Die Baronin verneinte.

„Also fassen wir uns in Geduld. In München bleibt so etwas — Verdienstvolles nicht lange geheim.“

„Nein, diese Männer,“ begann jetzt Frau Rosa Feldmann mit schmetternder Stimme, „diese Männer — und so eine wie diese Eva Ziegler! Frau Baronin, es ist doch ein verheirateter Mann —?“

„Bedaure, nein.“

Fräulein Schwinghals zählte die Zuckerstückchen in die Tasse: „Kein Verheirateter? Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Nun finde ich die Rettungsgeschichte durchaus nicht mehr interessant! Was gehen uns denn die unverheirateten Männer an? Diese unschuldigen Lämmer —.“

„Nein, — diese Schwinghals —.“

„In der Männerwelt herrscht übrigens jetzt die wahre Anarchie: Scheidung auf Scheidung. In dieser Woche allein wurden drei Maler ihrer besseren Hälften entledigt.“

„Und zwei geschiedene Paare wollen übers Kreuz heiraten . . .“

„Warum nicht übers Schnupftuch, wie beim amerikanischen Duell?“ kalauerte Fräulein Schwinghals. „Schiller

mit seinem Lied: „Hier steht es, das entmenschte Paar“ darf sich umdichten lassen, wenn es nur noch entpaarte Menschen gibt . . .“

Dieser literarische Kalauer schien den Damen zu hoch. Er verpuffte wirkungslos. Fräulein Schwinghals verzog ein wenig den Mund. Dann aber setzte sie resolut ein: „Lirum larum Löffelstiel — ich bin neugierig, welcher Biedermann noch so viel Romantik im Leibe hat, nächstens mit unserer schönen Zirkusreiterin Miß Zipora durchzubrennen!“

„Oder welche Dame den amerikanischen Klown ihren Konkurrentinnen wegkapert!“ rief die übermütige Kunsthändlerin.

Die Frau Oberst Gotteswinter fand, daß das Gespräch eine sehr frivole Wendung zu nehmen drohte. Sie rückte ihren Stuhl zurück: „Schade, daß Frau Wood nicht gekommen. Ich hätte diese interessante Dame gern wieder gesehen. Sie hat zwar merkwürdige Ansichten — dafür ist sie eine geborene Engländerin. Allein man ist sicher, daß man bei ihren Gesprächen nicht zu erröten braucht.“

„Das geht auf mich, kümmert mich aber nicht. Die Frau Oberst versteht's halt nicht besser,“ dachte Fräulein Schwinghals und vertiefte sich mit Frau Deixlhofer in ein Gespräch über Dienstboten.

Frau Doktor Flinsler zog den Vorhang des großen doppelbogigen Balkonfensters in die Höhe. Ein Strom von sanftem Licht flutete vom Damenstiftsgarten herüber in das dämmerige Gemach.

„Ach, wie köstlich!“ rief Frau Feldmann. „Wir saßen ja im Dunkeln und merkten's gar nicht!“

Die Baronin staunte die Wände an. Sie drückte sich auf der Stuhllehne zurück, reckte und streckte Arme und Beine ein wenig: „Liebste Frau Doktor, wie ist mir denn?

Waren wir denn seither blind? Ihr Speisesalon ist wie verwandelt!" Langsam, mit der trägen Grazie einer üppigen Katze, erhob sie sich: „Sehen Sie doch, meine Damen!"

„In der Tat eine radikale Verwandlung," bestätigte Frau Flinsler und gab ihrer Dienerin Weisung, Liköre und Zigaretten im Gartensalon zu servieren. „Mein Mann hat neue Vertäfelungen an der Decke und den Wänden anbringen lassen, auch das Büfett ist neu, die Stühle . . ."

„Das ist ja wunderbar! Nein, diese Überraschung!" staunte Frau Susanna Rohleder, nicht ohne einen Anflug von Neid.

„Aber liebe Magistratsrätin, diese Überraschung hättest du früher haben können. An diesem Umbau läßt mein Mann schon seit Wochen arbeiten."

Fräulein Schwinghals flüsternd zu Frau Deixlhofer: „Hören Sie, wie sie betont: „Mein Mann". Das sicherste Zeichen, daß ihr Mann hier nichts zu sagen hat."

„Wenn es den Damen genehm ist, gehen wir ins Gartenzimmer. Dort ist's kühl, und die Liebhaberinnen eines Schnäpschens oder einer Zigarette werden das Gewünschte finden!"

„Das Gartenzimmer war durch einen söllerartigen Gang vom gedeckten Balkon aus zu erreichen. Hier wartete der Besucherinnen wirklich eine große Überraschung. Das Gelaß, sonst so einfach, war in einen Rokokosalon umgewandelt: Plafond weiß und gold, die Wände durch zierlichste Stuckaturrahmung in Felder geteilt, von denen immer eins mit allerliebsten Veduten in blaßgrauer und moosgrüner Farbe bemalt, während das andere mit Seide im gleichen Tone, nur eine Nuance tiefer, bespannt war; Türen und Lambris in lichtgrauer Farbe mit schwach er-

habenen Goldverzierungen. An der Rückwand stand ein Marmorkamin. Links und rechts davon hingen zwei große Gemälde in der Manier der Freilichtmaler, das eine den „Metzgersprung“ am Fischbrunnen vor dem Rathaus, das andere die „Pestprozession“ auf dem Marienplatz darstellend.

„Das muß mein Mann sehen! Er will mir schon lange eine stilvolle Einrichtung kaufen. Wenn Sie erlauben, Frau Doktor, schleppe ich ihn nächsten Sonntag her. Das ist einzig schön!“

Die dicke Frau Deixlhofer hatte die ganze Zeit her nicht so viel in einem Zuge gesprochen. Der reichliche Kaffeegenuß hatte die behäbige Blondine aufgeregt. In ihrem hellen Gesicht glühten die Wangen wie Klatschrosen.

Sie trat wieder auf den Söller hinaus, um sich von der Abendluft anwehen zu lassen. Eingeschlossen in ein altes Häuserviereck von mäßiger Höhe, breitete sich unten der Garten des ehemaligen Damenstiftes in sommerlicher Ruhe aus.

An den äußeren Wegen und an der unteren Mauer gegen das Hottergäßchen waren einige alte Bäume mit mächtigen Kronen stehen geblieben, in deren Zweigen die Vögel zwitscherten und die scheidenden Strahlen der Sonne spielten. Ein Springbrunnen plätscherte mit seiner silbernen Wassersäule aus dem grünen Strauchwerk herauf.

Sie hatte bei diesem reizvollen Anblick den Eindruck, als ob ihr eigenes Leben diesem Garteneiland mitten in dem dichten Häuserkern Altmünchens gleiche. So wohl umfriedet, so geordnet, so still und fruchtbar war ihre Häuslichkeit.

Aber sie mußte zum Aufbruch rüsten. In der Kinderstube daheim wartete ein halbes Dutzend unruhiger Geister

auf die Mama . . . Die Kinder, dachte sie, ja, das ist doch das Seligste! Frau Deixlhofer strich sich mit dem Battisttuch über das Gesicht.

„Sie sind ja ganz gerührt!“ rief ihr Fräulein Schwinghals zu. „Nehmen Sie doch ein Schnäpschen. Ich sage Ihnen, da geht nichts drüber.“

„Meinen Sie? Ich will's doch lieber gut sein lassen.“

Die Baronin wiegte sich im Amerikaner und paffte wie eine Türkin. Sie ergriff ein Gläschen und rief: „Diesen Schluck weihe ich unserer abwesenden Freundin Frau Wood. Ihrer anglo-amerikanischen Beharrlichkeit verdanken wir das Glück, ein Münchener Kaffeekränzchen mit Zigaretten und Likör beschließen zu können.“

„Das stimmt,“ erwiderte Frau Oberst Gotteswinter, „sie hat das böse Beispiel gegeben und Proselyten gemacht!“

Auf einen Wink der Frau Doktor Flinsler brachte die Dienerin die neuesten Abendblätter herein: die „Nachrichten“, die „Bayerische“, den „Kurier“.

Es war im Kaffeekränzchen Sitte, die Sitzung mit einem gemütlichen Tratsch über die jüngsten Stadtneuigkeiten zu beschließen.

Die Baronin griff wie zufällig nach der „Bayerischen Presse“ und überflog die Mitteilungen unter dem Strich — Spalte des Doktor Hammer.

Fräulein Schwinghals pflegte als Spezialität humoristische Bemerkungen über gewisse Inserate in den „Neuesten Nachrichten“. Sie hatte eine ungemeine Fertigkeit, aus dem umfangreichen Annonceteil rasch das Brauchbarste herauszufinden. Schon die Art, wie sie ihren Zwicker zurechtsetzte und das Blatt mit Forschermiene entfaltete, hatte etwas Humoristisches.

Die Damen Deixlhofer und Gotteswinter zögerten noch einen Augenblick, um eine Neuigkeit mit auf den Weg zu nehmen.

Frau Magistratsrat Rohleder interessierte sich für städtische Politik und überflog im „Kurier" die Berichte über die letzte Sitzung der weisen Stadtväter.

Sie brach zuerst das Schweigen.

„Unbegreiflich, mein Mann hat eine lange Rede im Rathaus vom Stapel gelassen, und es ist kein einzigesmal Beifall verzeichnet."

„Es wird eben danach gewesen sein — das Thema, mein' ich," bemerkte mit verhaltenem Spott Frau Flinsler.

„Worüber sprach er denn?" fragte Frau Oberst Gotteswinter.

„Über — vielmehr gegen das Projekt der „Isarlust"."

Frau Flinsler, sehr entschieden: „Gegen das Projekt, das will ich hoffen, und zwar mit Zähnen und Hörnern dagegen —"

„Zähne und Hörner? Da wird sich unser hoher Rat bedanken, öffentlich mit Hörnern zu arbeiten!"

Fräulein Schwinghals, ihr Blatt ergreifend, rief:

„Meine Damen, nehmen Sie Ihre fünf Sinne zusammen — hier ist ein wahres Preisinserat, das tiefsinnigste, das ich seit Jahren entdeckt: „Ein schüchterner Papagei wünscht während der sechswöchentlichen Abwesenheit seiner Herrin in liebevolle Zähmung zu kommen. — Nur der Vogelzucht ganz Kundige mögen sich melden. Briefe bezeichnet mit X. St. Nr. 26178 bef. die Expedition." Wer erklärt mir diese ornithologische Geheimsprache?"

„Ich sehe da nichts Geheimes, nur etwas Abgeschmacktes," erwiderte Frau Gotteswinter.

„Wie heißen die Initialen? Lassen Sie sehen!" rief Frau Feldmann. „X. St. . . . warten Sie: X. St. . . .

Xaver Sturniggl, der Gatte unserer Tarockfreundin, die in Starnberg sommerfrischelt."

„Hat die einen ungezähmten Papageien?" rief Frau Flinsler vom Kamin her. „Das wäre für mich eine Nebenbeschäftigung. Auf das Zähmen versteh' ich mich."

„Horreur!" platzte Fräulein Schwinghals so komisch heraus, daß alle lachten und selbst die Baronin, die seither ganz versunken schien, ihren Kopf hob und das Blatt in den Schoß sinken ließ.

„Finden Sie etwas an dem Inserat?" fragte Frau Deixlhofer schüchtern. „Daß X. St. gerade Xaver Sturniggl gelesen werden muß, dafür sehe ich keine Notwendigkeit. Was meinen Sie, Frau Baronin?"

„Ich verstehe von dieser ganzen Papageigeschichte nichts. Aber hier ist eine andere in der „Bayerischen Presse", die . . ."

„Ach, was les' ich da im „Kurier", hören Sie!" unterbrach mit schreiender Stimme die Magistratsrätin. „Guggemoos hat ein kolossales Preisausschreiben für die Münchener Künstler hinterlassen, Prämie einmalhunderttausend Mark! Ich sage Ihnen, da springt mein Vetter Schnürle alle Wände hinauf, wenn er das liest. Das ist ein Ereignis für die Künstlerwelt!"

„Preisausschreiben, was denn für eins?" fragten mehrere Damen zugleich.

„Was für eins?" wiederholte Frau Rohleder, „ja, das weiß ich selbst nicht, es steht noch nichts Näheres darüber im „Kurier". Aber die Tatsache ist doch kolossal."

„Sehen wir in den „Neuesten Nachrichten" nach, die sind gewöhnlich besser informiert. Hier, unter Kunst und Wissenschaft. Richtig. Nein, bloß die kahle Notiz," sagte Fräulein Schwinghals enttäuscht.

„Darf ich zu Worte kommen?" fragte die Baronin

pikiert. „Hier in der „Bayrischen“ bringt der Doktor Hammer schon ein ganzes Feuilleton darüber. Natürlich, wenn irgend einer, so muß dieser Herr in allen Guggemoosschen Verlassenschaftssachen am ersten unterrichtet sein.“

Sie sagte das in einem Tone, der den Damen nur deshalb nicht auffiel, weil sie von der überraschenden Neuigkeit selbst zu sehr erfüllt waren. Bloß die Frau Oberst Gotteswinter hatte sich für feinere Klangunterschiede ihre kritische Unbefangenheit bewahrt.

„Herrn Hammer habe ich in allem, was er schreibt, stets sehr gut unterrichtet gefunden.“

„Das bestreite ich nicht, Frau Oberst. Ich wiederhole nur, daß er in den Guggemoosschen Erbschaftsangelegenheiten am besten unterrichtet ist,“ betonte die Baronin so eigenartig, daß jetzt auch die anderen Damen auf die Vermutung kamen, hier müsse ein mehr als sachliches Interesse vorhanden sein.

„Hammer oder Schulze — wer was weiß, ist unser Mann,“ entschied Fräulein Schwinghals.

„Uns interessiert das Guggemoossche Testament. Also was weiß er darüber?“ fragte Frau Feldmann.

Frau Deixlhofer mußte sich gestehen, daß sie weder Hammer noch Guggemoos stark interessiere. Sie konnte ja das Blatt auch zu Hause lesen. Mit einem schüchternen „Guten Abend, ich muß gehen,“ empfahl sie sich.

Frau Flinsler war ihr nachgeeilt. Im Vorflur: „Also halten Sie Wort und kommen Sie bald mit Ihrem Manne. Wir müssen uns auch wegen des Schutzvereins noch besprechen ... Die Baronin ist wieder sehr sonderbar, nicht wahr?“

Ja, sie war sehr sonderbar — und ihren Freundinnen hätte es ein grausames Vergnügen gemacht, sie ein wenig

zu hänseln, wäre nicht die Neugierde gewesen, endlich hinter den näheren Inhalt des Testaments zu kommen.

Frau Susanna Rohleder machte darum kurzen Prozeß, nahm das Blatt von ihrem Schoße auf und begann den betreffenden Artikel zu überfliegen, die Schlagworte stark betonend.

Bei dem Satze: „In allen Hauptzügen des Kunstwerkes ist das biblische Gleichnis von den klugen Jungfrauen mit den Worten Christi festzuhalten, im übrigen soll die Phantasie des Künstlers keiner Beschränkung unterliegen," lachte die Leserin laut auf. „Die klugen Jungfrauen der Bibel will der selige Guggemoos haben."

„Ein religiöses Sujet als Preisausschreiben!" urteilte die Kunsthändlersgattin naserümpfend. „So unzeitgemäß konnte auch nur ein Guggemoos sein. Wo sollen nun die hunderte von Bildern hin, die von den Preisrichtern abgelehnt werden? Da wird mein armer Mann auch wieder mit Angeboten bestürmt werden."

„Ich finde, Guggemoos hat gerade das Rechte getroffen, denn die frommen Geschichten sind jetzt wieder in der Mode."

„Einmalhunderttausend Mark für kluge Jungfrauen, das ist ein schwaches Angebot. Dafür wird er wenig bekommen," spottete Fräulein Schwinghals.

„Warum er gerade auf die klugen versessen ist — die törichten hätten's doch auch getan?" schloß sich Frau Feldmann an.

„Warum überhaupt diesen Jungferntribut? Ich finde das von dem alten Herrn geradezu unanständig," fuhr Fräulein Schwinghals in burschikoser Laune fort.

„Und eigentlich hat er doch nichts mehr davon . . . Wenn er die Kunst über das Grab hinaus unterstützen wollte, hätte er den Künstlern die Wahl des Gegenstandes

überlassen können," bemerkte die Magistratsrätin. „Was meinst du, Dietlinde?"

„Ich meine, daß Guggemoos, wie Männer seines Schlages fast regelmäßig in solchen Fällen, einen Unsinn begangen hat, nicht wahr, Frau Oberst?"

„Gewiß. Er fordert damit die bösen Zungen geradezu heraus."

„Herr Hammer wird das alles in seinem Feuilleton von der besten Seite dargestellt haben. Wir brauchen ihm nur aufs Wort zu glauben."

„Wie meinen Sie das, Frau Doktor?" fragte Frau Oberst Gotteswinter.

„Sehr einfach so: Der Schriftsteller wird uns schon die überzeugendsten Motive für die lautere Kunstabsicht des Stifters vorzuführen wissen."

Die Baronin warf leicht hin: „Das wird ihm um so leichter sein, als er durch seine Geliebte sich in die geheimsten Absichten des seligen Kunstfreundes einweihen lassen kann."

„Durch seine Geliebte?" fragten drei zugleich.

„Ja, was weiter? Die heute schon von Ihnen genannte Seenixe," antwortete die Baronin, die Hand auf den Mund legend, als hätte sie ein Gähnen zu unterdrücken.

„Eva Ziegler?"

„Dieselbe, die jetzt seine nächtliche Redaktionsmuse ist."

„Was sagen Sie da?"

„Die Wahrheit — unter dem Siegel der Verschwiegenheit, wie sich unter Freundinnen von selbst versteht."

„Erwin Hammer wäre —?"

„Gugemoos Nachfolger; ist vermutlich auch schon sein Kompagnon gewesen."

„Das ist Hammer, der große Tugendheld! Es ist empörend!“ rief Frau Dietlinde, der Behandlung gedenkend, welche ihr Alois von ihm hatte erdulden müssen.

„Ich sagt' es ja immer, man kann von den Männern nicht schlecht genug denken ... Pharisäer, einer wie der andere ...“

„Oho, Fräulein Schwinghals, da müssen wir protestieren!“ riefen die Damen Rohleder und Feldmann wie aus einem Munde.

„Mein Gott, Sie ... ja, Sie haben Ihre Männer erzogen, Sie haben etwas Ordentliches aus ihnen gemacht. Ich spreche sozusagen von dem männlichen Rohmaterial!“

Frau Oberst Gotteswinter, die seither schweigend dagesessen, erklärte sich jetzt den leidenschaftlichen Eifer, mit welchem die Baronin bei ihr nach Doktor Hammer geforscht. Hier war etwas nicht sauber. Die Baronin hatte unzweifelhaft irgend eine geheime Rache zu befriedigen ... Warum hielt sie ihren Blick nicht aus? Warum schauspielerte sie jetzt die Blasierte, während sie vor wenigen Stunden noch den Namen Hammer mit so ernstem Nachdruck ihr ins Ohr raunte? ...

„Nun, Frau Oberst, warum nehmen Sie das Wort nicht zur Sache?“ fragte die Magistratsrätin.

„Eine Frau von so strengen Grundsätzen wie unsere Oberstin ...“ fiel die Kunsthändlersgattin ein.

Und Fräulein Schwinghals vollendete: „Findet den Verdammungsspruch so selbstverständlich, daß sie kein Wort darüber verlieren mag. Ist's richtig?“

„Nicht so ganz,“ erwiderte die Gefragte ruhig.

„Ei!“ machte die Baronin, schürzte die Lippen und versetzte den Schaukelstuhl in stoßende Wiegebewegungen, die Blicke auf die Spitze des vorgestreckten rechten Fußes heftend.

Die Frau Oberst fuhr fort: „Gewiß bin ich für ein strenges Urteil. Allein bevor ich über jemand den Stab breche, muß ich von seiner Schuld überzeugt sein.“

„Nun, wenn das keine Schuld ist, was hier von dem Herrn Hammer ausgesagt wurde!“

„Ausgesagt, ja, aber nicht bewiesen. Auf eine Aussage hin bin ich nicht geneigt, über einen Mann abzuurteilen, der seither noch allen, die ihn näher kennen gelernt, Achtung und Vertrauen abnötigte.“

Die Baronin biß sich auf die Zunge. „Ballmutter, die Jagd auf Schwiegersöhne macht,“ murmelte sie.

„Sie sagten, Frau Baronin?“ fragte Frau Gotteswinter gespannt, mit festem Blick.

„Daß ich mir einen solchen Mann doch genau ansehen würde, wenn ich heiratsfähige Töchter hätte.“

Die Magistratsrätin lachte auf: „Erlauben Sie, liebe Baronin, das ist kein haltbarer Standpunkt. Ich möchte mir im Gegenteil die Mutter ansehen, die einen Mann wie Hammer ausschlüge, einfach, weil man ihm ein galantes Abenteuer nachsagen kann. Im übrigen schließe ich mich der Frau Oberst an: Solange kein Beweis erbracht ist, ist keine Verurteilung gültig. Alles, was recht ist.“

Fräulein Schwinghals: „Gut gesprochen, sehr gut. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wenn wir Frauen einmal das Wahlrecht haben, garantiere ich der Frau Rohleder einen Sitz im Rathaus.“

Das Thema schien erschöpft. So geschah es denn, daß sämtliche Damen sich erhoben, um sich zu verabschieden.

Ein heiteres Schlußwort fand keine mehr, außer Fräulein Schwinghals.

„Meine Damen, wenn ich beim nächsten Kränzchen fehlen sollte,“ rief sie unter der Tür, „so weihen Sie mir eine stille Träne — ich gedenke mich in den Dienst der

Kunst zu stellen — als Modell zu dem Preisbild der klugen Jungfrauen."

Die Hand der Frau Flinsler festhaltend, ihr leise ins Ohr: „Die Schutzvereinssache bleibt noch unter uns."

Als die Letzte verabschiedete sich mit stummem Nicken und Handschütteln die Baronin. Ihre Stirn war düster, ihr Auge wetterleuchtete.

„Noch ein Wort, Baronin," sagte Frau Flinsler leise, indem sie die Hand der Scheidenden festhielt. „Wann kann ich Sie sprechen in der Hammerschen Sache? Ich habe ein gewisses Interesse . . ."

„Treffen wir uns im Hofgarten, Konditorei Lutz?"

„Mit Vergnügen."

Die zarte Gestalt huschte die Treppe, vom Dunkel des Abends umfangen, hinab, in leichten, rauschenden Bewegungen, das linke Bein ein wenig nachschleifend. Unten ihr Kleid aufnehmend: „Hat die Flinsler auch eine Rache zu befriedigen? . . . Was geht sie eigentlich der Hammer an? . . . Nous verrons . . . Und daß ich darüber nicht auf das amüsante Papageiinserat vergesse . . ."

4.

Die Wohnung Zwergers im vierten Stock des uralten Hauses, genannt zum heiligen Onophrius, zwischen dem Petersberg und dem Marienplatz, war ein Luginsland: Fenster und Gucklöcher gingen nach allen Himmelsgegenden.

Nur gegen Süden beeinträchtigte das Dach der altersgrauen Peterskirche den Fernblick. Die Fenster der nach

Norden gelegenen Arbeitsstube gestatteten am schrägen Giebel des alten Rathauses vorbei den Blick in die Burggasse bis zum „alten Hof", der einstigen Residenz im vierzehnten Jahrhundert. Auch ein Stück vom Dach des Mozarthauses, wo der Meister seine Oper „Cosi fan tutte" vollendet hat, war sichtbar.

Im Westen ragten die beiden Türme der Frauenkirche über dem Dach der „alten Hauptwache" auf. Tief unten lag der Marienplatz mit der Mariensäule. Auch ein gutes Stück von der formen- und figurenreichen Fassade des gotischen Rathauses war in Sicht. Daneben das Haus mit der Inschrift: „Hier wohnte im Jahre 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf". An der vorspringenden Ecke der Dienersgasse ein hoher Erker an einem fensterreichen Hause mit steilem gotischen Staffelgiebel, und bis zur Burggasse allerlei Behausungen mit Zierwerk im Geschmack der Spätrenaissance und des Barock, so daß das Auge überall auf ausgeprägte Eigenheiten früherer Bauperioden gelenkt wurde. Gegen Osten gestattete eine Lücke links und rechts von der Heiliggeistkirche das Dächergewirr des „Thales" bis zum Isartor und das Gewimmel des Viktualienmarktes bis zur Schrannenhalle zu überblicken.

Das Merkwürdigste aber war eine Aussichtswarte, welche sich Zwerger hoch unter dem Dach in einem ehemaligen Taubenschlag errichtet hatte. Auf einer hinter dem Vorhang in seiner Arbeitsstube versteckten Leiter kletterte er auf den Bodenraum und von da zwischen uralten und ausgedörrt duftenden Balken und Sparren empor. Auf einer Art Schaukel sitzend, sah er über die Stadt hinweg in die Landschaft hinaus, bis an die Alpen, wo das bleiche Gerippe des Wettersteingebirges die Horizontlinie überragte.

So war es dem Ausblickenden vergönnt, Altertümer

und Merkwürdigkeiten des ursprünglichen Stadtkerns mit dem Auge zu umspannen und sich in der modernen Kunststadt an der rauschenden Isar wie in ein mittelalterliches Stadtbild mit unzähligen Dächern, Giebeln, Türmen, Erkern und engen Winkelgassen verzaubert zu träumen.

Zum Teil um dieses poetischen Gegensatzes willen hatte sich Zwerger bestimmen lassen, von einem befreundeten Verwandten des Großindustriellen Deixlhofer, der den ganzen Häuserblock der sogenannten „finsteren Bögen“ zwischen Petersberg und Marienplatz an sich gebracht hatte, diese originelle Wohnung zu übernehmen. Sodann bestimmte ihn ein anderer Umstand, während der Zeit des Ringens und Kämpfens im Mittelpunkt der Altstadt zu wohnen: er empfand es als eine Aufstachelung seines Machtgefühls, der obersten Verwaltungsbehörde im Rathaus gleichsam Wandnachbar zu sein . . .

Von dem Zeichnungssaal mit Oberlicht, den ihm der Konsul Schmerold in seinem eigenen Hause in der Quaistraße eingerichtet hatte, machte er selten Gebrauch.

Bleich und übernächtig stand Zwerger im Hemd heute in aller Frühe am Fenster und streute Brotkrümchen auf den Sims für die Tauben, welche gegenüber in den Nischen des alten Rathausgiebels nisteten. Ein Täubrich, dem der letzte strenge Winter ein Bein gekostet hatte, war so zahm, daß er dem Futterspender die Krümchen aus der Hand pickte. Er blieb ruhig am Bord sitzen, wenn sich Zwerger in stiller Betrachtung zum Fenster hinauslegte. „Staberl“ hatte er das drollige, zutrauliche Tier getauft. Es war ein stattliches Exemplar, hatte blaugraues Gefieder mit grünem Halsring. „Staberl, das war eine böse Nacht. Ich will hoffen, daß du drüben in deinem Nest unter dem Schild des heiligen Georg eine bessere hattest, als ich. Da, nimm das noch . . .“

Die Frühsonne hatte jetzt das Fenster erreicht. Zwerger hielt die Hand vors Auge. Hoch aus den Lüften kamen weiche getragene Akkorde, wie von einem unsichtbaren Quartett von Waldhörnern geblasen. Das war die Morgenmusik, welche nach frommem Herkommen von dem Altan des Petersturmes alljährlich während der Sommerszeit ertönte. Zwerger lauschte bewegt. Die Luft schien klarer, der Himmel höher und blauer bei diesen feierlichen Klängen.

Staberl gluckste, girrte und tanzte auf dem einen Bein und sträubte die grünschillernden Halsfedern, als eine junge Taube mit zaghaft schüchternem Blick sich neben ihm niedergelassen hatte und mit knusperndem Schnabel sich unter die Flügel fuhr, um lästiges Ungeziefer zu verscheuchen.

„Staberl, alter Narr, laß die Possen."

Aber Staberl ließ die Possen nicht. Nach einigem Bemühen hatte er die junge Schöne so weit zu seinen Gunsten gestimmt, daß sie willig sich allerlei Zärtlichkeiten gefallen ließ. In den Telephondrähten sang leise der Morgenwind. In den stillen Gassen und auf dem Platze in der Tiefe hantierten verspätete Straßenkehrer. Man spürte einen leichten Geruch von Staub und Wasserdunst. Am Marienplatze nahmen die ersten Droschken Aufstellung. Vor der Hauptwache schritt die Schildwache auf und ab. Stärker fluteten die Licht- und Wärmewellen über die hohen Dächer, deren Ziegel goldig-braun erglänzten. Umspült von durchsonnter Bläue schienen die düsteren Frauentürme schlanker und freundlicher . . .

Staberl schnäbelte nach Herzenslust . . .

Zwerger lächelte und ging in sein Schlafgemach zurück, um seine Morgentoilette in Angriff zu nehmen.

Er erwartete seinen närrischen Friseur.

„Machen Sie mir einen manierlichen Kopf, wie er dem herrschenden Geschmack taugt," sagte Zwerger zu dem eintretenden Haarkünstler, einem spindeldürren Burschen mit so urkomischem Gesicht, daß man ihn nicht betrachten und besonders nicht hören konnte, ohne guter Laune zu werden. Wenn er mit seiner latwergensüßen Stimme sprach, machten Nase und Ohren förmliche Turnübungen dazu.

„Mensch, wo haben Sie diese Visage her?" fragte Zwerger lachend, während der Friseur mit pathetischen Bewegungen seine Scheren, Kämme, Bürsten, Zerstäuber, Schälchen, Schwämmchen, Seifen und Rasiermesser auf dem Fensterbrett ausbreitete. „So oft ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen, kommt mir diese teilnahmsvolle Frage."

„Herr Hauptmann, darüber sind die Gelehrten der „Fliegenden Blätter" noch nicht einig. So oft mich der Oberländer zeichnet, jedesmal trifft er mich anders. Die andern treffen mich überhaupt nicht."

Nach jedem längeren Satze kam durch die Lippen und zugleich durch die lange, dünne Nase ein naturlautliches Geräusch, das ungefähr so zu fixieren wäre: Hakknaxfurur, mit dem Ton auf der letzten Silbe.

„Wo stammt dieses herrliche Wort her, das Sie immer seufzen?" fragte Zwerger.

„Das ist Keilinschrift, Herr Hauptmann, aus Ninive bei Sendling."

„Sind Sie dort gewesen?"

„Ich bin geboren zu Augsburg an der Augse, einen halben Kilometer hinter der berühmten Ostfront."

„Mensch, Sie sind ein Original! Nehmen Sie sich in acht, daß Sie mit Augen und Fingern vernünftiger sind, als mit Ihrem Munde."

„Ohne Sorge, Herr Hauptmann; Sie werden als neue Schöpfung aus meinem Instrumente hervorgehen. Hakknaxfurur."

Ganze Haarbüschel von aschblonder Farbe bedeckten bereits den Boden. Die Schere klippte und klappte noch immer.

„Hoffentlich betrachten Sie meinen Kopf nicht als Versuchsstation für neue Ideen. Außer Sie wüßten meinen alternden Schädel zu verjüngen."

„Das ist Ehrensache, Herr Hauptmann. Verjüngung soll besorgt werden."

„Warum nennen Sie mich immer bei meinem militärischen Titel? Tatsächlich bin ich nichts weiter als Privatarchitekt."

„Verzeihung, man gilt, was man klingt. Privat klingt nicht, also gilt's nicht."

„Gut gesprochen."

„Militär ist in allem die höchste Blüte, Herr Hauptmann. Belieben Sie in den Spiegel zu sehen. Die Schneppe, recht so?"

„Wohl. Zu welcher Charge haben Sie's gebracht?"

„Vizegemeiner, zu Befehl."

„Wie machen wir den Bart?"

„Bei Ihrer Komplexion, Herr Hauptmann, haben wir die Wahl: Die melancholische oder die begeisterte Form. Die begeisterte stimmt zur Verjüngung."

„Sagen wir die begeisterte, wie ist diese?"

„Heroischer Knebel, Pickelhaubenspitze am Kinn, äußerste ordonnanzmäßige Länge zehn Zentimeter, die Stärke frei nach der Natur, Backenbart glatt verlaufend im Pianissimo. Hakknaxfurur."

„Was halten Sie von den Freimaurern, Herr Vizegemeiner?"

„Es hat sich mir noch keiner anvertraut, und damit ist das Urteil über dieses Präparat gesprochen, Herr Hauptmann.“

„Kennen Sie den Doktor Flinsler?“

„. . . Hakknaxfurur . . .“

„Heraus mit der Sprache! Es interessiert mich . . . Fahren Sie mit dem Schwamm noch einmal über die Gurgel.“

„Doktor Flinsler, ein Wundermann. Ich weiß nicht, was ich mehr an ihm bewundern soll: den Musiker auf dem löcherigen Flötenspiel oder die Damenstiftsgasse seiner Praxis oder seine Kapazität als Mann seiner Frau, Herr Hauptmann.“

„Sie scheinen eingeweiht. Trocknen Sie mein linkes Ohr besser!“

„Ich bitte, Herr Hauptmann, eine so landbekannte Persönlichkeit unter den Badern. Er ist in der Approbationskommission. Ich verdanke ihm meinen ersten und größten Durchfall. Meinen Meister hat er zweimal durchgeschmissen.“

„Und er hat's überstanden?“

„Der Doktor Flinsler, ja. Mein Meister ist vor einem Vierteljahr gestorben mit Hinterlassung des Geschäfts und einer Witwe.“

„Ach, nun verstehe ich, Herr Vizegemeiner. Das Geschäft werden Sie heiraten?“

„. . . Hakknaxfurur . . .“

„Sie sind wirklich schon so etwas wie Bräutigam?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann. Wird bald losgehen. Das Publikum wird ungeduldig.“

„Und der Selige hat erst vor drei Monaten das Feld geräumt?“

„Eine verwitwete Jungfrau von bald vierzig Sommern ist über solche Kleinigkeiten hinaus."

„Ah, da ist's wohl mit dem bekannten Nervus gut bestellt?"

„Sehr gut, glanzvoll sozusagen. Hakknaxfurur. Meine Schwiegermutter ist die älteste, dickste und gröbste Obstlerin drüben am Markt. Sie rüstet unsere Hochzeit aus wie ein königliches Ereignis."

„Wie, dieser Schrecken des Viktualienmarktes Ihre Schwiegermutter? Und wenn Sie unglücklich werden?"

„Knüpf' ich mich auf. Das ist geschworen."

„Lassen Sie endlich die Spritzerei, ich erstick. Sind Sie fertig?"

„Hakknaxfurur . . ."

„Haben Sie den Bankier Guggemoos gekannt?"

„Den Mann der klugen Jungfrauen? Ganz München ist voll davon. So wird der Mensch ein unsterblicher Kadaver, Herr Hauptmann, wenn er das Geld dazu hat."

„Wie denken Sie sich so ein Bild wie die klugen Jungfrauen?" fragte Zwerger aufstehend und den Rasiermantel abstreifend.

„Über Klugheit, Jungfrauschaft und sonstige Qualitäten hat jeder Zeitgenosse eigene Gedanken."

„Was bin ich schuldig, mein lieber Vizegemeiner und Hakknaxfurur?"

„Das belieben Sie selbst zu wissen, Herr Hauptmann. Im Abonnement billiger."

„Also machen wir's im Abonnement," lächelte Zwerger und legte ihm ein Fünfzigpfennigstück hin.

„Herr Hauptmann vergessen die Verjüngung und die Kopfwaschung."

„Richtig." Er fügte noch ein Fünfzigpfennigstück bei und blickte eine Weile sinnend in die schmächtige Geldbörse.

Der Friseur hatte seinen Handwerkskram gepackt, die Haare mit einem Flederwisch zusammengekehrt und in die Ecke geschoben.

„Habe die Ehre, Herr Hauptmann." Mit tanzmeisterlicher Grazie knixte er zur Tür hinaus.

„Adieu."

Zwerger betrachtete sich im Spiegel und rechnete halblaut vor sich hin: „Wohnung mit Atelier für Flora achtzig, Wohnung für mich sechzig, mit Bedienung siebzig, macht monatlich hundertfünfzig; jährlich mal zwölf ist achtzehnhundert; Zuschuß für den Lotterbuben Hans Kuglmeier zweihundertvierzig; kleine Aushilfen für die Alte sechzig, macht zweitausendeinhundert — und nun will mich Hammer noch für seine unglückselige Eva in Kontribution setzen. — — Nein, nein, das geht nicht. So kommen wir auf keinen grünen Zweig."

Auf und ab in der Stube, dann wieder vor den Spiegel: „Mein Kopf hat merklich gealtert. Das Leben, das ich jetzt führen muß, nützt ab . . . Nichts rückt vom Fleck . . . Ich muß mich nach einer ergiebigen Nebenarbeit umsehen . . . Der gute Schmerold hat keine Ahnung von meiner Lage . . ."

Zwerger hatte um den Kragen seines tief ausgeschnittenen Hemdes eine leichte, weiße Binde gelegt und einen Seemannsknoten mit fliegenden Zipfeln geschlungen. Zerstreut und unlustig zur Arbeit, wollte er jetzt zu seiner Flora gehen, mit ihr frühstücken und sich von ihr in Stimmung bringen lassen.

„Herrgott, nur keine moralische Selbstschau, die zur Selbstquälerei wird. Das wäre der Anfang vom Ende. Da versiegen alle Qualen." Er stutzte: an seiner Jacke fehlte der erste Knopf. Fehlt der erst seit heute?

Lebhaftes Pochen an der Tür.

„Herein!"

„Du mußt verzeihen, lieber Vetter, daß ich in aller Frühe störe. Aber wie hast du dich zugerichtet? Ich muß sagen, diesem Tollhäusler von Friseur möcht' ich mich nicht anvertrauen. Solche Bürstenfrisur mit einer Schneppe an der Stirn, die hohen, ausrasierten Schläfenbogen — dazu den spanischen Spitzbart — — du kannst den Ritter von der traurigen Gestalt als deinen Ahnherrn ansprechen. Mensch, Künstler, Vetter!"

„Sag' lieber den heiligen Onophrius, wie ein ehrsamer Malermeister aus dem sechzehnten Jahrhundert sein Bild an dieses Haus gepinselt."

Die beiden Männer setzten sich einander gegenüber, rittlings, auf alte Bauernstühle aus Eichenholz.

Pfaffenzeller ließ seinen festen Blick über den großen, mit Plänen, Schreib- und Zeichnungsmaterial bedeckten Arbeitstisch gleiten, der die ganze Seite der Fensterwand einnahm. An dem unteren Schmalrande stand eine große Photographie der Flora Kuglmeier, daneben ein frischer Feldblumenstrauß. An der Wand gegenüber hingen ohne Glas und Rahmen, mit Nadeln an der olivengrünen Tapete befestigt Porträtradierungen von König Ludwig II., Richard Wagner, Gottfried Semper, Arnold Böcklin und Henrik Ibsen, darunter drei breitformatige italienische Aquarelle von Flora: eine Vesuvlandschaft, die Gräberstraße von Pompeji und die Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin. An der Rückwand über Zwergers Sitz ein großer Stadtplan von München, rechts davon Ansichten aus dem Isartal von Tölz bis herab nach Oberföhring, teils nach Gemälden von Wenglein, teils nach der Natur gezeichnet von Zwerger selbst.

„Also was bringst du Gutes in aller Herrgottsfrühe?"

„Zunächst — fall' mir nicht vom Stuhl: der Kandidat

Birkenfelds ist nicht durchgegangen. Das Isarbaukonsortium hat den Professor von Hirneis in den Aufsichtsrat gewählt. Dem sind alle Rokokobauten ein Greuel . . . Dich hält man für einen halben Rokokomann . . ."

„Den Hirneis? Das ist schlimm. Was soll denn der Kathedermensch in unserer Baugesellschaft?"

„Da bin ich überfragt. Vielleicht, weil er einige Fertigkeit im Häuserwucher hat."

„Hat er die?"

„Mit dem Vermögen seiner jungen Frau hat er die gewinnreichsten Experimente gemacht. Der städtische Ingenieur Schweiger weiß ein Lied davon zu singen. Ich hab's aus seinem eigenen Munde gehört."

„Der Hirneis!" rief Zwerger, „ich mag gar nicht alles sagen, was ich von ihm denke . . ."

„Ist mir gegenüber auch nicht nötig. Übrigens mußt du ihm deine Aufwartung machen. Du hast dich seither gesellschaftlich nach dem Impuls des Herzens bewegt. Da ignoriert man viele Personen von Einfluß . . ."

„Gewiß! Ich weiß, daß der Künstler, der etwas erreichen will, sich nicht in seine Phantasien einspinnen darf. Er muß mit den hundert Lumpereien des Tages rechnen und die Menschen studieren, um sie zu Werkzeugen seiner Absichten zu machen. Also erzähl' mir, bitte, die Hirneissche Geschichte mit dem Schweiger."

Ein Lächeln ging über die harten Züge Pfaffenzellers. Der gute Zwerger, der aus Erzählungen die Menschen beherrschen lernen will — ohne den resolut zugreifenden Instinkt der Macht! — Der gute Zwerger, ein Lehrling sozialer Kniffe! Da hatte er andere Meisterstückchen geleistet: in winziger Zeitspanne hat er sich im Naßlerschen Geschäft vom einfachen Arbeiter zum ersten Buchhalter aufgeschwungen, den Verwalter Nordhäuser in der

Fabrik unmöglich gemacht, im Hause des Konsuls Schmerold einen gewissen Bonzhaf aus Köln, den Bewerber um die Gunst der einzigen Tochter, ausgestochen, und jetzt braucht er nur noch einige vorsichtige Schritte zu tun, so sitzt er als Schwiegersohn an der Seite des einflußreichsten Industriellen Münchens . . . Wer weiß, in zwei bis drei Jahren hat er seine Hand im Isar-Baukonsortium! Die Verzögerungspolitik der alten Herren kann ihm nur zustatten kommen! Wenn der gute Zwerger darüber nicht die Geduld verliert, kann er ihm dann von hervorragender Förderung sein.

„Die Sache lag so," fing Pfaffenzeller an: „Bevor Schweiger die Stelle annahm, die er heute im städtischen Bauamt bekleidet, war er ein unternehmungslustiger, aber fast mittelloser Baumeister. Er hatte in der neuen Hermann Schmidtstraße einen Bauplatz erworben, neben einem Grundstück, das der Frau des Professors Hirneis gehörte. Das Bauprojekt Schweigers gefiel dem Professor so sehr, daß er sich bereit erklärte, dem Baumeister ein erstes Baukapital von fünfzigtausend Mark zur Verfügung zu stellen, wenn er für dasselbe fünf Prozent Zinsen und fünf Prozent Provision erhalte. Schriftliche Abmachung erfolgte, und Schweiger erhielt abzüglich dieser zehn Prozent fünfundvierzigtausend Mark auf dem Papier, d. h. zunächst vierzigtausend Mark nach dem üblichen Vorschußusus. Schweiger brauchte nun zur Vollendung des Baues die fünftausend Mark des restierenden Vorschußkapitales. Er wendete sich brieflich an den Professor, da dieser gerade in den Ferien saß — und erhält keine Antwort. Endlich nach langer Verzögerung, die ihn in die größte Bedrängnis brachte, erhält er von dem schlauen Professor die Zustimmung, einstweilen eine Hypothek auf die fehlenden fünftausend Mark errichten zu dürfen. Als aber Schwei-

ger auf die Löschung der Hypothek drang, weigerte der Herr Professor nicht nur dieselbe, sondern er erklärte auch, daß er überhaupt nichts mehr geben wolle und könne, und ließ sofort das Subhastationsverfahren einleiten — natürlich mit der Absicht, den Baumeister aufs Trockene und sich selbst in den Besitz des Neubaues zu bringen. Die Sache wurde für Schweiger noch schwieriger dadurch, daß er gleichzeitig auf dem Grundstück der Frau Professor einen Neubau übernommen hatte unter höchst ungünstigen Bedingungen. Als dieses Haus bis zum ersten Stock gediehen war, brach eine Arbeitseinstellung aus, kurz, der Professor gewann einen weiteren Vorwand, den Unternehmer in die Enge zu treiben. Der arme Schweiger wußte sich nicht mehr zu helfen; um seinen ehrlichen Namen zu retten, ließ er sich auf gütliches Abkommen ein, der Professor machte das bereits eingeleitete gerichtliche Verfahren rückgängig und war nun ehrenwerter Besitzer nicht nur des eigenen, sondern auch des Schweigerschen Neubaues. Du siehst, der Mann ist kompetent, im modernen Bauspekulationswesen mitzureden."

„Hol' ihn der Teufel! Aber warum ist Birkenfelds Kandidat nicht durchgegangen? Das war doch auch nicht der erste beste? Deixlhofer ist ein selfmade man, dem niemand seine Achtung versagen darf . . ."

„Es ist ruchbar geworden, daß er als der Beauftragte des protestantischen Kirchenbaukomitees von der Flinslerschen Koterie bearbeitet worden sei, am Isarquai den Bau der dritten Protestantenkirche mit allen Mitteln durchzusetzen, und diese Kirche paßt unseren Spekulanten nicht in den Kram."

„Leider. Die Kirchenplatzfrage ist von Anfang an ein Stein des Anstoßes gewesen. Solange sie nicht gelöst ist, rückt überhaupt nichts von der Stelle. Von mir aus könn-

ten sie eine Moschee oder eine Synagoge oder einen chinesischen Turm an die Stelle setzen — mich interessiert nur das architektonische Problem; allein ich fühle immer mehr, daß der Protestantismus in unserem katholischen München nicht nur zu einer kirchlichen, sondern auch zu einer finanziellen Macht herangewachsen ist, mit der man rechnen muß."

„Selbstverständlich. Der Professor Hirneis wird den Protestanten auch den Platz nicht abzuringen vermögen. Aber als Obstruktionspolitiker, als Verzögerer und Schwierigkeitsaustiftler ist er unseren Spekulanten willkommen. Die Isarbaugründe, die sie nun in den Händen haben, und die anderen, die sie in kurzem dazu bekommen, steigen auf Jahre hinaus im Preis."

„Diese gottverdammten Bodenwucherer."

„Aber, bester Vetter, darauf mußtest du vorbereitet sein. Deine erste Unterredung mit Gegenfurtner, Rohleder und anderen maßgebenden Mitgliedern der Gemeindekollegien da drüben" — er deutete mit dem Daumen rückwärts nach dem Rathaus — „konnte dir keinen Zweifel lassen, daß man hier nur mit materiellen Tatsachen rechnet, und daß man gegen jedes Projekt blindlings Stellung nimmt, das auf einer idealkünstlerischen Ausnützung der Isarbauplätze mit geringer Rentabilität basiert . . ."

Zwerger aufspringend, in ausbrechender Leidenschaft: „Warum haben mich dann diese — Biedermänner Schmerold und Kompagnie überhaupt hierherkommen lassen?"

Pfaffenzeller mit unerschütterlichster Ruhe: „Weil du ihren Spekulationen zunächst sehr gut als Mantel dientest."

„Infamie!"

„Weil dein frisches Künstlerwesen, deine hohe Idealität wunderschön zum Versteckspiel sich eignete. Indem man einen so eminent originellen Kopf zum künstlerischen Fah-

nenbild des Isar-Baukonsortiums erhob, imponierte man dem großen Haufen und hielt sich die lästigen Stürmer von geringerer Begabung vom Leibe . . ."

„Das ist ja . . ."

„Kaufmännische Kunstpolitik durch und durch und in allen Ehren, mein bester Vetter."

„Kostbar." Zwerger brach in bitteres Lachen aus.

„Wer in der Welt wirken will, muß die Welt nehmen, wie sie ist . . . Gegen den neuesten Obstruktionspolitiker in der Isarsache ist übrigens auch ein Kraut gewachsen, und das heißt: Bauaumtmann Schweiger."

„Kraut, ja."

„Verzeihung, Schweiger ist talentvoll und energisch. Nur hat er in harter Schule gelernt, seine Maßstäbe aus dem Reiche des Möglichen zu nehmen. Er weiß genau, wie weit man in München gehen kann, während du auf München Maßstäbe anwendest, wie sie für Berlin, Paris oder Rom taugen . . ."

„Lieber Vetter, ich kenne die Weise, ich kenne den Text. Was rätst du mir? Praktisches, mein' ich, momentan Brauchbares?"

„Der Drang, an der Isar etwas Schönes zu machen, ist in München allgemein. Die bessere Presse vertritt mit Wärme und Geschick — ich nehme die überschwengliche Drauflosgängerei Hammers aus — den künstlerischen Standpunkt. Nur über die Mittel und Wege herrschen geteilte Ansichten. Die Sache verlangt nur Zeit — und von deiner Seite Geduld und Anpassungsfähigkeit. Künstlerische Umgestaltungen wollen so gut wie die natürlichen ihre Zeit."

„Wunderbar, das reine Echo Schmerolds, deines künftigen Schwiegerpapas."

„Bleiben wir bei der Stange! Die Anpassungs-

fähigkeit verstehe ich so, daß du deine Isarbaupläne einer Revision unterziehst mit dem Prinzipe einer tunlichsten Verwertung des Platzes."

„Du sprichst wie ein Praktiker aus dem Buch mit den zwei Seiten: Soll und Haben."

„Dein Spott trifft mich nicht. Du suchst sodann Fühlung mit der protestantischen Koterie und beschwichtigst die Doktorin Flinsler, indem du, sei es auf der Kalkinsel neben dem Prater, sei es auf dem Isarufer gegen die Ludwigsbrücke einen noch geeigneteren Platz für den Kirchenneubau vorschlägst und einen Entwurf bringst . . ."

„Jetzt hast du dich als Abgesandter Schmerolds vollständig demaskiert!"

„Und wenn auch — mindert das den Wert einer Sache, wenn ich sie zu der meinigen mache?"

Pfaffenzeller fuhr mit der Ruhe des Geschäftsmanns fort:

„Ich weiß, daß Hirneis darauf dringen wird, von möglichst vielen Seiten neue Ideen und Bebauungspläne heranzuziehen, um eine Auslese zu haben."

„Das mag er. Ich fürchte keine Konkurrenz!"

„Um so besser. Nur besiegt man die Konkurrenz damit, daß man selbst Zweckmäßigeres bietet."

„Was weiter?"

„Wie ich hörte, wünscht Direktor von Parklas eine Verschmelzung der Isartalbahn-Gesellschaft mit dem Isarbau-Konsortium, um durch Zuführung neuer Finanzkräfte den leitenden Kapitalismus Münchens mit einem Schlage für alles zu interessieren, was irgendwie mit der Umgestaltung und Ausnützung der Isar und ihrer Ufer zusammenhängt."

„Wie es vor Jahren schon der verkrachte Weiler zusammenphantasiert hat."

„So wenig Aussicht dieses Bemühen auch auf den ersten Blick haben mag, so ist es angesichts des enormen Geldüberflusses und des wachsenden Unternehmermutes nicht als Phantasterei abzuweisen. Man mag gegen den Herrn von Parklas sagen, was man will, — seine private Lebensführung geht niemand etwas an — er ist ein kühner Kopf, verschlagen, resolut. Deine Pläne würden an ihm einen tüchtigen Freund gewinnen."

„Ich mag keine Zukunftsmusik nach den Partituren dieses Herrn."

„Gleichviel. Es herrscht regstes Leben auf der ganzen Linie der rauschenden Isar. Nur Geduld und Klugheit, und auch unsere Früchte werden reifen."

Pfaffenzeller hatte sich bei diesen Worten erhoben. Zwerger stellte sich vor ihn hin: „Nun sag' mir, Vetter, wie geht's zu, daß du auch schon den Schmeroldschen Kopf auf deinen Schultern trägst? Bist du sein geheimer Agent oder . . . nur sein Gedankenleser?"

Pfaffenzeller zuckte die Achseln: „Die Hauptsache ist, daß ich dein Vetter bin und als solcher die Möglichkeit habe, in deiner eigenen Interessensphäre für dich zu handeln. Ich hoffe, es wird in ein, zwei Jahren besser kommen."

„In zwei Jahren! Bis dahin bin ich ver — —." Zwerger sprach das Wort nicht aus. Vor diesem Glückspilz Pfaffenzeller, dessen Kaltblütigkeit und Zähigkeit ihm imponierte, wollte er sich nicht als Pessimist in Verdacht bringen.

„Worauf es ankommt, lieber Vetter, ist dies, daß sich dein schöpferischer Geist nicht in die künstlerischen Gestaltungsprobleme des Isarquais ausschließlich vergraben darf. Niemals war München reicher an architektonischen Aufgaben als heute. Die „finsteren Bögen", über welchen du hier hausest, sind die längste Zeit gestanden. Der

Häuserblock von hier bis zur Rosengasse ist für den Abbruch oder Umbau reif. Für den Marienplatz ist eine bauliche Modernisierung im Interesse des wachsenden Verkehrs notwendig. Auf der Theresienwiese ist ein neues Villenviertel im Werk. Die Nymphenburgerstraße, die Schwabingerlandstraße bedecken sich mit Neubauten."

Zwerger spottete dazwischen: „Bedecken sich mit Neubauten! Mit einer Architektur, als hätte sie mein Friseur und Bader Hakknaxfurur ersonnen."

Unbekümmert fuhr Pfaffenzeller fort:

„An allen Ecken und Enden wachsen neue Häuserviertel, Brauereien, Bierpaläste, Kunsthallen. Sogar das alte Hofbräuhaus am Platzl ist vom Erweiterungs- und Veränderungstaumel ergriffen. Wie wenn eine lang zurückgestaute, riesig wachsende Kraft plötzlich alle Schranken bricht, so flutet ein Strom neuen Lebens über unser altes München. Man darf aber nicht wählerisch sein, man muß zugreifen!"

„Das solltest du meiner Flora singen!"

„Ich fürchte, du singst ihr selber mehr vor, als ihr lieb ist. Ich singe gar nicht. Ich sehe mir alles furchtbar nüchtern an. Die Hauptsache ist nur, daß wir zu denen gehören, deren Errungenschaften gesichert sind . . ."

„Sicherheit ist die Hauptsache. Wir gewinnen sie mit Sammlung, nicht mit Zersplitterung der Kraft."

„Ein alter Witz. Der Bildhauer Achthuber führte ihn auch immer im Munde — kein Gott könne ihn bewegen, versicherte er vor acht Tagen, sich an der wilden Konkurrenzjagd zu beteiligen. Er schaffe ruhig an dem, was er sich selbst vorgesetzt; von seinem Entwurf zu dem Monumentalbrunnen, den er auf das Forum des Maximilianeums träumt, könne ihn in den nächsten zwölf Monaten nichts abbringen. Gestern abend begegne ich

ihm. Feuer und Flamme der ganze Achthuber. „Guggemoos — Preisausschreiben — kluge Jungfrauen — das ist mein Fall," rief er, „kapitale Idee."

„Achthuber? Das beweist nichts. Dieser Künstler hat eine Bärenkraft und eine Phantasie, die in allen Sätteln gerecht ist. Der darf sich alles erlauben, auch einen Purzelbaum über seine eigenen Grundsätze."

„Unter uns: ich hätte den seligen Guggemoos nicht für so überschnappt gehalten, einmalhunderttausend Mark an eine so fragwürdige Geschichte zu verplempern."

„Wieso?" fragte Zwerger ungeduldig.

„Hast du die Bedingungen des Preisausschreibens nicht gelesen?"

„Nein. Die Tatsache an sich war mir interessant."

„Obwohl mich die Geschichte gar nichts angeht, waren es die Bedingungen, die mich als Geschäftsmann interessierten. Das Ganze scheint mehr auf eine Verspottung als eine Glorifikation der Kunst und Künstler hinauszulaufen."

„Diese Auffassung ist mir neu. Setze dich noch einen Augenblick und erkläre mir . . ."

„Schon die Art, wie das Preisausschreiben aus dem Testament des Verstorbenen herausspringt, nimmt sich wie ein kolossaler Ulk aus. Der Mann wollte Sensation erregen. Das hat er ereicht. Die ganze Münchener Künstlerschaft ist in Aufruhr, alle Zeitungen sind voll davon. Was verlangt er für seine Prämie? Die klugen Jungfrauen als Galeriebild und als Basrelief. Das Bild stiftet er dem neuen „Künstlerheim", das noch nicht existiert, und eine Kopie von des Meisters Hand der Freimaurerloge, während das preisgekrönte Basrelief sein Grabmal in Aufkirchen schmücken soll. Die klugen Jungfrauen im Künstlerheim, in der Freimaurerloge und auf dem Gottesacker —

wenn das kein Ulk ist! Sodann die Bestimmung: das Kunstwerk soll von Münchener Künstlern ohne Unterschied des Geschlechts angefertigt, aber weder dem modernen Naturalismus noch dem altmodischen Idealismus gemäß sein. So ähnlich lautet die Phrase."

„Da hat er recht. Naturalismus und Idealismus — blauer Dunst. Eine machtvolle Individualität schafft ein machtvolles Werk. Also weiter!" Zwergers Magen knurrte.

„Und die Schiedsrichter sind in letzter Instanz die Mitglieder des Kunstvereins — in erster Instanz die Herren vom Ausschuß der Münchener Künstlergenossenschaft, welche die drei besten Gemälde und Reliefs auszuwählen und eine Woche lang im Kunstverein unter den Arkaden auszustellen haben. Jeder Besucher erhält schwarze und weiße Kugeln, welche er nach seinem Befund in die an den betreffenden Werken angebrachten Urnen wirft. Die Mehrzahl der weißen Kugeln entscheidet."

„Also eine Art Volksabstimmung. Demokratismus in der Kunst wäre gut wie Demokratismus in der Politik, wenn das Volk aus lauter Individuen bestände. Guggemoos macht sich da keinen üblen Jux mit der Kunstvereinsherde. Weiter."

„Damit die Herren von der Künstlergenossenschaft das Prüfungsamt nicht ablehnen können, hat ihnen Guggemoos kein Honorar ausgesetzt, wohl aber der Kasse der Künstlergenossenschaft selbst eine Gratifikation von zehntausend Mark vermacht. Nun, was sagst du dazu?"

„Ich sage, daß Guggemoos ein gescheiter Kerl gewesen." Zwergers Magen bellte.

„Nun kommt der Haupttrumpf. Kein zur Preisbewerbung eingeliefertes Werk darf den Namen seines Urhebers tragen. Das Format muß bei allen Werken das

gleiche sein, und die Maße, mit Einschluß des Rahmens, sind genau vorgeschrieben."

„Das Ideal Hammers! Nun begreife ich seinen Enthusiasmus für das Guggemoossche Testament. Das war kein Feuilleton, sondern ein Hymnus. Ein Schlaukopf, dieser Guggemoos! Die Herren Kunstrichter werden sich blamieren."

„Das heißt, wenn die Namenlosigkeit gewahrt und keine Zeichen-Verräterei getrieben wird."

„Wie lange ist die Frist, die er den Wettbewerbern gesetzt?"

„Ein Jahr nach seinem Tode."

„Die beneidenswerten Künstler, in zwölf Monaten haben sie ihren Entscheid. Nur nicht dieses ewige Hangen und Bangen." Zwergers Magen heulte.

„Ich begreife deine Ungeduld."

Die beiden Männer schieden.

— — — — — — — — — — —

Zwerger bog unten in den Laubengang der „finsteren Bögen" ein und lief in den niedrigen, feuchtkühlen Gewölben bis hinauf an den Eingang in die Rosengasse. Er lief zurück, Köchinnen und Dienstleute anstoßend, die mit gefüllten Gemüse- und Fleischkörben, mit Netzen voll von zappelnden Fischen und flatterndem Geflügel vom Markte kamen. Auf halbem Wege, wo ein Seitengang in die Wirtschaft „Zum ewigen Licht" führt, blieb er stehen. Natürlich war es gescheiter, im „ewigen Licht" ein Frühstück zu nehmen. Flora saß gewiß schon bei der Arbeit und hatte nicht daran gedacht, ihm eine Tasse Kaffee aufzuheben. Hier ein Stück blutiges Kronfleisch und einen Schluck Weißbier in den nüchternen Leib, das ist vernünftig und gibt wieder erträgliche Gedanken.

Birkenfeld kam bisweilen hierher . . . Überhaupt nur anständige Gäste zu dieser Stunde. Zur Mittags- oder Abendzeit hätte Zwerger keinen Fuß ins „ewige Licht“ gesetzt. Da drängten sich Dirnen, beschäftigungsuchende Mannsleute von undefinierbaren Lebensberufen, Bummler und Gauner, die bereits der Polizei verfallen, neben biedern alten Junggesellen, die von ihrer Stammecke aus das Treiben beobachteten und neben den Genüssen der urmünchnerischen Küche die sanfte Reibung mit gefährlicheren Lebenselementen als Zuspeise haben wollen. Auch die Fremden betrachteten gern diese Kneipenspezialität, zumal während der Saison, die im Zeichen des Bockes steht. Frisches Tannenreisig umkränzt dann den Spruch über der Eingangstür:

Willkommen von nah und fern!
Das „ewige Licht“ sieht jeder gern.

Was Zwerger hauptsächlich anzog, war das vortreffliche Kronfleisch, im blutigen Saft auf hölzernem Teller serviert. Außer in der Kronfleischküche unter dem alten Rathaus war's nirgends so gut wie hier im „Ewigen Licht“.

„Richtig!“

„Äh, äh!“ rief durch das fast leere Lokal ein kauender Mund aus dem ewigen Gasbeleuchtungshalbdunkel der kühlen Ecke dem eintretenden Zwerger entgegen.

Zwerger setzte sich zu dem Justizrat, nachdem er der Kellnerin rasch seine Bestellung zugeworfen hatte.

„Der Hauptmann, er lebe, er geht uns kühn voran!“ liedertafelte Birkenfeld, sein Glas erhebend. „Äh, wir sind unterlegen, Zwerger, verzeihen Sie, daß ich Ihnen den schönen Morgen mit einer schlimmen Nachricht verderbe. Ich habe mein Möglichstes getan.“

„Ich weiß schon, Herr Justizrat.“

„Um so besser. Das ist mir eine Erleichterung. Dieser Hirneis, überall schwimmt er herum."

„Lassen wir ihn schwimmen, Herr Justizrat. Es lohnt sich nicht, jetzt noch Worte darüber zu verlieren. Was gibt's sonst Neues?"

„Die klugen Jungfrauen beherrschen bereits ganz München."

„Ist das noch neu, Herr Justizrat? Für Geld kann man den Teufel tanzen sehen," sagte Zwerger hungrig und gelangweilt.

Äh, richtig." Und vertraulich leise: „Nun können wir auch die Eva Ziegler tanzen sehen ... Ein tolles Frauenzimmer ... So ein Schicksal, äh!"

Zwerger zurückrückend: „Wissen Sie auch schon?"

„Ich hab's früher gewußt als alle. Mit dem Testament in der Hand!"

„Ich verstehe nicht ..."

„Daß die Ziegler von dem Guggemoos mit einem Legat von fünfzigtausend Mark bedacht worden ist!"

Bei dieser Mitteilung blieb Zwerger der Mund offen, und seine Hand mit dem Brocken Kronfleisch sank auf den Tisch zurück.

Der Justizrat lachte. Ein wunderlicher Heiliger, dieser Zwerger. „Ehrlich gestanden, diese Noblesse hätte ich dem Guggemoos nicht zugetraut. Aber was streicht Ihnen denn durch den Schädel, Meister Zwerger? Die fünfzigtausend Mark gehen doch nicht aus Ihrem Beutel, daß Sie so erschrocken tun?"

„Weiß Hammer schon davon?"

„Natürlich wird er's wissen. Hat er doch in seinem Feuilleton in der „Bayerischen" mit vollem Orchester den kunstfreundlichen Manen des Guggemoos einen Tusch geblasen."

„Bloß der „klugen Jungfrauen“ wegen, Herr Justizrat.“

„Äh, war denn die kleine Ziegler nicht auch — eine kluge Jungfrau sozusagen? Hammer wird's wissen ... Protestieren Sie nicht! Das Testament hat seit gestern für niemand ein Geheimnis mehr. Und so kleine Pikanterien reden sich schnell herum . . . Äh, ein Lauffeuer ist eine Schnecke dagegen. In München! Diesem Olymp der Klatschsucht!“

„Erlauben Sie, daß ich gegen Ihre Annahme protestiere. Ich kenne Hammer. Und kraft dieser Kenntnis schwöre ich Ihnen, daß er nichts gewußt hat.“

„Schwören Sie nicht. Ich habe von meinem Kollegen Doktor Wamperl von einem mitternächtlichen Rendezvous gehört.“ Birkenfeld drückte das linke Auge zu und strich seinen rotblonden Schnurrbart.

„Verleumdung, Herr Justizrat. Doktor Wamperl ist notorisch Hammers Feind.“

„Wamperl hat die Nachricht von der Baronin Kleebach-Kilpo. Ist die etwa auch eine notorische Feindin Hammers, äh? Wissende behaupten das Gegenteil.“

„In diesem Punkte bin ich kein Wissender.“

„Profit Rest, ich muß gehen. Der Ernst des Lebens erwartet mich. Fünfzigtausend Mark für diese einzige Eva ... und nur das Doppelte für sämtliche übrigen klugen Jungfrauen der Kunststadt München! Diese Schätzung läßt tief blicken. Adieu, Meister Zwerger. Hab' ich's Ihnen nicht prophezeit: ein originelles Testament? Adieu.“

Zwerger zahlte und verließ die Kneipe. Nach seiner Auffassung war für den armen Hammer jetzt der Skandal komplett. Und der gute Mensch mit dem Kindesgemüt hatte geglaubt, das unglückselige Geschöpf dem Gerede der Leute entziehen und einer erträglichen Existenz zuführen zu kön-

nen, wenn das Ärgste überwunden! Aber wie sollte das noch weit Ärgere überwunden werden, diese testamentarische Bestätigung des bezahlten Maitressentums? Dieser Guggemoos mußte aller Scham bar gewesen sein, wenn er neben seinen Knechten, Mägden und sonstigen Dienstleuten diese Eva Ziegler mit einem Legat in seinem Testament aufführen konnte! Wie wird sich Hammer dazu stellen? Und Eva Ziegler selbst?"

Zwerger überlegte, ob er einen Sprung zu Hammer hinauf tun sollte . . . Aber nein, jetzt war Redaktionsstunde, und dann war da oben eine solche Aufpasserei auf jeden, ein Kopfdrehen und Tuscheln und Witzereißen hinter dem Rücken . . . Zwerger war Zeuge gewesen, wie sich die Herren in ihrer Lästerschule zu gaudieren pflegten. Den Chef, wenn er kontrollierend durch die Zimmer ging, nannten sie den „Irrwisch, der über den Sumpf hüpft" . . . Haben auch allerlei geheime Zeichen und Worte, mit denen sie sich über Uneingeweihte lustig machen, eine Art Gamin-Freimaurerei . . .

Freimaurerei!

Zwergers Denken sprang auf die Loge über: Was werden die Herren dort zu den Narrengeschichten sagen? Werden sie sich als Geister von vornehmer Denkart erweisen, Wahres und Falsches vorurteilsfrei scheiden und durch menschlich edles Verhalten dem verdunkelten Rufe Hammers Gelegenheit geben, sich über die Verleumdung zu erheben? Wozu wären sie Meister der Humanität, wenn sie in Gesinnung und Tat nicht besser wären als Krethi und Plethi? Die Aufnahme in die Loge ist für Hammer eine vorzügliche Gelegenheit, sich von falschem Verdachte zu reinigen. Die Logenbrüder werden es ihm als eine eminente Freimaurertat anrechnen, daß er bereit gewesen, für eine vom Unglück verfolgte Person ohne Rücksicht auf

das Vorurteil der kaltsinnigen Menge ein Opfer zu bringen.

Diese Gedanken begleiteten Zwerger, als er im Schatten der Häuserzeile durch die am frühen Vormittag vom Lärm des ländlichen Verkehrs erfüllte Sendlingergasse eilte. Schwere Lastwagen, mit Ochsen bespannt, rasselten daher. Mensch und Vieh und Fahrzeug, über und über mit Staub bedeckt, drängten sich von der Lindwurmstraße durch das alte Sendlingertor ins Stadtinnere.

In der sengenden Sonne roch die Straßenluft nach den derben Mischdüften der hart arbeitenden Menschen des Landes, die sich zum Waschen wenig Zeit nehmen und den stark hervorbrechenden Schweiß auf dem Leibe trocknen lassen. Auch die Beamten der Straßenreinigung stoßen sich wenig an den tierischen Urinlachen und Kothaufen, welche sich von früh bis spät in Verkehrsadern von der Bedeutung der Sendlingergasse auffummieren und die Atmosphäre vor überzarter Feinheit bewahren helfen.

Zwerger eilte, ins Freie zu kommen.

Nicht einmal die originelle Zopffassade der Johanniskirche hatte heute Reiz für ihn. Bald wird er bei seiner Flora sein!

Eigentlich ist's eine Dummheit, an anderes als an sie und sich selbst zu denken. Wozu so viel Seelenkraft an fremde Leute verschwenden? Sehe jeder, wie er's treibe!

Als Zwerger mit großen Schritten den schattenlosen Sendlingertorplatz durchmessen hatte und in die Krankenhausallee eingetreten war, blieb er einen Augenblick stehen, sich die Stirn zu trocknen. Die Schatten der von

flutender Hitze leis bewegten Kastanienblätter zitterten auf dem weißen Kiesboden.

Zufällig ging sein Blick über den Wiesenstreifen mit der von zwitschernden Vögeln belebten blühenden Rotdornhecke hinüber in die einreihige Krankenhausstraße. Es waren drei oder vier neue Häuser. Das letzte, an den großen städtischen Waisenhausgarten stoßend, zeichnete sich dadurch aus, daß sämtliche Fenster des Erdgeschosses und ersten Stockes immer geschlossen und dicht verhängt wären. Heute war das obere Eckfenster offen und — täuschte er sich nicht? — Floras Bruder Hans, der studentische Liedrian, lag breit darin und dampfte seelenvergnügt eine Zigarette auf die von Kastanienbäumen überschattete einsame Straße. Was hatte der Bursche hier zu treiben? Zwerger ging weiter, sich mit dem Hute fächelnd.

Es war in der Tat Hans Kuglmeier, der „ewige Student“. Er hatte sich zu einem Morgenbesuch bei seinem Kameraden Xaver Stich, dem neugebackenen Doktor Medicinae, aufgerafft, der seit kurzem hier in der Medizinerpension von Fräulein Hildegard Flinsler kampierte. Doktor Stich saß noch beim Frühstück bei seiner Pensionswirtin und trieb die Familienherrlichkeit so weit, seinen alten Freund Kuglmeier warten zu lassen.

„Verdammt rücksichtslose Blase,“ brummte Hans Kuglmeier und paffte eine Zigarette um die andere zum Fenster hinaus. Ein Flug Spatzen balgte sich im Staub der Straße. Aus dem Frühstückszimmer hörte man das Gekrächze des Papageis und ab und zu eine lauter gesprochene oder gelachte Phrase. Die würdige Hildegard liebte im allgemeinen den gedämpften Gesprächston, der wunderbar zu der trägen, orientalischen Einrichtung ihrer Gemächer stimmte, aber sie selbst war gewöhnlich die erste,

welche nicht an sich halten konnte, sobald eine witzige Redensart ihr den sympathischen Nerv kitzelte.

„Hätt' ich meiner Lebtag nicht gedacht, daß mein Papagei solchen Effekt macht," sagte Dr. Stich, seinen sehnigen Leib reckend, während Fräulein Hildegard ihre schwimmenden Augen wie in süßer Schlaftrunkenheit auf ihn richtete. Sie saß tief zurückgelehnt in einem Plüschfauteuil. Das wellige, schwarze Haar war lose gesteckt und das leichte Hauskleid aufgestreift, daß die seidenbestrümpften Füße sichtbar wurden.

„Das ist der fünfzehnte Brief einer zähmungslustigen Papagei-Liebhaberin, K.-K. gezeichnet. Und französisch und pikant zum Exzeß. Soll ich?"

„Daß Sie sich unterstehen!" drohte Hildegard mit erhobenem Finger.

„Aber ich schwöre, Ihnen den Scherz haarklein zu erzählen. Was kann dabei herauskommen? Ein winziges Abenteuerchen, Traum einer Sommernacht! Nicht wahr, Koko, du moralischer Urheber dieser amüsanten Immoralität?" rief er zum Papagei hinüber, der sich mit pathetischer Würde auf seinem Trapez schaukelte.

„Sie Undankbarer!" schmollte Hildegard, den Kopf senkend und den jungen übermütigen Doktor mit der halb unter dem Lid verschwindenden Pupille zärtlich anschmachtend.

„Es hat Ihnen doch Spaß gemacht, als ich das Inserat abfaßte?"

Sie nickte; die schwarze Pupille schwamm immer tiefer unter das Lid.

„Und die Lektüre der verrückten Briefe war doch kurzweilig?"

Sie schloß die Augen, zog ein Bein über das andere und wippte mit dem zierlichen Fuße.

„Wer aber diese K.-K. nur sein mag! Geübte Phantasie . . . Schneidigkeit . . .“

„Eine kluge Jungfrau,“ versetzte Hildegard mit leichtem Spott in der Stimme.

„Eine Jungfrau? Unmöglich! Die läßt ihr Herz nicht im Inseratenteil der Zeitung spazieren gehen. Die liebt den ersten besten drauf los. Die hat gar keine Zeit. Ich kenne das . . . Erste Liebe eines Mädchens, kindisch, toll, aber poetisch . . .“

„Es gibt keine erste Liebe für das Weib.“

„Keine . . . was?“

„Es gibt auch keinen Ersten in der Liebe eines Mädchens.“

„Holde Gönnerin, ich schwöre bei dem Barte des Propheten, daß ich einmal der Erste gewesen . . .“

„In Ihrer werten Einbildung,“ hauchte sie. „Egoist!“

„Achmed, Achmed . . .“ kreischte der Papagei.

„Bravo, Koko!“ rief Hildegard. „Achmed war kein Egoist. Sein Leben war ein Opfer. Er machte mir immer Freude. Er war ein Orientale — der glühendste, hingebendste Phantasiemensch, ganz Leidenschaft . . . Aber Ihr Germanen seid furchtbar langweilig.“ Sich mit einem elastischen Ruck erhebend, stand sie in majestätischer Pose da, erhob den Arm, daß der weite Ärmel bis zur Schulter zurückfiel: „Ja, furchtbar langweilig seid ihr, und eure Erotik erschöpft sich in einem zweideutigen Inserat! Koko, rufe Achmed! Achmed!“

„Achmed, Achmed!“ kreischte der Vogel aus Leibeskräften und wogte feierlich mit seinen gelbweißen Flügeln.

„Wir deutschen Studenten — wir langweilig? Das ist nicht Ihr Ernst!“ Er drehte den Schnurrbart und warf ärgerliche Blicke zum lärmenden Vogel hinüber.

„So gemessen und förmlich — furchtbar langweilig mit einem Wort, nichts Burschikoses, Phantasievolles, Gewalttätiges!“ Sie war mit ungestümen Bewegungen zum Spiegel geschritten und, dem jungen Doktor den Rücken kehrend, riß sie die Nadeln aus dem Haar, daß es niederflutete. Dann faltete sie die Hände über dem Scheitel, die Arme in voller Nacktheit rundend . . .

Seine Stimme vibrierte. „Wir Süddeutschen, wir Studenten älterer Ordnung, wir sind noch ungeschlacht und gewalttätig . . . wenn wir wollen . . .“

Doktor Stich war aufgesprungen und hinter Hildegard getreten. Er zog ihren Arm energisch nieder und bedeckte ihn mit wilden Küssen. Dann faßte er sie um die Hüfte und hob sie empor mit der Kraft eines Athleten.

„Achmed, Achmed!“ setzte der Papagei aufs neue ein. „Achm . . .“ Dann ließ er sich, mit der Kralle einhakend, niederfallen und spreitete sein Gefieder wie einen umgestürzten Federstrauß.

„K.-K. ist ja Unsinn, ich reagiere darauf so wenig wie auf die andern. Ich werde die Briefe als documents humains meinem guten Maximilian Schlichting übergeben, der sammelt solche Sachen. Lieb sein!“ schmeichelte der junge Doktor.

Hildegard rückte ihm die Krawatte zurecht und streichelte ihm mit ihrer seidenweichen Hand den Hals. „Sie sind ein böser Mensch, ich werde die Frau Guggemoos vor einem solchen Leibarzt warnen.“

„Das ist unnötig,“ lachte der Doktor. „Die wird jetzt von ihren Töchtern Selma und Meta wie von einer Leibgarde bewacht . . .“

Das Kammermädchen meldete: „Der junge Mann draußen wartet immer noch auf den Herrn Doktor.“

„Donnerwetter, der Kuglmeier. Den hatte ich ganz vergessen. Auf heute abend, angebetete Gönnerin.“

— — — — — — — — — — —

Beim Piglhein-Panorama, die Theresienwiese überquerend, war Zwerger in der Findlingstraße vor dem Hause Nr. 21 angekommen. Er stieg langsam, den Hut in der Hand, die Treppen bis zum letzten Stock hinauf. Ein glückliches Lächeln ging über sein Gesicht, als er auf dem Messingschildchen las:

Atelier
Flora Kuglmeier.

Sie war den andern, die in diesem Hause ihre Kunstwerkstätten aufgeschlagen hatten, ebenbürtig, die geniale Flora, auch wenn sie noch nicht Ruhm und Geld in Fülle erntete. Das wird noch kommen. Genug, daß die ernsthafte Kritik ihre Bilder nach Gebühr würdigte, und daß sie in der kleinen Gemeinde der Kenner anfing, als Größe behandelt zu werden. Die Aktien einer Flora Kuglmeier werden so sicher steigen, wie die einer Tina Blau, einer Helene Mühlthaler gestiegen sind.

Lächelnd drückte Zwerger in dem verabredeten Geheimtempo — ⌒ ⌒ — viermal an den Klingelknopf.

Endlich!

Es wurde langsam geöffnet. Maximilian Schlichting stand errötend vor ihm.

Zwerger runzelte die Stirn. Die häufigen Besuche des jungen Philologen fingen an, ihm unheimlich zu werden.

Etwas beklommen erfolgte der Austausch des Grußes. „Fräulein Kuglmeier ist nicht ganz wohl. Die schwüle Temperatur . . .“ fügte Schlichting bei und trat auf die Seite. Zwerger ging an ihm vorüber durch ein

kleines Vorzimmer, hob den schweren Vorhang und trat ins Atelier. Es war ein einfach ausgestatteter Raum. Allein die Anordnung war mit so viel Sinn für harmonische Raumbehandlung gemacht, daß man sich angeheimelt fühlte. Alles stand in lebendiger Beziehung zu seinem Zweck, alles atmete den Geist geregelter, gesunder Tätigkeit.

Zwerger fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als wollte er einen Schleier wegstreichen.

„Ich muß jetzt gehen, ich empfehle mich, meine Herrschaften," klang die Stimme Schlichtings vom Vorhang her. Niemand antwortete . . . Man hörte die Flurtür schließen.

Flora saß in einem braunen, kuttenähnlichen Arbeitsgewand an dem großen Schreibtisch. Sie grüßte Zwerger mit dem Blick, ohne sich zu rühren.

„Du fühlst dich nicht wohl, Flora?"

„Nicht ganz. Nimm Platz."

„Was wollte denn dieser Herr Schlichting in aller Frühe?" fragte Zwerger gepreßt, die Hand auf Floras Stuhllehne legend.

„Ich habe ihn zu mir gebeten. Ich wollte eine Porträtskizze machen vor seiner Abreise . . . Du weißt doch, daß er vom Minister ein Reisestipendium nach Italien erhalten hat?"

Zwerger schüttelte den Kopf.

„Mein Bruder wird sich ihm anschließen. Er geht auch nach Italien. Er hat eine Hofmeisterstelle bei einem Fabrikanten in Scafati angenommen. Da können sie bis Neapel zusammen gehen."

„Gott sei Dank," atmete Zwerger auf. Er neigte sich nieder, den Duft, der Floras Haaren entströmte, einzuatmen. „Duck' dein Kopferl . . ." Und er küßte sie

auf den wild gekrausten Löckchensaum am Nacken und hinter die Ohren.

„Jetzt ist's mir besser. Du hattest etwas Fremdes, als du eintratst . . . Sieh' mich an . . . Kopf und Bart sind merkwürdig zugerichtet. Aber es ist auch so gut . . . Du bist immer schön und männlich."

Er hörte mit forschendem Blick.

„Was hast du gegen deine arme Flora?"

Er rückte sich einen niedrigen Hocker heran und saß, den Rücken am Schreibtisch, in gleicher Schulterhöhe vor ihr. Nach einem langen Blick breitete er die Arme, und Flora sank schluchzend an seine Brust. Er fühlte ihr Herz stürmisch an dem seinigen schlagen.

Wie sein Mund ihre Lippen suchte, faßte sie ihn mit Ungestüm an der Schulter und drückte ihn zurück. Im Aufspringen: „Dummheit, daß ich heute so nervös bin." Sie trat an das Piano und fuhr mit dem Daumen über die Tasten.

„Ich glaube, das kommt von der Hitze." Sie wischte sich mit dem Ärmel die Tränen aus dem Gesicht.

Zwerger mußte lächeln. Wie die Vernünftigste so unvernünftig sein kann.

Und er selbst —? War die eifersüchtige Regung, die ihm vorhin wie ein Gewürm durch das Herz kroch, nicht auch bare Unvernunft? Sicher, er hatte kein Recht, diesem Naturkinde Vernunft zu predigen, mochte Floras Laune heute auch sich in Gegensätzen gefallen.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, trat sie vor ihn: „Gesteh's, du bist eifersüchtig?"

„Und wenn —?" Die Gegenfrage klang fast zaghaft. Der helle, kindlich-naive Ausdruck, mit dem Flora ihm ins Auge sah, hatte ihn beschämt.

„Da sieh' was ich gestern abend noch skizziert habe — wirst du klug daraus?" Sie stellte eine großen Karton auf die Staffelei, eine krause Wildnis von kaum enträtselbaren Figuren.

Er wiegte den Kopf, kniff das linke Auge zu, rundete die Hand über dem rechten: „Ein Bilderrätsel — etwas aus der Apokalypse, he? Oder eine Vorstudie zu den klugen Jungfrauen?"

„Spötter! Geh' mir mit diesen langweiligen Jungfrauen!" Sie schmiegte sich sanft an seine Seite. „Ein Ereignis aus dem Leben der heiligen Elisabeth, das ich dir gerade heute zur Beherzigung empfehlen möchte."

„Ei, das wäre!" Er legte sanft seinen Arm um ihre Hüfte: „Nun laß hören!"

„Die Heilige hat gegen das Verbot ihres Gemahls einen Aussätzigen aufgenommen und in ihrem Bette gepflegt. Erzürnt ist der Landgraf hereingetreten, um die Gattin wegen der Übertretung seines Gebots zu bestrafen . . ."

Sie fester an sich drückend: „Hätt' ich auch getan . . ."

„Da geschieht ein Wunder. Wie der häßliche Landgraf — als Modell denke ich natürlich dich! — die Vorhänge des Himmelbettes zurückschlägt, liegt vor ihm statt des Aussätzigen . . . Jesus Christus mit der Dornenkrone."

„Nun höre, Schatz, allen Respekt vor dem Wunder, aber ein fremder Mann im Ehebette selbst einer Heiligen bleibt immer ein Skandal — und wäre der Fremde zehnmal der Heiland oder der liebe Gott in Person."

Flora fuhr sich mit der Hand nach der Stirn und nach dem Herzen. Wieder dieses beklemmende Gefühl, dem ein kalter Schauer folgte. Sie machte sich von Zwerger los und legte sich auf die Ottomane.

„Ich weiß nicht, was mit mir ist . . . Ich fürchte, ich werde krank . . .“

„Du überarbeitest dich . . . Wir müssen uns entschließen, einige Monate, wenigstens die heißesten, auf dem Lande zuzubringen . . .“

Er setzte sich zu Häupten auf die Ottomane und streichelte leise Floras Haar.

„Nicht vor vier, fünf Wochen. Ich habe einige Arbeiten fertigzumachen. Es wird vorübergehen . . . Hast du gelesen, was der gute Hammer über meine italienische Skizzensammlung geschrieben hat?“

„Im gestrigen Abendblatt?“

„Nein, im neusten Heft der „Gesellschaft“.“

„Das bekam ich noch nicht zu Gesicht.“

„Dort liegts. Lies mir's einmal vor . . . Deine Flora hört's doch gern, wenn sie ein wenig gelobt wird. Und Hammer schreibt so frisch. Lies, bitte!“

Flora hatte die Augen geschlossen. Zwerger hielt ihre linke Hand mit sanftem Druck in der seinigen.

Als er einige Seiten schweigend überflogen hatte, begann er: „Ich trete in den nächsten Saal — und bin wie verzaubert. Italien grüßt mich von allen Wänden, die Landschaft, die Stadt, das Volk. Italien, wie es leibt und lebt, ohne Zurichtung. Ein ganz neues Italien, das uns wie eine Offenbarung anspricht, so verschieden von allem, was uns seither die Dutzendtalente davon erzählten. Welch ein Labsal, nach der verwaschenen Klischeekunstmacherei einmal eine starke, eigenartige Persönlichkeit zu treffen, die uns aus ihren Werken zuruft: Da seht her, das ist *mein* Italien, so spiegelt sich in *meinem* Auge der Strand und das Meer, der Park und die Gasse, das Volk und sein Treiben; das ist *meine* Farbe und *meine* Technik, das ist ein Stück Welt, wie es durch

mein Temperament angeschaut, durch meinen Fleiß in Treuen zum Bild geworden! . . . Und mit welcher verblüffenden Sicherheit hat der Künstler — es ist nur eine Künstlerin, eine Münchnerin obendrein — hat die Künstlerin die feinsten koloristischen Übergänge, die flüchtigsten Launen der Beleuchtung wie die keckſten Trümpfe der südländischen Farbenskala aufzuspüren und festzuhalten verstanden! Ganz besonders empfehlen wir den Kunstfreunden die Betrachtung dieser süditalienischen Landschaften. Hier können sie mit Wonne nachgenießen, wie sich eine geniale Künstlerseele in die geheimsten Regungen des Naturlebens zu versenken und dem gewöhnlichen Menschen ein neues Sehvermögen zu verleihen versteht. Hier ist das Grundgesetz der modernen Landschaftsmalerei mit seltener Vollkommenheit verwirklicht: eine inhaltreiche, poesieerfüllte Horizontlinie, vermählt mit der Schönheit einer charakteristischen Luft- und Lichtstimmung. Das ist Naturalismus, der sich nichts aus der Modemalerei der Pleinaristen macht und, unbekümmert um den Beifall des Tages, seine eigenen Wege geht . . . Das ist Naturalismus in gesündester Lebensgröße, nicht in tastenden Versuchen, sondern im kühnen Wurf der Vollendung. Dreißig, vierzig Bilder und Skizzen, alle von der nämlichen Meisterschaft . . . Flora Kuglmeier ist durch diese außerordentliche Leistung mit einem Schlage — —"

„Genug jetzt," unterbrach Flora den Vorleser, ihm die Zeitschrift aus der Hand nehmend. „Ach, wenn das Lob meine Migräne verscheuchen könnte! Es ist nur Migräne, was mich heute leidend und unfähig macht, sicher nichts Schlimmeres. Nicht wahr, deine arme kleine Flora darf nicht krank werden?"

„Nein," versetzte Zwerger und suchte einen scherzen-

den Ton, „wenigstens nicht früher, als bis Hammer auch deine neunundneunzig Isarlandschaften besprochen und sich daran zum Narren gelobt hat — weißt du, jene Isarlandschaften," er zeichnete mit erhobenem Arm und ausgestrecktem Zeigefinger in die Luft, und sein Auge leuchtete visionär, „die dereinst meine Arkaden auf der Feuerwerksinsel schmücken sollen, wenn die Kunst in München wieder nach Ruhm und nicht bloß nach Brot geht . . ."

Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und drückte ihm einen Kuß auf den Mund. Dann warf sie sich auf die Ottomane zurück, mit dem Gesicht gegen die Wand: „Und jetzt nichts mehr von Kunst und Kritik . . . jetzt erzähl' du mir! Was hast du seit gestern erlebt?"

Zwerger rieb sich die Stirn. Was sollte er der leidenden Fragerin sagen, da alles so unerfreulich und widerwärtig . . .

Als er noch nach dem Anfang suchte, wandte sie ihm ihr Gesicht bekümmert zu und seufzte: „Ach, caro Peppo mio, es steht nun so um uns, daß wir von dem, was unserem Herzen am nächsten geht, schweigen müssen, weil wir uns zu betrüben fürchten . . . Ich habe nicht im Sinn, dich nach dem Stand deines Isarwerkes zu fragen . . . Ich weiß, daß es dir peinlich ist, mir einen Tag um den andern antworten zu müssen: Nichts Neues vom Kriegsschauplatz . . . Und es hängt so viel für uns daran, bald eine glückliche Entscheidung zu erleben . . . Ist es nicht so? Aber ich frage und klage nicht . . . Still aushalten ist freilich oft das schwerste Heldentum . . ."

„Das ist's, liebe Flora. Hirneis wurde gestern in den Aufsichtsrat gewählt."

Flora hatte sich wieder gegen die Wand gelegt: „Dieser Katzenkopf. Was kommt dabei heraus?"

„Daß wir's zu einer Sprachverwirrung wie beim babylonischen Turmbau bringen werden."

„In einer Sache verstehen sich schließlich diese Herren doch alle: in der des Geldsacks. Was weiter?"

„Wir wollten ja nicht davon reden, Liebe! Also doch? Der Oberkonfusionsrat v. Parklas, den du vermutlich von Hörensagen kennst, soll danach streben, über das Isarkonsortium Macht zu gewinnen ..."

Bei dem Namen Parklas war Flora zusammengezuckt. Es überlief sie. Sie drückte ihr Gesicht tiefer in die Ottomane, daß Zwerger nur den Hinterkopf sehen konnte ... Parklas! Das war's ja, was ihr heute Stimmung und Wohlbefinden verdorben: Parklas, dieser unzüchtige Mensch, hatte ihr lange heimlich nachgestellt, und heute in der Frühe sandte er ihr einen Brief mit der schamlosen Bitte, ihm heute abend eine Zusammenkunft im Nymphenburger Parke zu gewähren ... Neulich im Kunstverein war er ihr von Saal zu Saal gefolgt und hatte sie mit seinen sündhaften Blicken beschmutzt ... hatte um Erlaubnis gebeten, ihr Atelier besichtigen zu dürfen ... Und auf ihr ablehnendes Schweigen war er heute mit dieser infamen Liebeserklärung ins Haus gerückt; sie hatte noch keine Zeit, das Schriftstück zu vernichten, sie fühlte es in ihrer Tasche, es brannte sie wie ein heißer Öltropfen auf dem Leib ... Parklas! Welcher Teufel mußte ihn in die Lebenskreise Zwergers führen! Alles, was ihr je von lüsternen Männern Schlechtes angesonnen worden war, hatte der mit satanischer Verführungskunst abgefaßte Brief in ihrem Gedächtnis aufgerührt.

„Hast du etwas gesagt, Flora?"

„Nein. Ach, der ... da wird wohl nichts daraus werden ... dachte ich nur."

„Wir wollen's hoffen. Wenigstens nichts Schlimmes. Er ist eine treibende Kraft, ein verschlagener Kopf. Wer weiß, am Ende gewinnen meine Pläne einen Freund an ihm. Es muß mir schließlich jede Hilfe willkommen sein . . ."

„Reden wir heute nicht weiter darüber. Warten wir's ab. Sonst hast du nichts erfahren?" — Sie hob den Kopf ein wenig und sah Zwerger prüfend von der Seite an. Nein, er hatte nichts gemerkt. Sein Gesicht hatte den festen Ausdruck, wie immer, nur die Kummerfalte war tiefer, und die Augen zeigten ein unsteteres Feuer. Es war unmöglich, dem guten, vertrauensvollen Menschen etwas von den unzüchtigen Anschlägen zu gestehen, ihm, der in diesem Punkte von so unerbittlicher Strenge war. Mit welchen Augen hätte er seine Flora ansehen müssen! Mit Parklas mußte sie allein fertig werden, wie sie früher mit den anderen fertig geworden war.

„Sprich, was hast du erfahren?"

„Eine Unmenge!" versetzte er. Guggemoos hat . . ."

„O, der geht mir gräßlich auf die Nerven. Ich dächte, wir hätten an seinen Jungfrauen auf ein Jahr genug. Was will er denn noch, dieser unsterbliche Reklamist?"

„Er hat der Eva Ziegler eine Unsumme Geld vermacht."

„Geld vermacht? Warum läßt sie dann den armen Hammer nicht in Ruhe?"

„In den Beziehungen und Absichten aller dieser Menschen liegt noch so viel Unaufgeklärtes," antwortete Zwerger ausweichend. „Ich fürchte, daß Hammer der öffentlichen Meinung gegenüber um der Ziegler willen in eine böse Stellung gedrängt wird."

„So soll er seine bereicherte Eva Ziegler heiraten," rief Flora hart.

„Aber Flora!"

„Heirat deckt alles. Du weißt, was die Bosheit von uns sagt, weil wir unverheiratet sind."

„Wie kannst du so reden . . . Eva Zieglers Vergangenheit wird ewig einen Abgrund zwischen ihr und Hammer bilden . . ."

Flora lachte bitter. „Vergangenheit! Geld gibt Zukunft, das ist die Hauptsache . . . Geld **ist Ehre,** Geld ist Tugend, Geld ist Moral . . . Und die Ziegler hat Geld, viel Geld, sagst du? Geld vom **Guggemoos?"**

„Sie braucht die Hand nach dem Sündenlohn nur auszustrecken. Fünfzigtausend Mark . . ."

„Dann soll Hammer sie nehmen."

„Und das Kind dazu, das sie vielleicht von dem andern unter dem Herzen trägt?"

„Auch das!"

„Flora! Das ist Wahnsinn!"

Sie setzte sich auf und blitzte ihn mit fremden Augen an.

Zwerger verfärbte sich. Ein Frösteln fuhr ihm durch Mark und Bein. Er riß Flora an sich, preßte sie mit beiden Armen an seine Brust, daß sie aufschrie.

„Laß mich," stöhnte sie. „Ich bin krank, diese Schweinewelt bringt mich um."

Zwerger war ratlos. Er lockerte die Arme, hielt aber Flora an seiner Brust fest. Langsam rückwärts gehend, ließ er sich auf der Ottomane nieder und nahm sie auf seinen Schoß. Ihre Tränen rollten heiß auf seine Hand. Er sprach, wie man zu einem untröstlichen Kinde spricht. Er küßte ihren Scheitel. Er versuchte alles, was

ihm der Augenblick und die Schauer zärtlicher Teilnahme eingaben, sie zu beruhigen. Dann ward eine große Stille.

„Ich weiß, was dich bedrückt, Geliebte," hob er endlich flüsternd an. „Das Ungewisse unserer Lage, unser Schicksal . . ."

Flora schob ihr tränennasses Gesicht langsam zu dem seinigen hinauf und hauchte an seinem Munde: „Nicht das Schicksal, das Leben selbst . . ."

„Wir werden es überwinden. Sei tapfer, süße Flora! Vertraue mir!"

„Vertraust du mir?"

„Ich liebe dich . . ."

Mit ihrer kleinen Hand streichelte sie seine Brust und verwischte die Tränen, die darauf gefallen. Plötzlich sah sie ihn mit komischem Entsetzen an: „Du, da fehlt ja wieder ein Knopf . . . ach, dieses Elend, alles verlottert . ."

Er küßte sie lächelnd auf die Augen: „Weißt du was, Schatz? Wir machen heute abend einen Ausflug in den Nymphenburger Park. Das wird dir gut tun."

Sich einen Augenblick besinnend, dann rasch: „Nymphenburg? Ja, Liebster, allem Lumpentum zum Trotz . . . Und jetzt laß dir den Knopf annähen . . ."

5.

Mit klingendem Spiele zog die Wachtparade im glühendsten Sonnenschein durch die Theatinerstraße.

Die Tonwellen der schmetternden Blechmusik mit den gewaltigen Pauken- und Tschinellenschlägen und den tiefen Stößen der Bombardons schlugen in der engen Gasse tosend an den Häusern hinauf. Die Lehrbuben pfiffen mit den Klarinetten und Piccolos und den hohen Trompeten um die Wette.

Wo sich eine Seitengasse öffnete, brauste, wie ein vorüberflutender Strom, die vorbeimarschierende Musik hinein.

Dann verhallten die wuchtigen Marschschritte und die Musik gegen den Marienplatz zu, die Fußgänger gewannen Raum, und die Droschken mit den abgehetzten Gäulen und den dicken Kutschern in schmutzigblauen Röcken und glänzenden Wachstuchzylindern rasselten über das Pflaster hin . . . Die Straße hatte wieder ihre gewöhnliche Physiognomie.

An der schattenkühlen Ecke des Filserbräugäßchens hatte Nordhäuser einen Augenblick dem königlich bayrischen Leibregiment kritischen Auges nachgeblickt und gefunden, daß die Berliner Jungens unvergleichlich strammer und schneidiger marschierten als diese Kerls von der bajuwarischen Hochebene und dem Hochgebirge mit den harten Köpfen und den schwer durchdrückbaren Knien.

Er war bei Bankier Wieninger zu einem Frühschoppen eingeladen gewesen. Nach der Schätzung Nordhäusers ein dummer, roher Kerl, dieser Wieninger, ein Urbajuware, aber mit hochentwickeltem Instinkt für gediegene Frühstücke. Besonders seine Weine und Liköre

waren über jede Kritik erhaben. Nordhäuser schnalzte mit der Zunge. Er war im scharfen Stechschritt bis an den Kuhbogen gekommen, der von der Theatiner- in die Salvatorgasse führt.

Hier waren, links um die Ecke, die Lager und Kontors des Kaffeegroßhändlers, seines Freundes — er konnte ein spöttisches Zucken der Mundwinkel nicht unterdrücken, so oft er sich diese Bezeichnung gestattete — seines Freundes Schwarz, Kommerzienrat und so weiter. Er war just in der Stimmung, seinen „Freund" auf einen Augenblick zu begrüßen, um zu erfahren, wie weit der Plan des von ihm angeregten Kaffeerings gediehen. Kaffeering — das war freilich ein lächerlich großes Wort für das, was diese Krämergeister durchzuführen wagten. Von München aus den Weltmarkt beeinflussen zu wollen! Von München aus die Kleinhändler und Konsumenten zu knebeln und ihnen mit künstlich geschraubten Preisen das Geld aus der Tasche zu holen für einen Gebrauchsartikel, der nicht Bier, sondern Kaffee heißt! Ein kaufmännischer Faschingsscherz! Übrigens, wenn Bonzhaf in Köln, Amsterdam und Hamburg anbeißt — die Firma Schwarz war immerhin stark genug, die Spekulation in Süddeutschland zu dirigieren und bei glücklichem Ergebnis dem genialen Nordhäuser einen fetten Hasen in die Küche zu jagen in der Gestalt einer Heirat mit der ältesten Tochter des Kommerzienrates.

Das Geschäft war nicht zu verachten. Wenn einmal alle von der urmünchnerischen Spießbürgerlichkeit noch unterbundenen Entwickelungsknoten platzen, kann die Stadt als Handelsplatz einen ersten Rang in Süddeutschland einnehmen. Schon die Tatsache, daß der jährliche Bevölkerungszuwachs Münchens zehntausend beträgt, eröffnet für den Aufschwung günstige Aussichten. Die

Tage, da die Fugger und Welser von Augsburg ihre Schiffe auf allen Meeren segeln ließen, können auch einmal für München kommen. Die Firma Schwarz ist vor vierzig Jahren gegründet worden. Hat sie sich nicht aus einem Detailgeschäft zu einer bedeutenden Großhandlung entwickelt? Hat sie nicht ein eigenes Lagerhaus am Ostbahnhof und versendet im Quartal an die fünftausend Zentner Kaffee?

Also das Kaffeekonsortium, mit der Spitze Schwarz-Bonzhaf, so abenteuerlich es auf den ersten und letzten Blick auch aussehen mochte, war doch des Schweißes wert.

Auch die Wirkung eines gewissen Zeitungsartikels war zu erforschen und endlich sich der Hand der Kommerzienratstochter zu versichern, um den festen Punkt zu gewinnen, von dem aus seine kaufmännische Abenteurerlust und seine Gier nach finanzieller Macht am sichersten zu befriedigen wären . . .

Er hatte das alles noch einmal erwogen, im Schatten des Ruhbogens seine Zigarre zu Ende rauchend, und war dann in das Geschäftshaus seines „Freundes" Schwarz eingetreten. Die Abteilung des Kontors für den Landverkauf durchschreitend, war er am Pult des Buchhalter Leuze mit der Bemerkung begrüßt worden, daß der Herr Kommerzienrat in einer Viertelstunde erwartet werde.

„Wollen Sie einstweilen dahinein treten, Herr Nordhäuser?" fragte der Buchhalter, die Tür eines kleinen Wartezimmers öffnend.

„Sie sind wohl sehr beschäftigt, Herr Leuze? Sonst könnten wir die paar Minuten verplaudern. Habe schon lange nicht mehr das Vergnügen gehabt."

„O bitte, ganz meinerseits. Nein, das Geschäft ist jetzt mäßig, sehr mäßig sogar. Wollen Sie Platz nehmen?"

Nordhäuser blieb stehen und warf einen prüfenden Blick in die Runde über die meist noch unbesetzten Pulte der verschiedenen Abteilungen, die durch halbe Schalterwände getrennt waren.

„Belieben Sie Platz zu nehmen?“ wiederholte Leuze.

Herr Nordhäuser ließ sich auf einem leeren Schreibstuhl neben Leuze nieder. „Sie haben wohl mit verschleppten Regulierungen zu tun?“

Der etwas schüchterne und linkische Buchhalter fühlte sich zwar durch Nordhäusers Vertraulichkeit geschmeichelt, wollte aber doch ein dick angefülltes Kuvert beiseite legen, um den Schein beruflicher Unnahbarkeit aufrechtzuerhalten.

„Lassen Sie nur, lieber Freund, ich will gar nicht stören.“

„Sie stören wirklich nicht.“

„Das hör' ich gern. Dürfte Ihnen übrigens bekannt sein, daß ich sehr intim mit Herrn Kommerzienrat stehe... Was haben Sie denn in dem dicken Kuvert? Wechsel, nicht?“

„Sie haben es erraten, Herr Nordhäuser, lauter Wechsel . . .“

„Eine ganze Sammlung, auf alle möglichen Plätze des bayrischen In- und Auslandes?“

„Stimmt.“

„Und alle zum höchsten Kurse berechnet, nicht? Ja, mein lieber Herr Leuze, ich kenne das. Ist auch einer von den Schäden im kaufmännischen Verkehr, namentlich in Süddeutschland, wo man selbst in Geldsachen noch fabelhaft gemütlich . . .“

„Leider, jawohl, gemütlich . . . Das heißt: den obligaten groben Brief kennen wir auch, weniger als Schrei-

ber, denn als Adressat. Es sind böse Zustände mit den vielen säumigen Kunden."

„Kenne ich, Herr Leuze. Und wenn man sie mahnt, fühlen sie sich höchlich beleidigt."

„Das ist wahr. Unsere Verhältnisse sind klein, selbst im Großhandel. Es gibt keine widerhaarigere und rücksichtlosere Kundschaft . . ."

„Erlauben Sie, das ist Erziehungssache . . ."

Leuze geriet in Eifer: „Zuweilen ist es zum Verzweifeln. Ein Kunde in Augsburg schickt uns zum Beispiel hierher nach München einen Wechsel auf Augsburg, der in ein, zwei Tagen fällig ist. Warum in Teufels Namen macht er uns Unkosten und kassiert nicht lieber selbst dieses Papier in seinem Heimatsort Augsburg ein?"

Nordhäuser fühlte sich durch die geärgerte Buchhalterseele belustigt. Lachend antwortete er: „Warum? Das will Ich Ihnen sagen, lieber Herr Leuze. Erstens, weil er ein Schwabe ist, und zweitens, weil Sie ein Bayer sind, das heißt — nun, Sie werden doch einem alten Freunde gegenüber nicht den Beleidigten spielen wollen, bester Leuze?"

Der Buchhalter warf ihm einen zornigen Blick zu. Zu einem jüngeren Kollegen am nächsten Pulte tretend: „Jetzt wird mir die Geschichte zu dumm . . ."

„Schmeiß' ihn hinaus!" flüsterte der Jüngere.

Nordhäuser, mit freundlich überlegener Miene: „Bester Herr Leuze, darf ich Sie um die neuesten Kaffeekurse bitten?"

Leuze überhörte absichtlich.

„Darf ich bitten, ja? Ich will nur einen Blick darauf werfen!"

Der Angerufene: „Sogleich." Nach einer Weile überreichte er ein Blatt. Es wurde mit verbindlichstem

Dank entgegengenommen. Diese Haltung verwirrte Leuze. Ärgerlich über sich selbst, ließ er sich wieder an seinem Pulte nieder.

„Nun, die Notierungen sind gar nicht übel. Hören Sie nur, Herr Leuze.“ Und Nordhäuser las über den Rücken des gebeugt dasitzenden, ihn gar nicht beachtenden Leuze hinweg: „Hamburg, Good average Santos per Juli 86,00, per September 87,25, per Dezember 88,50, Tendenz fest. Zufuhren in Rio 8000, in Santos 9000 Säcke, 2 Tage. — Alle Wetter, sehr günstige Lage. Newyork Rio Nr. 7 per September 00,00. Hm! Sehen wir noch die Tendenz von Havre: Matt —“

In diesem Augenblick erschien der Kommerzienrat unter der Tür. Sein glattrasiertes Gesicht erglänzte, als er Nordhäuser gewahrte. „Sie da, Herr Nordhäuser? Wie angenehm! Gratuliere zu der Generalagentur! Habe die gute Neuigkeit auf der Börse gehört. Sehen Sie, was ich immer gesagt habe, ein Mann wie Sie muß seinen Weg machen.“

Dabei hatte er den Gast in sein Privatkabinett bugsiert und in einen bequemen, luftigen Rohrstuhl am offenen Fenster gegen den kleinen Hausgarten genötigt.

„Warum haben Sie mir nicht telephonieren lassen?“

„O, ich habe mich inzwischen ganz famos mit Ihrem Buchhalter Leuze unterhalten, Herr Kommerzienrat.“

„Das sieht Ihnen gleich. So ein Kunststück bringen nur Sie fertig.“

„Danke für die gute Meinung!“ lachte Nordhäuser. „Und die verehrte Familie in der Sommerfrische befindet sich wohl?“

„Außerordentlich wohl. Meine Tochter hat mir geschrieben, daß Sie sich auch in der Ferne in zarten Auf-

merksamkeiten überbieten; Sie haben ihr ja herrliche Lektüre geschickt!“

Der Prokurist und Generalagent verneigte sich bescheiden: „Herr Kommerzienrat, Ihre Tochter hat mich durch ihren Geist und ihre Anmut bezaubert. Meine schwachen Aufmerksamkeiten sind nicht der Rede wert. Ja, wenn mir das Glück lächelte . . . ich meine zunächst das kaufmännische des bewußten Unternehmens, dann würde ich den Zeitpunkt für gekommen erachten, mein Herz lauter sprechen zu lassen . . .“

„Herr Nordhäuser, Zeit bringt Rosen . . .“

„Sehr schön gesagt, Herr Kommerzienrat. Ich werde mir erlauben, Sie beim Worte zu nehmen. Darf ich fragen, wie weit unsere neuliche Unterredung praktisch gewirkt?“

„Mit den rheinisch-westfälischen Kaffeehändlern sind wir auf dem Wege der Verständigung. Hier am Platze kann keiner nein sagen, denn ich habe sie bereits alle im Sack.“

„Bravo!“

Der Kommerzienrat nickte selbstgefällig und streckte sich bequem auf seinem Stuhle.

„Aber wie ich Ihnen schon angedeutet, wir müssen diskret vorgehen. Bei meiner Stellung im Rathaus und in der Handelskammer von Oberbayern! Die Presse ist mir auffässig, die liberale in erster Linie. Ich habe auch einige — das ganz unter uns — kleine Bodenspekulationen im Schild. Die Stadt muß mir Grundstücke abnehmen oder umtauschen. Der Zeitpunkt ist nicht ungünstig . . . Die liberale Presse könnte mir leicht einen Strich durch die Rechnung machen . . .“

Nordhäuser lächelte ironisch: „Die Presse! Aber Verehrter! Da winkt man mit Daumen und Zeigefinger, das

kostet die Welt nicht und verfehlt niemals seine Wirkung ... Die Presse ist auch Geschäft ..."

„Hm, ja, im allgemeinen schon, aber sehen Sie, da ist zum Beispiel die „Bayrische". Ihr ist in Handelssachen nicht beizukommen. Ich glaube, der Tugendspiegel Hammer dirigiert auch den Handelsteil. Der Mann ist unbestechlich. Das habe ich erprobt."

„Dann beseitigt man den Mann," versetzte Nordhäuser geringschätzig mit einem Achselzucken.

„Das wäre ein Ausweg."

„Überlassen Sie mir den Mann, Herr Kommerzienrat. Ich werde den Hammer in einen Amboß verwandeln ..." Er sagte das so bestimmt, als wäre die Sache schon getan, während er mit blitzartiger Geschwindigkeit die Beziehungen zusammenreimte: Treffe ich Hammer, treffe ich mit dem Umwege über Zwerger auch den gottverdammten Pfaffenzeller ...

Der Kommerzienrat schaltete ein, den Zeigefinger an die Stirn drückend: „Halt, was hörte ich da auf der Börse ... Doktor Hammer will eine der Maitressen von Guggemoos heiraten ... Die mit dem unsinnigen Legat —"

„Eine gewisse Eva Ziegler, eine ganz mythische Person. Heiratet er die, sind wir um so eher mit ihm fertig."

„Richtig, ja, Eva Ziegler. Erstaunlich, wie Sie informiert sind, Herr Nordhäuser. Na, unter uns Männern: ist denn wirklich etwas so recht Apartes an diesem Frauenzimmer, das Alten und Jungen ins Blut steigt?"

Trotz des ermunternd blinzelnden Bocksgesichtes des frommen Herrn antwortete Nordhäuser kühl: „Da habe ich kein Urteil. Eine kleine, nervöse Person mit sonderbaren Augen ..."

„Nein, wie Sie unterrichtet sind ..."

„Das fliegt einem zu. Und nun weiter in der Preßfrage, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Kommerzienrat. Die „Neuesten“, wie stehen Sie zu diesem Weltblatt ...?“

„Ach, sehen Sie, das ist meine Sorge: man weiß niemals recht, wie man mit diesen Leuten daran ist. Im Handel und Wandel sind sie für das freie Spiel der Kräfte, jedoch nur bei ihren politischen Glaubensgenossen. Bei uns sogenannten Patrioten und Ultramontanen aber ... Schnecken! Das ist etwas ganz anderes. Da wird jedes gute Geschäft als Sackpatriotismus schimpfiert. Was ein Liberaler tut, ist über alle Kritik erhaben. Tut ein Ultramontaner das Nämliche, ist's unter aller Kanone.“

Der Kommerzienrat seufzte.

„Sie belieben wohl ein wenig grau in grau zu malen,“ lächelte Nordhäuser.

„Nein, ich male gar nicht. Ich ärgere mich über diese Ungerechtigkeit. Man findet sie in den Berichten aus dem Rathaus, wo meine Reden stets verstümmelt werden, und man findet sie in den Handelsberichten. Ja sogar in den Eingesandt ... Halt, da fällt mir ein ... Haben Sie das gestrige Abendblatt gelesen? Ich hab' mir's extra aufgehoben. Sehen Sie sich den Leitartikel im Handelsteil an, lieber Freund!“

Während Nordhäuser mit gespielter Geschäftigkeit das Blatt auseinanderlegte, fuhr der Kommerzienrat fort: „Ein ganz unglaublicher Artikel, worin wir mit Schwindlern und Wucherern auf eine Linie gestellt werden, weil wir zu guter Zeit die Güter auf dem Weltmarkt zusammenkaufen und losschlagen, wenn es uns profitabel dünkt. Damit ist jedes Geschäft beschimpft. Wir beschummelten das Volk, behauptet der Artikelschreiber. Lesen Sie nur! Sie werden Augen machen.“

Nordhäuser hatte den Artikel lächelnd überflogen: „Verehrtester Freund „Die Ausschreitungen im modernen Handel“ lese ich nicht!“ Nachdem er sich an dem fragend aufglotzenden Gesicht des Herrn Schwarz geweidet: „Ich will Ihnen sagen, warum nicht —“

„Gelt, so etwas übersteigt alle Begriffe? Also heraus damit! Warum?“

„Weil ich ihn Wort für Wort auswendig weiß. Nur der Titel war mir fremd. Alles übrige hat ein Freund nach meinem Konzept geschrieben.“

Der Kommerzienrat war starr vor Erstaunen. „Sie? — Das ist unglaublich! . . . Nein, für so dumm müssen Sie mich nicht halten . . . Sie?“

Nordhäuser, seine Überlegenheit genießend, ahmte die staunende Gebärde des Kommerzienrats nach, schlug diesen vertraulich auf die Schulter und sagte: „Lieber Freund, das nennt man die hohe Schule der Handelsdiplomatie reiten! Geht Ihnen ein Licht auf?“

„Nein. Da geht mir gar nichts auf. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen . . .“

Mit dem Stuhl näher rückend: „Mit diesem Artikel habe ich unserem Unternehmen vorgearbeitet —“

„Indem Sie Stimmung gegen uns gemacht haben? Sie sind ein merkwürdiger Diplomat, Herr Nordhäuser.“ Dabei rückte Schwarz mit seinem Stuhl eine Spanne zurück.

„Langsam! Ich habe Stimmung gegen uns gemacht. Sehr richtig. Ich habe ein Entrüstungsventil geöffnet und alle schlechte Luft, die sich gegen uns ansammeln konnte, gefahrlos entweichen lassen. Alles, was gegen uns und das Ringwesen gesagt werden konnte und noch einiges mehr, habe ich gesagt. Die Moralität hat einen ungeheuren Triumph gefeiert, sie hat zugleich ihr

Pulver verschossen. Es wäre einfach langweilig und würde das Publikum nicht im mindesten interessieren, wenn das Blatt in absehbarer Zeit noch einmal mit einem Lamento über die Spekulantenringe losgehen wollte. Das moralische Stroh ist ausgedroschen, und wir können ohne störende Zwischenrede handeln, wie es uns gut dünkt. Für gewisse Unternehmungen braucht man Windstille. Um solche zur rechten Zeit zu haben, muß man selber den Wettermacher spielen. Das ist Diplomatie, große Politik der Kaufleute, die sich der modernen Großmacht der Presse zu bedienen wissen."

Schwarz hatte mit offenem Munde zugehört.

„Aber erlauben Sie" — Er stotterte ein wenig, denn er konnte sich nur langsam von der Überraschung erholen. Auch konnte er sich nicht gleich des Verdachtes erwehren, dieser liebenswürdige preußische Pfiffikus habe ihn am Ende zum besten. Seine Verlegenheit zu verschleiern, zog er ein großes blaues Taschentuch und schneuzte sich.

„Erlauben Sie," hob er endlich an, „das ist ein starker Tabak . . . Sie gebrauchen Ausdrücke wie internationale Räuberbande, Börsenjobberei, nennen die Ringe und Syndikate und Kartelle eine Großwucherer- und Blutsaugergesellschaft, fordern eine Revision des Handelsgesetzes, was weiß ich . . . schildern unseren Handelsverkehr als eine Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung und wie diese betrügerischen Geschäftsformen imstande seien, den Bestand des Deutschen Reiches zu untergraben, alle christliche Kultur und Moral zu vernichten . . . O, ich habe diesen gräßlichen Artikel zweimal gelesen, Leuze hat mich darauf aufmerksam gemacht . . . Wir begriffen gar nicht, wie die „Neuesten" so etwas drucken konnten, ein so vorsichtiges und anständiges Blatt . . . Das ist der reinste Aufruhrartikel, eine Verhetzung gegen den Kauf-

mannsstand ... Da muß sich jedermann getroffen fühlen. Erlauben Sie, Herr Nordhäuser ..."

„Ich erlaube alles, verehrter Freund," erwiderte der so langatmig Angeredete. „Der ganze Witz des Artikels lag für uns in dem Schlußabsatz, den Sie nicht mit der nötigen Ruhe gelesen haben. Im Schlußabsatze tische ich unserer sittlichen Nation Reformvorschläge auf, die dem Kenner unseres Bankwesens wie unserer Reichsgesetzgebung auf den ersten Blick lächerlich erscheinen müssen, für das große Publikum aber Sand in die Augen sind. Im Grunde läuft mein Rat darauf hinaus, vorderhand alles beim alten zu lassen und die weitere Entwickelung abzuwarten. Ich führe in logischer Weise aus, daß man durch gewaltsame gesetzgeberische Eingriffe nichts erreichen könne, daß man durch allzu große, moralische Ängstlichkeit das Übel verschärfe, daß man vom freien Spiel der Kräfte — hören Sie! — erwarten dürfe, daß es die Wunden, die es nach einem ewigen Naturgesetz schlagen müsse, wieder heile, und so weiter. So war es mir durch diese Taktik möglich, mit einer Verdammung zu beginnen und mit einer leicht verhüllten Lobrede auf das Verdammte zu schließen, die sozialen Schäden und Gebrechen des Systems aufzudecken und Abhilfe zu fordern — und mit demselben Federzug dieses nämliche System als eine Quelle des Nationalreichtums zu feiern ..."

Es entstand eine kleine Pause.

Den Kommerzienrat schien ein Gedanke zu beschäftigen, für den er nicht gleich die rechte Form fand. Endlich kam ein wenig unsicher die Frage heraus: „Und die Geschichte mit dem eingeschmuggelten Artikel hat viel Geld gekostet?"

„Aha, der Knicker!" dachte Nordhäuser. Dann laut: „Vorläufig keinen Pfennig. Mein Helfershelfer, ein

kleiner, gefälliger Börsenreporter, hat dabei noch einige Mark Schriftstellerhonorar verdient."

„Wunderbar!" rief der Kommerzienrat.

„O bitte, das ist nicht wunderbar, man muß nur wissen, wie es gemacht wird." Er rückte ein wenig seitwärts und kam in das Sehfeld der spiegelnden Fensterscheibe. Der unübertreffliche Geschäftsdiplomat sah in diesem Augenblick wirklich famos aus. Das mußte er sich selbst gestehen: Tüchtigkeit, Geschlossenheit und Zuverlässigkeit in jeder Linie . . . Donnerwetter, er kam sich fabelhaft verjüngt vor. Alle Spuren früherer Mühsale waren wie mit dem Schwamme weggelöscht. Nichts Mattes im ganzen Gesicht. Zum Beispiel diese urbajuwarische Schlafhaube neben ihm, dem unverwüstlichen Berliner! — Und der Altersunterschied betrug doch nur zwanzig Jahre!

„Also man kann uns nichts anhaben, man kann uns nicht mit handgreiflichem Recht vorwerfen, daß wir falsch und antichristlich handeln?"

„Meine Hand darauf, Herr Kommerzienrat."

„Das ist mir eine große Befriedigung. Namentlich unserer bayerischen Zentrumspresse wegen. Der „Kurier" ist ein Blatt von erprobter Einsicht. Aber da sind einige kleinere Blätter, auf die kein Verlaß ist. Am schlimmsten stehe ich mit dem „Vaterland". Das ist ein entsetzliches Blatt! Das hat mir oft die Nachtruhe gekostet. Sein Redakteur schont weder Freund noch Feind . . ."

„Da gibt es ein erprobtes Mittel: Man liest das „Vaterland" als Witzblatt, dann ist ihm das Gift genommen."

„Hm, ja," versetzte der Kommerzienrat nachdenklich. Dann fuhr er in seinem Klageton fort: „Sehen Sie, mich packt dieses Blatt von zwei Seiten: als Politiker und als

Kaufmann. Zum Beispiel mein Projekt, der Stadt einige größere Baugründe an der Isar zum Kauf anzubieten — es ist infam, was das „Vaterland" für Witze darüber gerissen hat. Da hört der Spaß auf! Ja, wenn ich Ihre Taktik hätte —"

„Die sollen Sie haben, sobald Sie . . ."

Der Sprecher hatte sein ganzes Herz in die paar Worte gelegt. Ein plötzliches Verstummen, ein Blick, ein Ruck der ausgestreckten Hand — ein Fassen und Schütteln.

„Schwiegersohn!" flüsterte der Kommerzienrat.

„Dann stiller Associé, Ihre rechte Hand!" fügte Nordhäuser leiser, aber mit festem Accente bei. Beide Männer waren aufgestanden.

„Das übrige machen Sie mit meiner Frau und Tochter selbst aus, lieber Freund," flüsterte Schwarz. „Und reinen Mund halten bis Neujahr!"

„Werde ich." Er legte den Zeigefinger an die Lippen. „Und dann sind wir, die Klugen, die Herren des Platzes."

Der Bund war geschlossen.

Der kleine Hausgarten mit seinen bestaubten Ahornbäumchen ruhte still zwischen hohen Mauern. Aus den Kontors kam kein Laut.

Nur aus der Kafferösterei, die in einem neuen Anbau des Hinterhauses untergebracht war, tönte ein surrendes Geräusch, und aus den Fensterluken zog ein würziger Duft, der in sanften Schwingungen den verschlafenen Hausgarten mit Duftatomen erfüllte.

Schwarz und Nordhäuser lösten die Hände.

Geschäftsmäßigen Tons nahm zuerst Nordhäuser das Wort: „Also lassen Sie mich machen. Mit der Presse verstehe ich umzugehen. Die Münchener Presse hat ihre Besonderheiten, aber das verschlägt mir wenig. Dieses Kapitel ist erledigt. Wie steht's nun mit der Isar-

geschichte? Dies nur zu meiner Information. Seit ich mit Naßler übers Kreuz gekommen, interessiert mich das Isarunternehmen nur wie eine Spielpartie. Sagen wir, wie eine Partie Schach, die durch einen unüberlegten Zug verfahren ist. Es scheint nichts mehr vorwärts zu gehen. Na, wann kommt einmal Leben in die Bude?"

„Das will ich Ihnen sagen, lieber Freund," versetzte der Kommerzienrat, der inzwischen in seinen Rocktaschen nach seinem Notizbuch gesucht hatte . . „Das will ich Ihnen . . . nun scheint's, daß ich's doch auf der Börse habe liegen lassen . . . nein, da ist's Gott sei Dank! Das will ich Ihnen sagen. Die ganze Frage ist: Aktiengesellschaft oder nicht? Erstens. Und zweitens: Soll das Isartalbahnprojekt mit dem Bebauungsprojekt verschmolzen werden? Bekommt der Herr von Parklas das Heft in die Hand, dann wird alles, was sich auf die Isar und das Isartal bezieht, zu einem einzigen großen Unternehmen vereinigt und die ganze Geschichte auf Aktien gegründet. Dann ist der Konsul Schmerold abgesägt. Der will im Kleinen bauen, die Isarlust, sonst nichts, und gegen die Aktiengründung wehrt er sich mit Händen und Füßen. Wissen Sie, seine „Solidität" erlaubt ihm so etwas nicht."

„Natürlich, die Solidität des Urmüncheners und ehemaligen Biersieders," spottete Nordhäuser.

„Derweil sind aber," fuhr Schwarz fort, froh, daß er sich seinem genialen zukünftigen Schwiegersohn als Kenner und Beherrscher verwickelter Finanzprobleme auch einmal im besten Lichte zeigen konnte, „derweil sind aber die größeren Kapitalisten im Konsortium selbst hintereinander geraten, und jeder hält sich für den Gescheiteren, und jeder zieht an einem anderen Strang."

„Na ja, Krähwinkel," warf Nordhäuser ein.

„Im Aufsichtsrat gibt's auch immer Personaländerungen —"

„Aufsichtsrat ist überhaupt eine Lächerlichkeit."

„Und so bleibt abzuwarten, ob der Herr von Parklas mit seiner Aktiengesellschaft durchdringt."

„Also der Herr von Parklas will eine Aktiengesellschaft und macht dem Konsul Schmerold die Hölle heiß?"

Der Kommerzienrat nickte schläfrig. „Es kann nicht losgehen, bevor die Sache mit dem Mariannenplatz erledigt ist. Die Stadt hat diesen Platz den Protestanten zur Erbauung einer dritten Ketzerkirche zugesprochen. Das Baukonsortium Schmerolds will ihn zur Abrundung der eigenen Bauplätze. Natürlich geben die Protestanten nicht nach. Einen geeigneten Platz als Tauschobjekt hat man noch nicht ausfindig gemacht. Der Magistrat zögert, es mit den Ketzern zu verderben und seine Zusage zurückzuziehen. Wissen Sie, der nächsten Wahlen wegen, wo wir die konservativen Protestanten brauchen. Eine ganz verzwickte Geschichte. In der letzten Magistratssitzung — dies aber ganz unter uns, denn es ist noch geheim — wurde der Antrag eingebracht, den ganzen Isargrund, soweit er noch städtisches Eigentum, dem bayerischen Kunstgewerbeverein für die nächstjährige nationale Kunstausstellung zu überlassen. Bis der Ausstellungspalast gebaut und wieder weggeräumt wird, vergehen Jahre, so daß die streitenden Parteien Zeit haben, mürbe zu werden. Bis dahin kann auch der Aktiengründungsplan des Herrn von Parklas reif werden . . ."

„Und das große Hazardspiel an der Isar kann beginnen."

„Wieso Hazardspiel?" fragte Schwarz und zerdrückte ein Gähnen in der Nase.

„Sichern wir uns bis dahin nur einen guten Platz in der Gesellschaft. Wir beteiligen uns doch?"

„Wir?"

„Und womöglich am Steuerplatz."

„Aber das andere große Kaffeeunternehmen, in das wir uns stürzen?"

„Hat uns, wenn's an der Isar losgeht, bereits so viel abgeworfen, daß wir ganze Zentnerladungen Isaraktien mit Gemütsruhe fixen können."

„Ja, wenn's der Leuze erlaubt," bemerkte der Kommerzienrat und sah nach der Uhr.

„Leuze? Sie scherzen."

„Leuze behauptet, der reelle Kaufmann und Handelsmensch sei nicht zum Aktionär geboren, solange ihm die Natur nicht die Fähigkeit gegeben habe, um die Ecke zu sehen."

„Aber allerbester Kommerzienrat, wie können Sie auf diesen querköpfigen Leuze hören! Was versteht der davon? Ich will Ihnen sagen, ein richtiger Aktionär ist heute der einzige Mensch, der mit Anstand spazieren gehen kann, während andere für ihn arbeiten."

Der Kommerzienrat erhob sich lachend und stampfte mit den steif gewordenen Beinen.

Nordhäuser erhob sich gleichfalls.

„Sie sind der Meine!" sagte der Kommerzienrat voll pfiffiger Salbung und schüttelte Nordhäuser derb die Hand.

„Es bleibt dabei." Nordhäuser verabschiedete sich.

Als er wieder unter dem Kuhbogen stand, bekomplimentierte er sich selbst. Die Geschichte war schnell gegangen. Der Entwurf des Ehevertrages wird übrigens sehr vorsichtig zu machen sein, damit ihn der Alte nicht doch noch übers Ohr haut . . . Vorsicht! Morgen in aller

Frühe wollte er nach Schliersee fahren, um das „Geschäft" mit Frau und Fräulein Schwarz abzuschließen.

Und heute abend? Sollte er nicht seiner heimlichen Freundin, der Baronin Kleebach-Kilpo, einige zärtliche Abendstunden gönnen? Das wäre ein regelrechter Abschluß des Tages. Eine Idylle nach dem kaufmännischen Feldzug . . .

Er schlenderte sehr vergnügt in den Sonnenschein hinein.

Der Odeonsplatz dehnte sich im weißen Licht des wolkenlosen Himmels. Auf der gegen das kalkig schimmernde Steingerippe des Siegestores sich hinabziehenden Ludwigsstraße war außer einem kleinen Schimmel, der keuchend seinen weißblauen Trambahnwagen zog, nichts Lebendiges zu sehen. Links stand das Ludwigsdenkmal wie ein vergessenes Dekorationsstück auf einer abgeräumten Bühne: der erzgegossene König im Königsornat hoch zu Roß, den rechten Vorderarm ausgestreckt und den Zepter wie einen Taktstock haltend, die königlichen Augen voll erhabener Ironie in die leere Welt der Komödie gerichtet . . .

Nordhäuser überquerte den Platz; die Hitze quoll aus dem weißgrauen Kalksteinpflaster und brannte durch die Sohlen. Nein, das war heute kein Spazierweg. Gegen die Residenz zurückgehend, deren ältere Bauteile gegenüber der Feldherrnhalle eine trostlos verwitterte, mit Schmutz und Staub bedeckte Seitenfassade zeigten, suchte er den Schattenstreifen am Trottoir auf. Er eilte, unter die Hofgarten-Arkaden zu kommen und sich bei Lutz an einer Tasse Eiskaffee zu erfrischen.

Die nach der Schnur gepflanzten Kastanien- und Lindenbäume standen wie Häftlinge des Gartens, die Blätter schlaff hängen lassend und unter der lastenden

Staubschicht nach einem erquickenden Regentropfen lechzend. Die alte Bäume mit ihren zahlreichen Narben am Stamm, den Aststummeln und verhauenen Kronen hatten etwas Resigniertes. Die jungen hingegen trieben ihre dünnen Stämme sehnsüchtig in die Höhe.

Auf dem brennenden Kiesboden langweilten sich Kinder beim Ballspiel. Selten ertönte ein frohmütiger Schrei aus jugendlicher Kehle. Selbst die umherflatternden Tauben und Sperlinge piepsten nur leise im müden Kampfe um winzige Brot- und Kuchenkrümchen, die sie zwischen den Eisenstühlchen und weißangestrichenen Blechtischchen aufstöberten.

Zunächst am Café Dengler, früher Tambosi, vorüber. Da reckten sich junge Herren mit farbigen Mützen. Einer las mit schnarrender Bierbaßstimme aus einer Nummer der „Fliegenden Blätter" vor.

Also Studenten.

Einige Tische weiter blätterten hinter einer Teekanne zwei Zahnstocher in Menschengestalt, in lichtgelbem Touristenanzug, blaue Gletscherschleier um die helmartigen Filzhüte gewickelt, in dicken, braunrot gebundenen Büchern, dabei Zwieback und halblaute Phrasen kauend mit yes und no.

Also Engländer.

Wieder einige Tische weiter, im Schatten der Schwanthalerschen Quellnymphe unter einem hochästigen Kastanienbaum, ein Damenkleeblatt, dunkelrassig, glutäugig, sehr gesprächig, mit ausdrucksvollen Gesten. Singender Mischdialekt, kurzphrasig, mit leidenschaftlichen Interjektionen.

Also Jüdinnen.

„Den dort sollt' ich kennen . . ."

„Sie meinen, Frau Neustätter?"

„Nordhäuser, nicht? Hi! Aber Frau Schweisheimer, was für ein Geschmack!“

„Dort unten die Flinsler und der Doktor Hammer . . . Geht er auf sie zu? Setzt er sich hin?“

„Er kommt wieder zurück. Ein eleganter Mann, sagen Sie, ist er nicht ein eleganter Mann? Die Haltung! Und der Ausdruck! Hat er nicht etwas Dämonisches?“

„Nein, Frau Schweisheimer, da könnt' man scheckig werden, ein solcher Geschmack!“

„Und kein Mensch weiß, was er eigentlich hat und was er ist . . . Ein Prokurist! Ist das ein Geschäft? Damit fängt man keine Fliege von der Wand! Was ist er sonst noch?“

„Ein Berliner Schwindler, ein Schnorrer, Frau Neustätter, natürlich, Sie lassen ja kein gutes Haar an allem Berlinerischen.“

„Weil keins dran ist. Mein Mann sagt's immer: Alles, was von Berlin kommt, ist . . .“

„Ihr Mann, reden Sie mir von Ihrem Mann. Nordhäuser ist gewiß aus feiner Familie . . . Er geht doch hin, sehen Sie, er geht hin . . .“

„Er hat eine interessante Art, den Kopf zu tragen, und wenn er grüßt, diese Bewegung mit den Augen von unten nach oben . . . Possart, er erinnert mich wahrhaftig an Possart . . .“

„Mein Abgott! Schweigen Sie, ich zerfließ'!“

„Zerfließen Sie, genieren Sie sich nicht!“

„Jetzt sehen Sie hin, meine Damen! Jetzt — hi!“

„Aber er wendet ihnen den Rücken.“

„Drei, vier, fünf Tische weiter. Er tut, als säh' er sie nicht.“

„Die Flinsler sieht auch nichts . . .“

„Wenn sie nicht will.“

„Neulich hat sie auch den Doktor Hammer nicht sehen wollen.“

„Finessen, Frau Schweisheimer.“

„Ist auch ein schöner Mann, der Doktor Hammer, schöner als der alte Flinsler.“

„Ich begreif's . . .“

„Aber Frau Schweisheimer, Sie sind wieder ausgelassen . . .“

„Hilft der Flinsler aber doch nichts. Hammer nimmt die Ziegler. Ich gewinn' die Wette, Frau Neustätter, ich gewinn' sie!“

„Gewinnen Sie sie, meinetwegen. Schließlich, warum auch nicht? Ist die Ziegler nicht eine pikante Person? Hat sie nicht einen großartigen Roman? Hat sie nicht Geld?“

„Geld! Hi!“

„Einen Skandal hat sie, und wer weiß, was noch!“

„Nordhäuser unterhält sich mit der Kellnerin. Ist mir ein Kavalier, dieser dämonische Berliner. Na, ich danke!“

„Das tut er, damit er den Doktor und die Doktorin besser behorchen kann.“

„Wird was Rares sein!“

„Tun Sie doch nicht so! Ich möcht's so gern wissen wie Sie.“

„Nordhäuser läßt sich Journale bringen und Eiskaffee.“

„Er rückt den Stuhl, daß er besser hört.“

„Der Doktor zahlt . . . Er geht allein.“

„Er hat ihr nicht einmal die Hand gegeben.“

„Die Flinsler muß sich erst von ihm erholen . . .“

„Er wartet unten in den Arkaden, am Café Heck . . .“

„Jetzt zahlt sie auch . . . Sie geht ihm wahrhaftig nach!"

„Schrecklich, wahrhaftig schrecklich."

„Nordhäuser fängt wieder mit der Kellnerin an."

Frau Schweisheimer hatte den Kopf herumgeworfen und visierte mit eingekniffenem linken Auge quer durch den Garten nach der Richtung, in welcher Frau Doktor Flinsler und Doktor Hammer verschwunden waren. Dort stand alles wie in einem Bad von Licht und Glut. Durch die zitternde Luft tönten Kommandorufe von der den Hofgarten gegen Osten abschließenden Infanterie-Leibregiment-Kaserne. Ein Kind weinte. Zwei Kindsmädchen zankten sich, ein Gendarm trat hinzu und gebot Ruhe...

Frau Neustätter folgte neugierig den Augen ihrer Nachbarin.

Drei fast gleich große und in tiefste Trauer gekleidete Damen schritten durch die weißflimmernde Lichtzone. Von der Marstallstraße kommend, schwebte die schwarze Erscheinung durch den Arkadenbogen hinaus in die Galeriestraße.

Am Randstein des Bogens war ein Offizier vom Leibregiment grüßend auf die Seite getreten. Mit einer halben Wendung des Kopfes blickte er den Entschwundenen nach.

Frau Schweisheimer hatte sich den Nacken steif geguckt. Sie rieb sich den Hals mit dem Handschuh. Trotz des Protestes der Frau Schwarzschild blieben die anderen dabei, daß es die Witwe Guggemoos mit ihren Töchtern gewesen. Als von dem Studententisch auch in hohem Frageton der Name Guggemoos herunterschallte, gab Frau Schwarzschild den Widerspruch auf.

„Mich interessiert der Offizier, der sie gegrüßt hat," sagte Frau Schweisheimer, die Beweglichkeit ihres Halses

mit einigen Drehungen des Kopfes prüfend. „Ich sollt' meinen, es wär' der schöne Schmetterling Gotteswinter, der Sohn vom Oberst. Ganz die Figur . . ."

„Er hat lange nachgeguckt."

„Was hat er geguckt! Wär' er ihr nachgegangen! Gott, die lebenslustige Frau, muß die sich langweilen mit ihren Töchtern!"

„Sie sind naiv, Frau Neustätter," warf die Frau Schweisheimer ein; „eine Witwe wie die Guggemoos langweilt sich nicht."

„Na, der Birkenfeld, der die Testamentssachen ordnet, wird sie wahrhaftig manchmal langweilen . . ."

„Hi, der Justizrat Birkenfeld . . . Dem seine Galanterie . . . Ich kann mir's denken . . ."

„Denken Sie sich's lieber nicht. Es könnt' Ihnen schaden," spottete Frau Schweisheimer.

Auch Herr Nordhäuser fühlte sich durch die schwarze Erscheinung seltsam erregt. Er hatte das Gespräch, das Herr Lutz mit ihm anzuknüpfen suchte, rasch abgebrochen und war mit heißem Blick den vorüberwandelnden Damen gefolgt. Leider war die Entfernung zu groß, um anderes, als die charakteristischen Umrisse der Gestalten, die wie Schattenbilder auf dem weißleuchtenden Hintergrunde vorüberzogen, schärfer zu unterscheiden.

Und der grüßende Offizier! Hochachtung! Warum auch nicht?

Das Interesse an der Aushorcherei der Kellnerin über die Kaffeebesuche Hammers und der Frau Flinsler war plötzlich von einer ganz anderen Empfindungswelle überflutet.

So weit er in seinem Leben zurückdenken mochte, kein weibliches Wesen, in welcher Form auch immer er's

zu besitzen vermeinen durfte, hat ihn jemals so tiefinnerlich gefesselt und so tiefinnerlich abgestoßen — seine männliche Schwachheit und Eitelkeit auf so beleidigende Proben gestellt.

Erste Annäherung auf einer Reise von Berlin nach München über Prag mit kombinierbaren Fahrkarten. Eine schöne Kombination des Zufalls — und damals glaubte er an den Zufall wie an seinen Stern. Sie blieb vorläufig in München, wie ihre Mutter sagte: der Kunstschätze wegen, in Wahrheit aus Spekulation auf einen reichen Freier.

Sie blieb — also blieb auch er in der ihm damals noch fremden und, wie ihm dünkte, im Vergleich mit andern deutschen und europäischen Großstädten versumpften und langweiligen bayerischen Hauptstadt. Für die Kunst hatte er keinen Sinn, für das Spezifischbajuwarische der Gesellschaft keine Sympathie. Allein um ihretwillen wich und wankte er nicht. Seine Bemühungen um eine Stellung schlugen fehl. „Ohne viel Geld ist nichts zu haben, mein Sohn!“ wehrte die Alte seine Werbungen ab. „Ich gehöre keinem andern, als dir, sobald du eine geachtete Position und Vermögen hast — ich habe große Bedürfnisse,“ orakelte die goldblonde Sphinx mit den verzehrenden Rätselaugen. Letzter Fragewechsel: „Kannst du warten?“ „Ich kann warten —“ „Kannst du mir zuliebe treu sein?“ „Ich glaube, daß ich's kann —“

Er jagte durch die halbe Welt, vom Fieber des Erwerbs geschüttelt, und kam nach Amerika. Sein ganzes Wesen schien sich in Leidenschaft des Besitzes aufgelöst zu haben — Gold! Gold! Und dann das Weib, das einzige Weib, die goldblonde Sphinx . . . Das kalte, berechnende rücksichtslose Yankeetum dämpfte sein Blut. Er lernte sich zügeln. Er gletscherte seine vulkanische Seele ein.

List, Verschlagenheit, Diplomatie, kalte Energie — das waren Waffen im Kampf um den größten Geldsack . . .

Die Damen waren in München geblieben. Der Reiz der Kunst sei unerschöpflich, hieß es.

Die Briefe gingen in langen Zwischenräumen über den Ozean — hinüber, herüber, Liebesbriefe mit der Präzision der Geschäftsbriefe von seiner Seite, von ihrer bald phantastisch geschwätzig, bald seinem strengen Stil sich anpassend.

Merkwürdige Nachschriften von ihm und ihr. Er gab auf zwei großen Briefseiten Schilderungen seiner kaufmännischen Tätigkeit, Berichte über seine Erwerbungen mit Titeln und Ziffern und sprudelte in zwei Zeilen Nachschrift mit zehn Ausrufungszeichen die überspanntesten Beteuerungen seiner Liebe hin . . . Sie hingegen: Einmal schrieb sie in der Nachschrift zu einem breiten, verworrenen Erzählungserguß die knappen Bemerkungen: „Ohne großen praktischen Einfluß ist alles Leben Wind und dummes Geschwätz. Ich will auf andere wirken. Bis jetzt bin ich mir nur lächerlich. Das muß anders werden.“ Ein andermal nach einer Menge gleichgültiger Mitteilungen die Nachschrift: „Ich bin so unglücklich. Ich möcht' es wieder aus deinem Munde hören, daß du mich liebst und wie!“ Diese Nachschrift schmeichelte ihm, während ihn die vorausgegangene mit Stolz erfüllt hatte.

„Sie liebt mich und ist treu. Ihre Gedanken beschäftigen hohe, praktische Ziele. Mein ringendes Wesen zieht das ihrige an und bildet es nach dem meinigen. Ein mannhaftes Weib!“ rief er befriedigt aus.

Schließlich eine Nachschrift, die ihn wie ein Peitschenhieb traf. Am Schluß des Briefes, der mit nüchternen Worten den Tod ihrer Mutter meldete, stand: „Eine Frage, mein Lieber, die gerade in meiner jetzigen Gemüts-

verfassung dir nicht verdächtig erscheinen kann. Wie du weißt, kann das beste Weib einem momentanen Sinnenrausch ausgesetzt sein. Ist es Treubruch, wenn es diesem Sinnenrausch unterliegt, nur in einem irrenden Augenblick? Die Liebe, die tief im Herzen ruht, wird nicht davon berührt!"

Jetzt war höchste Gefahr im Verzuge. Keine Minute zu verlieren. Über den Ozean!

Er packte seine Koffer und kam nach München. Seine goldblonde Sphinx stand als Frau Guggemoos vor ihm.

Keiner Seele in München hatte er sich anvertraut in jener schrecklichsten Herzenskatastrophe seines Lebens.

Er blieb in der ihm unsympathischen Stadt, schloß sich ein und arbeitete. Er arbeitete in nächtigen Stunden mit dem Bankier Weiler an einem weit ausgreifenden Plan, um dem Bankhaus Guggemoos einen Stoß zu versetzen. Eine Spekulation der Rache, der er sein in Amerika erworbenes Vermögen opferte, ohne sein Ziel zu erreichen.

Wieder in die Ferne, in den verjüngenden, stählenden Kampf!

Doch fand er nirgends mehr Ruhe und Festigkeit. Überall hörte er die Isar rauschen . . . Die Sphinx hatte sich in eine Nixe verwandelt, mit ihrem wunderschönen Leibe zurücklockend in die Flut sinnlicher Wonnen . . . Der Sirenengesang folgte ihm Tag und Nacht und erfüllte seine Brust mit brennendem Heimweh nach dem verführerischen Weibe, das er haßte und doch begehrenswerter fand in unbelehrbarer Leidenschaft, als das schönste und beste in der Welt. Sein Empfinden zu kasteien, wurde er härter, rücksichtsloser gegen die Menschen, ein grausamer Geschäftsmann. Noch einmal schien ihm die Amerikanisierung zu gelingen . . . Und doch!

Als er nach Jahren nach München zurückkam, fand er Stellung in der großen Raßlerschen Fabrik. Jetzt trat er ohne Rückhalt in den Bannkreis des verhängnisvollen Weibes . . . Er rächte sich gründlich an Guggemoos. Eine Rache wie ein süßes Delirium, bei voller Helle des genießenden Bewußtseins. Er rächte sich auch an Weiler, dem Mitschuldigen des Mißglückens seines ersten kostspieligen Racheplans . . .

Nachdem er den betrügerischen Weiler hatte stürzen helfen, kam ein Stärkerer über ihn selbst. Seiner Stellung bei Raßler verlustig, wie viele erfolglose Bemühungen, wieder in den Sattel zu kommen! In diese Zeit seines geschäftlichen Ringkampfes mit Pfaffenzeller fiel die demütigende Entdeckung, daß er nicht allein der glückliche Nutznießer einer ehebrecherischen Weibesliebe war, die er als seine größte persönliche Genugtuung in vollen Zügen ausgekostet hatte. Wie hatte sie ihn verhöhnt, als er mit den Beweisen ihrer Treulosigkeit vor sie trat, wie hatte sie ihm die Tür gewiesen . . . Und er kroch vor ihr, verzehrt von sinnloser Gier nach ihren Umarmungen. Nie hatte ihn ein Weib so vor sich selbst entwürdigt. Die Lektion hat gefruchtet. Wie ist alles in ihm anders geworden! Wie innerlich unabhängig steht er jetzt der Werkzeugsnatur des Weibergeschlechts gegenüber! Aber viel Schlimmes war noch zu überwinden!

Kleine Abschlagszahlungen des kaufmännischen Glücks, eine Prokura, die finanziell wenig ergab, eine Agentur, die sich erst erproben sollte, rechnete er für nichts. Aber jetzt die nahe Verbindung mit dem Großhändler Schwarz, die Aussicht, in München ans Ruder einschneidender Unternehmungen zu kommen!

Heute, das goldene, unbezahlbare Heute!

Und wie eine schwarze Wolke vor der Sonne war in diesem Augenblicke das dunkle Frauenbild an seinem lichten Horizonte vorübergezogen . . .

Was war es nur, was ihn beim Anblick dieses Weibes bis ins Zentrum seiner Kraft getroffen?

Er wußte es nicht.

Er stand auf, legte ein Geldstück auf den Tisch und verließ mit schnellen Schritten den Garten.

„Du gehst jetzt zu der andern, zu der Angora-Katze . . . Das Weitere wird sich finden.“ Das war sein die Verstimmung abschließender Gedanke. Er trat durch das kleine Ausgangspförtchen in die einsame, schattige Galeriestraße.

Mittlerweile versuchte Doktor Hammer auf dem menschenleeren Wege zum „Dianabad“ noch einmal alle Künste seiner Beredsamkeit, um der begriffsstützigen Frau Flinsler die Wahrheit über seine Beziehungen zu Eva Ziegler beizubringen.

„Sie sind verstockt, gnädige Frau, erlauben Sie, daß ich Ihnen das ins Gesicht sage, mit Bewußtsein und Vorsatz verstockt. Ich fange an, mich vor Ihnen zu fürchten!“

Die Frau Doktorin war wirklich verstockt. Sie betrachtete im langsamen Dahinwandeln ihre Fußspitzen, ließ den Stock des roten Sonnenschirmes mechanisch drehende Bewegungen auf ihrer Schulter machen, stumm wie ein Fisch.

Seither war sie einer Begegnung mit Hammer geflissentlich ausgewichen. Wenn sie zu ihrer gewöhnlichen Kaffeestunde ihn im Hofgarten gewahrte, schlug sie sofort den Rückweg ein. Da er ihr heut' den Weg vertrat, konnte sie nicht, ohne Aufsehen zu erregen, Reißaus nehmen. Sie vermutete, daß er's auf eine Begegnung mit ihr abgesehen hatte und seinen Willen bei ihr durchsetzen

wollte. Sie nahm auch zum „Dianabad“ seine Begleitung an — aber sie wollte auf nichts eingehen, was er zu seiner Entlastung auch immer vorbringen mochte.

Innerlich hatte sie sich eines gewissen romantischen Interesses an jenem rätselhaften Nachtbesuch nicht erwehren können. Aber sie nahm ihre skeptische Kraft zusammen, um dabei zu beharren, daß er ihr nicht die Wahrheit sage.

Die Männer sind der personifizierte Egoismus . . . Selbst ihr harmloser Alois!

Ein klein wenig belustigte sie's auch, daß dieser Hammer wie ein gefesselter Riese zappelte. Sie weidete sich an seiner Unermüdlichkeit, immer neue Motive und psychologische Gesichtspunkte wie Kartenhäuser übereinander zu bauen, um dieses weibliche Seelendunkel durchsichtiger zu machen. Nein, dieses Geschlecht, das sich das starke nennt, — es ist wirklich eine ergötzliche Komödie!

Frau Flinsler lächelte in sich hinein . . .

Dann summierte sie, zwischen den Beschwörungen Hammers, die Einzelheiten, die er ihr als unanfechtbare Tatsachen aufreden wollte: seit Jahren habe er keinen persönlichen Verkehr mit der Ziegler gehabt; ihre letzte Beziehungen zu Guggemoos habe er durch Dritte erfahren; jener Nachtbesuch sei von ihr ein Schritt der Verzweiflung gewesen; verlassen, beschimpft, habe sie sich in ihrer kranken Phantasie in ihm einen Erlöser, der sie zum Tode geleite, vorgegaukelt; er habe sie in sichere Hut zu bringen versucht, aus der sie jedoch geflohen sei, ohne daß er wisse, wohin. Weder sie noch er habe von dem skandalösen Erbe eine Ahnung gehabt!

Sie fand immer nur die eine Summe, die kluge, harte Frau Flinsler: „Nichts an der Geschichte ist positiv, als der Skandal.“

Jede weitere Abrechnung wollte sie sich vorbehalten. Abgesehen von der beleidigten Moral war ihr der Fall Ziegler nicht der wichtigste. Da war noch die Kränkung, die Hammer ihrem Alois angetan, da war noch seine Stellungnahme in der Presse gegen die dritte protestantische Kirche auf dem Mariannenplatz . . . Kurz, das Schuldregister war groß, und Frau Flinsler wollte sich keine Gnade abringen lassen.

Zwanzig Schritte vor dem Dianabad, vor einem weiß blühenden Holunderbusch, der an einer alten Trauerweide hinaufduftete, blieb sie stehen:

„Und nun verlassen Sie mich, Herr Doktor!"

„Wie Sie befehlen, gnädige Frau!" sagte er nervös und griff nach seinem Hut.

„Wenn ich Ihnen sage, wer mich im Dianabad erwartet, würde Ihnen auch die Lust vergehen, mir dahin zu folgen."

Er begnügte sich mit einem Stirnrunzeln und einem fragenden Blick.

„Erinnern Sie sich der Frau Oberst Gotteswinter nebst Fräulein Hermine?" versetzte die Doktorin, sich zum Gehen wendend und ihm noch einen überlegenen Blick zuwerfend.

„Was soll dieser Appell an meine Erinnerung?" erwiderte er kurz, den Hut in der Hand, ohne sich von der Stelle zu rühren.

„Das fragen Sie Ihr Gewissen. Adieu." Und sie ging stracks über die Eisbachbrücke und verschwand hinter den bestaubten Fliederbüschen.

Hammer sah noch eine Weile ihren hocherhobenen roten Sonnenschirm über die Büsche leuchten.

Dann kehrte er sich um und winkte eine auf der staubigen Straße daherholpernde Droschke heran.

„Pressiert's, gnä' Herr?" fragte der rotglühende dicke Kutscher vom Bock herab mit schläfriger Stimme, die Hand mit den Zügeln schlaff auf dem Bauche haltend.

„Donnerwetter, ja!"

„Dann gehen S' g'scheiter zu Fuß . . ."

Hammer stutzte, stieg aber doch ein.

6.

Die Königinstraße lag schlafend in der bleiernen Atmosphäre des Nachmittags. An dem Wipfelmeer des grau überstäubten englischen Gartens rührte sich kein Lüftchen. Alles war von Erstarrung umfangen.

Alle Fenster waren verhängt, die Balkone verödet, die Gärtchen mit ihren schmalen Rasenrainen vor den Häusern vertrocknet.

Am epheuumsponnenen Balkon des Eckhauses der Königin- und Schönfeldstraße wurde von Zeit zu Zeit eine Hand sichtbar, welche die Ranken auseinanderdrückte. Es war die dicke Pepi der Frau Baronin Kleebach-Kilpo. Im Auftrag ihrer Herrin lauerte sie auf einen Offizier, der in diesen Spätnachmittagstunden mit einer fremden Dame einen Spazierritt durch den englischen Garten zu machen pflegte. Der Reitweg lag zwar nicht nahe an der Straßenseite und verlor sich stellenweise hinter den Baumgruppen des Parkes, allein Pepi hatte einen raschen Blick für alles, was sich in der Lichtung und in den halbdunklen Lücken auf dem weiten Wiesenhintergrunde abspielte.

Nun hatte sie eine geschlagene Stunde vergeblich Ausschau gehalten, und ihre Ungeduld hätte sich längst in

Zorn aufgelöst, wenn nicht ihr müßiges Bemühen mit einer steigenden boshaften Befriedigung gewürzt gewesen wäre.

So oft die Baronin mit ihrer spitzigen Stimme rief: „Noch immer nichts, Pepi?" machte es ihr ein wachsendes Behagen, zurückzurufen: „Nichts, gnädige Frau." Die Baronin sollte erfahren, wie es tut, einmal gründlich genarrt zu werden. So etwas ist den vornehmen Damen gesund. Hatte denn die gnädige Frau seither einen Begriff davon, wie es tut, wenn Pepi von ihrem Johann vernachlässigt wurde? Nein, nicht die Spur eines Begriffes! Sonst hätte sie nicht gespottet und gelacht, so oft Pepi ihr Leid klagte . . .

„Noch immer nichts, Pepi?" — „Nichts, gnädige Frau."

Pepis Phantasie erging sich in kurzweiligen Bildern. Dieser Offizier, auf den sie lauern mußte, war das nicht zum lachen? — Pepi wollte ihren Kopf wetten, daß die Baronin die Gefoppte sei. Der Leutnant Gotteswinter sollte es nicht wagen, sich mit einer Zirkusreiterin am hellen Tage sehen zu lassen?

Pepi mußte lachen. Warum denn nicht? In allen Schaufenstern war ihre Photographie, vorn bei Stuffler gleich ein halbes dutzendmal zu Pferd und zu Fuß, gleich neben den Bildern von den Ministern und Bürgermeistern und dem Erzbischof und immer ein Gedränge von Neugierigen davor. Und jeden Abend der Zirkus gedrückt voll. Pepi war ja selbst mit ihrem Johann draußen gewesen am Isartorplatz. Und wenn Miß Zipora auf ihrem Rapphengst hereinsprengte, glaubte man, das Haus stürze ein vor Klatschen und Beifallschreien, und die vornehmen Herrschaften lärmten am lautesten, und die Kränze und Blumensträuße sausten nur so durch die Luft.

Pepi tat einen leisen Schrei und fuhr mit dem Kopf durch den Epheuvorhang. Nein, es waren nur zwei Radfahrer. Bei dem ewigen Aufpassen wurde sie ganz nervös. Sie rieb sich die Augen, daß die gelben und grünen Funken tanzten.

„Noch nichts, Pepi?"

„Ich glaub', heut' wird's überhaupt nichts, Frau Baronin."

„Bleib' noch eine Viertelstunde."

„In Gottes Namen," sagte Pepi und gab sich aufs neue ihrem Sinnieren hin. Also warum sollte Leutnant Gotteswinter nicht mit der schönen Zirkusdame ausreiten? Ein junger Offizier kann Liebschaften haben, soviel er will. Bei armen Leuten ist's gleich Sünd' und Schand', da heißt's Bagage und schmutziges Verhältnis, bei den reichen Leuten da heißt's noble Passion und Liaison und Heirat auf die linke Hand . . .

Sie fuhr mit der Hand zornig durch die Ranken und steckte den Kopf hinaus. Keine Seele weit und breit. Ihr war's kein Geheimnis, warum die gnädige Frau so versessen darauf war, daß der Begleiter der Zirkusdame nicht der Leutnant Gotteswinter sein sollte. Weil sie ihn nicht mehr haben kann, soll ihn auch keine andere haben . .

Und der Baronin fehlt's doch weiß Gott nicht an Courmachern! Jesus Maria! Wie die Mannsbilder sich heutzutag' anbieten!

Der ganze Himmel war wie mit einem glitzerigen Spinnengewebe überzogen. Obwohl die Sonne längst hinter die Häuser gesunken war, stand noch alles im heißen Flimmerlicht. Einzelne Schwalben stießen mit spitzigem Gezwitscher durch die Luft, mit aufgesperrtem Schnabel unsichtbare Mückenschwärme hoch über den Baumwipfeln durchkreuzend.

Hier und da tauchte eine Gestalt in den Schattengängen des Parkes auf, allein auf den Reitwegen war nicht der geringste Verkehr zu entdecken.

Die Baronin schien ihre Aufmerksamkeit von dem Balkon abgewendet und ganz auf die Unterhaltung mit der Modistin gespannt zu haben, für die sie heute eine Menge verwickelter Aufträge hatte.

Pepi konnte ihre Wächterpflicht mit angenehmer Selbstunterhaltung erleichtern. Es fiel ihr ein, wie die Baronin wenige Tage nach dem Tode ihres Gemahls dem Leutnant während einer fürchterlichen Gewitternacht hier im Hause Unterschlupf gewähren wollte.

Sie ängstigte sich so um ihn. Pepi hatte schon das Fremdenzimmer hergerichtet und das Bett abgedeckt.

Wie nun alles aufs beste geordnet schien, kam in später Nachtstunde plötzlich die junge Generalin Roller heraufgestürmt. Der General sei auf Inspektionsreisen, sie selbst auf einer Ausfahrt zum Aumeister vom Unwetter überrascht worden, und das Ende vom Liede war, daß die Generalin den Leutnant entführte. Die Baronin tobte noch lange im Hause herum!

Merkenswert war ein anderes Begebnis. Der Leutnant Gotteswinter hatte einen abendlichen Spazierritt gemacht. Vor dem Hause der Baronin war er abgestiegen und bedeutete seinem Bedienten, die Pferde heimzuführen. Es war eine wunderschöne Nacht, und Tanzmusik im Dianabad. Pepi hatte die Erlaubnis, ins Dianabad zu gehen. Flugs holte sie ihren Johann — und bis zum Morgengrauen dauerte die Lustbarkeit.

Als endlich Pepi heimschlich, begegnete sie einem Herrn, der gerade zur Haustür heraus wollte. Fast hätte sie aufgeschrien. Der fremde Herr sah dem Leutnant zum Verwechseln ähnlich. Da die dicke Pepi in jener Nacht

selber sich keines guten Gewissens erfreute, so beobachtete sie ihrer Herrin gegenüber über diese Begegnung feierliches Schweigen.

Die Baronin selbst hatte sie dann ins Vertrauen gezogen. „Du schläfst früh gern, Pepi," sagte die gnädige Frau, „und der Herr Leutnant geht gern spät fort. Damit du ungestört schlafen kannst, habe ich dem Herrn Leutnant einen eigenen Hausschlüssel anvertraut. Nun kann er sich selbst die Tür öffnen . . ."

Ein Jahr hernach war die Geschichte halb und halb aus. Roß und Reiter sah man selten vor dem Hause.

Unten auf der Straße war es allmählich lauter geworden, Schritte von Fußgängern, Gerassel von Wagenrädern, Stimmen von spielenden Kindern, Gebell von Hunden tönte herauf, der langgezogene, durchdringende Pfiff der jagenden Schwalben wechselte mit den kurzen, lebhaften Rufen der Amseln, dem keifenden Gezwitscher der Spatzen, und drüben von der Wiese her trillerten Lerchen. Dieses bunte Getöse wirkte einschläfernd auf Pepis Nerven. Sie nickte ein.

Pepi lächelte wie im Traume . . . Miß Zipora . . . Auf dem Rapphengst . . . Und der Schlingel Johann wirft Blumensträußchen und klatscht in die Hände . . . „Willst du gleich . . .? Johann! Johann!"

Mit einem Schrei war Pepi von ihrem Stuhl aufgesprungen. Und wie sie hastig den Kopf durch die Epheuranken hinausstreckte — Jesusmaria — weit unten, wo sich der Reitweg in den Büschen verliert, wehten zwei Pferdeschweife! Also waren sie richtig vorübergeritten, während sie träumte. Verstört sank sie auf den Stuhl.

Im nämlichen Augenblick erschallte die Stimme der Baronin. — Pepi glaubte die Posaunen des jüngsten Gerichts zu hören —: „Pepi! Pepi!"

„Gnädige Frau!"

„Gib dir keine Mühe mehr. Es ist heute nichts ... Ein andermal ..."

Pepi atmete auf, fuhr sich mit der Schürze über das heiße Gesicht und verließ lächelnd den Balkon.

Die Baronin hatte heute eine endlose Sitzung mit der neuen Modistin. Etwas so Vernageltes war ihr noch nicht vorgekommen. Die wollte eine Wienerin sein und prunkte mit Empfehlungsbriefen von der Frau Rixinger! Nur wegen der pikanten Rixinger wollte die Baronin sich diese Geduldsprobe gefallen lassen und die Wiener Anfängerin in die feinen Münchener Kundenkreise einführen.

„Sind Sie eine geborene Wienerin, Fräulein Monika?" fragte sie. „Sie finden sich so schwer in meine Phantasie und entwickeln so gut wie keine neuen Ideen. Immer kommen Sie mit Ihrem Modejournal! Ein Modejournal ist ein Lückenbüßer."

Die jugendlich üppige Blondine mit der ins Rötliche spielenden Haarfülle, den trotzigen Augen und den sinnlich schönen Lippen, die sich feucht aufeinanderschmiegten, stand und sagte kein Wort. Zuweilen jagte eine jähe Röte über ihr mit zarten Sommersprossen getupftes Gesicht.

Die bleischwere Temperatur ging ihr wie Gift ins Blut. Und das aufregende Wesen dieser Frau! Unheimlich! Aber Monika wollte sich nichts merken lassen.

Eine Wienerin! Ja, Schnecken, ein Münchener Kind war sie, im Lehel geboren. Von einer gütigen Dame aus der Quaistraße unterstützt, hatte sie ein Jahr studierenswegen in Wien zugebracht, um in ihrer Vaterstadt das Metier der echten Wiener Modistin auszuüben.

Sie runzelte ein wenig die Stirn, daß die stolzgeschwungenen Augenbrauen sich an der Nasenwurzel be-

rührten, entschlossen, allen Fragen nach den näheren Umständen ihres Lebens und den Ausbrüchen der Ungeduld Schweigen entgegenzusetzen. Dann sagte sie ruhig: „Verzeihung, Frau Baronin, Sie wollten mir Ihre Absichten bezüglich des Reitkleides mitteilen, das meine Schwester in Arbeit nehmen wird."

„Warum ist Ihre Schwester nicht mitgekommen?"

„Sie ist leidend, Frau Baronin."

„Leidend . . ."

Die Baronin verzog den Mund.

Leidende Menschen waren ihr widerwärtig. Ihr Gatte hatte ihre Sympathie verscherzt, als der Arzt erklärte: „Baronin, der Herr Gemahl ist nicht mehr sattelfest. Vor allem keine Aufregung. Es ist eine Entartung des Herzmuskels zu befürchten, und wie es mit dem Kehlkopf steht, hören Sie an seiner Stimme." Also ein Spitalbruder! Damit war er aus dem Buche der Liebe gestrichen. Sie konnte nur gesunde, kernige Männer lieben. „Dauert's lange, Doktor?" — Der Arzt antwortete mit einem Achselzucken, das sagen wollte: Es hängt von Ihnen ab — je nachdem. Die gute Gattin bemühte sich, das Häßliche abzukürzen. Die Krankheit nahm einen beschleunigten Verlauf. Bald war der Baron von seinem Leiden erlöst . . .

„Es ist doch kein häßliches Leiden, das Ihrer Schwester?" fragte sie die Modistin.

„Ich glaube nicht. Es sind die Nerven," sagte Monika.

Die Baronin warf einen Blick auf die Sprecherin, die fest und rund vor ihr stand. Dann ließ sie sich auf ihre Chaiselongue fallen, zog unter dem granatfarbigen Foulardkleid die Beine an sich und befahl: „Nehmen Sie noch einmal Platz — und sprechen wir vom Reitkleid."

Wie konnte die Rixinger ihr eine solche Person aufhalsen!

Aber von der Rixinger und der Monika sprangen ihre Gedanken sofort ab auf die Reitervision des ungetreuen Leutnants Gotteswinter. Pepi auf dem Balkon scheint nichts zu erspähen . . .

Die Baronin schloß einen Augenblick die schwarzbewimperten Lider . . . Wie reizbar und lustvoll war seine Keuschheit im ersten Wonnerausch der Verführung, wie naiv sein Erstaunen über die Fülle weiblicher Zärtlichkeit, wie sieghaft seine Kraft, aufschäumend aus dem Jungbrunnen der Unberührtheit gleich einer silberflüssigen Säule, die aus verborgenen Wassertiefen bricht und mit Naturgewalt in die Höhe steigt, zerrieselnd und in tausend vibrierenden Tropfen . . . Ach! Das jetzt nur denken und nie mehr erleben! Eine Sünde von unbeschreiblichem Reiz . . .

Mit einem Satz war sie aufgesprungen und hatte die Portieren auseinandergerissen: „Pepi! Pepi! Gib dir keine Mühe mehr . . . Es ist nichts . . .!“

Monika verfolgte die leidenschaftlichen Bewegungen der seltsamen Frau mit heftiger Ungeduld. Dann sagte sie, langsam den Handschuh überstreifend: „Die gnädige Frau wollten mich noch wegen des Reitkleides sprechen. Oder soll meine Schwester selbst vorsprechen, Frau Baronin?“

Die Baronin stand unter der Tür, in jeder Hand einen Flügel des schweren gelbseidenen Vorhanges haltend. Das Zimmer war auf einen warmen gelben Ton gestimmt, in welchem die grünen Reflexe sanft zerflossen, die das mächtige Laubwerk eines weitschattenden Kastanienbaumes im Hof durch das offene Fenster warf.

„Ach ja, das Reitkleid, ich bin zerstreut . . .“ sagte die

Baronin erschöpft, nachdem sie Pepi einen Auftrag zugeflüstert und diese sich mit unterwürfigem Lächeln entfernt hatte.

„Das Reitkleid! Verstehen Sie etwas von einem Reitkleid?“ Das war ungeduldig herausgeschrien. Im Niedersitzen riß sie am Busenverschluß — wie heiß es doch war, wie qualvoll heiß! — daß Monika ein Stückchen matt schimmernde Haut und ein Hemd von schwarzer Seide gewahrte. Solch raffinierte Koketterie war der Wienerin aus dem Lehel fremd und unheimlich. Sie erwiderte gefaßt: „Ich nehme jede Belehrung dankbar an.“

Die Baronin lag auf dem Rücken, die Arme unter den Kopf geschoben, der Hals und die Hälfte der Brust unbedeckt, die Beine schlenkernd, lüftend. Monika staunte. Mit solcher Unbefangenheit hatte sich selbst in Wien keine Dame vor ihr gehen lassen. Entweder achtete die Baronin ihre Anwesenheit in grenzenlosem Hochmut für nichts — oder sie war verrückt. Monika blickte zur Seite.

Pepi trat herein, legte ein Reitkleid auf den Puff und entfernte sich wieder.

Die Baronin richtete sich langsam auf. Auf dem Kastanienbaum im Hof lockte ein Vogel mit süßer Stimme und wiegte sich auf den äußersten Zweigspitzen, daß die grünen Reflexe im Zimmer tanzten.

„Da können Sie sehen. Das ist mein Reitkleid . . .“ Durch ihre Gedanken zog es sehnsüchtig beim Anblick der dunkelblauen Masse, die schwarz auf den Teppich hinabfloß: „Jetzt hoch zu Roß mit dem Geliebten den Mauern enteilen, draußen in vollen Zügen die erfrischende Luft trinken, zwischen den Büschen dahinjagen, über jedes Hindernis hinweg . . . Gott verdamme diese Zirkushexe in der Hölle tiefsten Schlund!“

Den Saum des Reitkleides mit der Fußspitze in die

Höhe hebend, fuhr sie gegen Monika gewendet fort: „Sehen Sie, das ist ein englischer Saum. Wissen Sie, was das ist?“

„Nein.“

„Dem Rock keinen festen Saum geben, sondern ihn mit durchschnittener Tuchkante endigen lassen, damit, wenn das flatternde Gewand hängen bleibt, die Reiterin nicht heruntergerissen wird. Namentlich bei der Jagd. Verstehen Sie?“

„Ich glaube.“

„In Deutschland treiben die Damen keinen gefährlichen Jagdsport. In Österreich und in meiner Heimat schon. Im Prater zu Wien, nicht wahr, da sind himmlische Reitpartien? Reitet Frau Rixinger noch viel?“

Das war nur so herausgesprudelt.

„Ich glaube,“ antwortete mechanisch die Wienerin vom Münchener Wäscherinnenviertel, betäubt von der plötzlich so lauten Stimme und hastigen Sprechweise der Baronin.

„So, jetzt greifen Sie zu.“

Monika nahm das Reitkleid auf und breitete auf ihrem Schoß die Teile auseinander.

„Hier haben Sie ein Muster von vollendeter Eleganz. Aus Kammgarnstoff, blau. Dort ist es ein wenig schadhaft. Sie haben Ihre Hand auf der Stelle. Ganz in derselben Art will ich wieder eins. Ohne jede farbige Beigabe. Die farbigen Reitkleider, wie sie in letzter Zeit in Paris versucht worden sind, sind nicht vornehm. Die höchste Eleganz muß im vollendeten Sitz zum Ausdruck kommen. Das leuchtet Ihnen ein?“

„Ich glaube, ja, gnädige Frau.“

„Nehmen Sie die Taille. Vollständig glatt, knapp, hinten im Rücken zu einem Frackschößchen verlängert. Um

den geschmeidigen Körper in keiner Bewegung zu hemmen, nur teilweise mit kurzen Fischbeinen in der Taillenbiegung . . . Da, fühlen Sie hin." Mit einem prüfenden Blick auf Monikas wundervolle jugendliche Büste: „Eigentlich müßte auch Ihnen diese Taille wie angegossen sitzen . . ."

Monika errötete. „Warum nicht? Ich könnte mich schon sehen lassen," dachte sie, „die Schönheit fängt nicht erst bei der Baronin an." Sie nickte unbestimmt, während durch ihre Augen ein heftigeres Leuchten ging.

Die Baronin fing zerstreut zu plaudern an, unterbrach sich, nahm den herabhängenden Ärmel und hob ihn bis zur Augenhöhe Monikas: „Wie gesagt, vom Handgelenk bis zum Ellbogen hinauf kleine Knöpfe, wie an der Taille. Ich liebe das." Den Ärmel fallen lassend: „Und ganz anliegend will ich ihn. Den Rock oben vollständig glatt, mit ausgearbeitetem Knie, rund und fußfrei zum Gehen, wenn er mit einer Spange an der Taille rechts aufgeknöpft wird."

Sie hielt inne und sah der Dasitzenden voll ins Gesicht. „Sie haben noch kein Reitkleid am Leibe gehabt?"

Monika verneinte. Wieder der fixierende Blick.

„Gut. Die Schlingen, durch die der Fuß zu schieben, aus breitem Gummiband, damit kein Aufbauschen und Flattern . . ."

Da schoß der Baronin ein dämonisch-lüsterner Gedanke durchs Hirn. Wie sich diese Jungfrau wohl hüllenlos ausnehmen müßte? Ob sie Bewußtsein und Scham ihrer Reize habe, diese Person, die ihr die geriebene und in allen Künsten bewanderte Frau Rixinger ins Haus geschickt habe? Es war nur ein Blitz, aber er beleuchtete eine verbotene Frucht, ein noch ungenossenes Vergnügen.

Mit plötzlicher Rauheit in der Stimme fuhr die

Baronin fort, ohne den Blick von dem schönen Geschöpf mit dem goldenschimmernden wilden Lockenhaar, dem üppigen Mund und den düstern Augen abzuwenden, zögernd, lauernd: „Also — in der Taille keinerlei Einlage, dagegen — hier und da etwas eingelegten Roßhaarstoff — zur Herausarbeitung des durchaus faltenlosen Sitzes . . . Sie sagen nichts? Was träumen Sie denn?"

„Bitte, Frau Baronin!" Monika richtete sich straff auf, daß das Reitkleid von ihrem Schoße glitt. „Bitte sehr!" Das klang hell, kurz, entschieden wie eine Abwehr. „Warum sehen Sie mich so eigentümlich an? Ich habe doch . . ."

Monika kam nicht weiter. Die Worte blieben ihr in der Kehle stecken. „Ich habe doch nichts . . . nichts Besonderes an mir."

Die Baronin stand vor ihr, grell auflachend, mit den Füßen auf dem Reitkleid. Dann trat sie mit kurzen Schritten zurück, eins, zwei, drei, Monikas Gestalt mit funkelnden, weit geöffneten Augen wie mit elektrischem Lichte übergießend. Und wieder das gellende Auflachen.

Was sollte das? Monika überlief es kalt, sie wurde bleich bis in die Lippen, ihre Arme fielen zitternd herab. Sie fühlte, wie eine fremde Gewalt sie umstrickte, ihr langsam, aber unentrinnbar den Hals zuschnürte. Selbst die Luft schien sich zu verdichten und wie eine zwängende Hülle den Leib zu umschließen. Jeder Blick der gespenstischen Frau ging ihr wie ein Blitz lähmend durchs Blut. Das Leben, das sie lebte, war nicht mehr ihr eigenes, der Wille, dem sie gehorchte, war nicht mehr der ihrige. Die Baronin stand mit dem Rücken gegen das Fenster. so daß ihr Gesicht im Schatten war und das katzenartige Leuchten ihrer Augen sich erhöhte. Dann marschierte sie, den linken Fuß ein wenig schleifend,

auf die entsetzte, keiner Bewegung fähige Monika los, bis sie dicht vor ihr stand, Aug' in Aug', faßte ihre schlaff herabhängenden Hände mit energischem Druck und hauchte ihr mit glühendem Atem ins Gesicht: „Du bist Miß Zipora!"

Ohne ein Glied zu rühren, eine hypnotisch Gebannte, antwortete Monika tonlos: „. . . Miß Zipora."

„Folge mir!" vibrierte der Gluthauch der Geisterstimme.

Sie folgte ihr, sich ziehen lassend, halbgeschlossenen Auges, wie eine Verzauberte. Mitten ins Schlafgemach, still wie eine Grabkapelle, getaucht in schwüles Dunkelrot.

Die Zauberin ließ die Hände ihres Opfers los, eilte an die Tür, sie verschließend.

„Entkleide dich!"

Das Opfer entkleidete sich mit dem gedankenlosen Gehorsam einer Maschine.

Stück um Stück fiel die Hülle. Wie eine im Kelch geschlossene Lilie aus den Blättern schälte sich der weiße Leib aus der Umhüllung. Ein nacktes Frauenbild in der Ruhe einer Statue stand im roten Dämmer, eine verkörperte Vision.

Wieder fauchte der Glutatem: „Du bist Miß Zipora, die Reiterin."

Die Statue rührte sich nicht. Nur an Hals und Hüften war ein unmerkliches Leben.

„Du bist wunderschön, Zipora . . ." Aufgerissene Augen gierten.

Die Statue lächelte schwach und schwankte ein wenig.

Ein gellender Schrei: „Elende Verführerin! Was hast du aus meinem Geliebten gemacht? Was . . ."

Die Worte überkollerten sich in einem Gestrudel von unartikulierten Lauten und pfeifenden, zischenden Tönen,

verschlungen von den faltenreichen Vorhängen, Stofftapeten und Teppichen des kleinen Gemaches.

In dem Gewirr visionärer Entrücktheit, Wollust und Grausamkeit, das über die Gehirnfunktion des Weibes mit rasender Wucht hereingebrochen war, stürzte es sich wie eine Besessene auf Monika, packte sie an den Schultern, bearbeitete sie mit Händen und Füßen, schlug sie, trat sie, bespie sie, biß sie, stieß sie zu Boden . . .

„Ich schlage dich tot, und du wirst schweigen, schweigen . . . schwei . . .“

Dann stürzte sie selber wie entseelt auf ihr stummes Opfer und begrub es unter ihrem Leibe.

— — — — — — — — — — —

Die dicke Pepi hatte wiederholt an die Tür gepocht.

„Gnädige Frau, gnädige Frau! Es zieht ein furchtbares Gewitter auf, von Haidhausen herüber.“

Nach längerem Warten klopfte sie wieder.

Alles blieb stille.

„Jesus Maria, es wird ganz dunkel.“

Die Epheuranken am Balkon rissen hin und her, als wollten sie auf und davon. Pepi eilte vor und schloß das Fenster. Der Staub der Straße stieg weißgrau, in wirbelnden Wolken auf, ein Windstoß zerpeitschte ihn zu Atomen und warf ihn gegen die Häuserflucht . . .

Im Vorzimmer ließ sich ein Herr melden — Doktor Stich, der neue Hausarzt.

„Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob die gnädige Frau empfangen kann. Die Modistin ist bei ihr, ich weiß nicht, ob Sie so lange warten können . . .“

„Freilich kann ich so lange warten,“ entgegnete lächelnd der junge Doktor. „Zumal . . .“

Ein Donnerschlag, daß die Türen erzitterten.

Ein Gewitter kam zum anderen und erschütterte bis gegen Mitternacht die Lüfte, von wolkenbruchartigem Regen durchwaschen, mit elementarem Gebrüll.

Während der junge Doktor Stich in meteorologisch-romantischer Umrahmung seinen „schönsten Fall" modernster Nervenkrisen im Hause der Baronin studierte, den ihm ein gütiger Zufall zugerichtet, spielte sich im Künstlerheim der Malerin Flora Kuglmeier in der Findlingstraße eine Abschiedsszene ab, wobei es an kritischen Nervenstimmungen auch mancherlei Belehrsames zu beobachten gegeben hätte, wären die Patienten dieser Herzenskrisis von einem geübten Seelenarzt überrascht worden. Allein Flora und Maximilian Schlichting hatten weislich dafür gesorgt, daß außer den Wolken und Blitzen niemand in die Fenster sah und die Gliederpuppe in der Ateliersecke die einzige Zeugin dieser außergewöhnlichen Szene geblieben ist.

Zwerger war mit Pfaffenzeller, Hirneis, Achthuber und anderen zu einer Ananasbowle bei Justizrat Birkenfeld eingeladen.

Früher hatte er derartige Einladungen beharrlich ausgeschlagen. Nachdem ihm aber Pfaffenzeller klar gemacht, daß er mit seiner Erscheinung Reklame für sein Werk machen müsse, hatte er sich entschlossen, der sozialen Komödie ein Zugeständnis zu machen.

Und Flora predigte: „Sei auf der Hut vor den Biedermännern! Mißtraue ihrem Tugendlack. Unter dem Lacke verbirgt sich oft ein Lackel, und unter dem feinen Gewand ein schuftiger Kerl."

Zwerger machte an seinem vierzigsten Geburtstage in sein Hausbuch den Vermerk: „Ich sehe, daß die schwersten Jahre meines Lebens vor mir liegen, daß ich, um sie auszuhalten, alles Vertrauen von mir abstreifen und mit der herrschenden Gemeinheit mich gemein machen muß.

Das Notwendige ist das Nützliche! Ich füge mich dem Notwendigen, um für meine Kunst und meine Liebe zu retten, was zu retten ist. Früher war mir das Dasein ein heiteres Experiment, heute ist es mein düsteres Problem. Es gilt neue Kämpfe, vielleicht neue Siege. Und Siege geben Heiterkeit, wenn auch nur die resignierte Heiterkeit der späten Herbstabende, wo der Wind über die Stoppelfelder streicht: „Zu Ende geht's, zu Ende geht's, trau' nicht zu viel, o Menschenkind." So ruht mein böser Blick auf den Dingen des Lebens an meinem vierzigsten Geburtstag . . ."

Seitdem hatte Zwerger Einladungen zu Herrengesellschaften angenommen und auch Einladungen gesucht. Namentlich der Vereinstätigkeit schenkte er Beachtung. Wiederholt hatte er den von Journalisten, Architekten, Künstlern, Wagnerianern veranstalteten Unterhaltungsabenden Stunden geopfert.

Bei den Wagnerianern mußte er eine bittere Täuschung erleben: Mutlosigkeit auf der ganzen Linie, statt flammender Begeisterung für die Ideale des Meisters. Es sei in München außer der gut eingespielten repertoiremäßigen Aufführung der Musikdramen für das eigentliche Kulturfördernde im genialen Lebenswerke Wagners vorerst nichts zu erreichen, versicherten die Führer. Und die Leute verzettelten die Zeit mit geschäftsmäßigen Richtigkeiten, Statutenabänderungen und dergleichen. Es war zum Davonlaufen. Zwerger lief auch davon. Allein in der nächsten Sitzung, schon der dritten außerordentlichen Generalversammlung im Jahr mit acht von den zweihundert eingeschriebenen Vereinsgenossen, erschien er doch wieder. Wenigstens lag man sich da nicht in den Haaren, wie im Verein der Schriftsteller und Journalisten.

Sogar im Hausbesitzerverein hat er jüngst einer

humoristisch-dramatischen Sitzung beigewohnt — und der ältesten Tochter des Kommerzienrates Schwarz, die als Gesangssoubrette dilettierte, Beifall gespendet.

Zum Besuche der Familienkränzchen, welche im Sommer von den politischen Vereinen in Form von Bock- und Kellerpartien, gemischten Frühschoppen und Nachmittagsausflügen veranstaltet wurden, konnte er sich nicht entschließen, obwohl die „Nationalliberalen“ und die „Freisinnigen“ ihm Einladungskarten schickten. Die politische Philisterei mit Familienausputz war ihm das Allerzuwiderste. Er wußte, daß auch hier hinter den Kulissen Weltgeschichte gemacht wird, allein sein Widerwille gegen politische Umtriebe war unbesiegbar. Der Mann, der Offizier und der Künstler in ihm bäumten sich dagegen auf. Als einmal von den „Ultramontanen“ und „Patrioten“, die sich als „bayerisches Zentrum“ zusammentaten, Sondierungsversuche gemacht wurden, ob er nicht für ihre Partei zu gewinnen wäre, lachte er den Leuten ins Gesicht, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, daß er damit seiner Sache blutigen Schaden getan. Er dachte immer noch zu hoch von den Menschen.

Flora und Maximilian waren allein. Flora war schön an diesem Abend. Sie trug den Hals frei, die Haare vorn ein wenig geteilt und in wirren Büscheln aufgesteckt, deren tiefes Aschblond bei jeder Bewegung des Kopfes ein reizendes Spiel von Lichtern und Schatten zeigte.

Die Kerzen am Klavier waren angezündet, und auf dem Schreibtisch brannte eine große Lampe.

Der Atelierraum schien wie tot nach den harten Arbeitskämpfen des Tages. Die Staffelei mit dem halbfertigen Bilde, die Wände mit den Skizzen — alles rastete von den Anstrengungen, welchen sich hier Tag für Tag

eine hochstrebende Seele opferte, um das Ideal ihrer Künstlerträume zu verwirklichen. Nur der bald näher, bald ferner grollende Donner und der Widerschein der Blitze brachten Unruhe in die stille Atmosphäre.

Flora und ihr Gast saßen bei den intimeren Wendungen der Unterhaltung einander gegenüber, bei den lebhafteren veränderten sie ihre Plätze, gingen her und hin, so daß Ruhe und Bewegung wie eine Art Gebärdensprache Reden und seelische Vorgänge verdeutlichten. Ihr Gehaben drückte aus, daß beide Selbständigkeit des Empfindens und Urteilens hatten und unbeschadet der herzlichsten Sympathien keinerlei tiefere Abhängigkeit voneinander ertrugen. Das Bindende lag nur in der Überzeugung, daß sie sich rückhaltlos vertrauen durften, ohne Furcht, daß eine bittere Neige zum Vorschein käme, die als giftiger Tropfen sich ihrem weiteren Verkehr einmischen könnte.

Flora hatte das Bedürfnis, sich über Intimstes auszusprechen und betrachtete Maximilian als lauteres Gefäß, in das sich ihre geheimsten Gedanken, die sie nicht einmal Zwerger anzuvertrauen wagte, furchtlos ergießen konnten.

Zumal jetzt, in der Abschiedsstunde.

Schlichting hatte tiefes Verständnis für diese Richtung der Frauennatur. Er besaß die angeborene Gabe, erratend bis in die mikroskopischen Falten einer anderen Seele niederzutauchen, besonders einer leidenden, gedrückten Seele, und den wundersamen Blick für verhehltes Leid, das die Aussprache scheut, weil es den Trost verschmäht.

„Sie sind ein seltsamer Mensch, Maximilian," sagte Flora. „Ihre Liebe zu mir hat etwas von der melancholischen Schwärmerei Brackenburgs für Klärchen. Wir wollen nie mehr davon reden."

Schlichting schwieg nachdenklich. Flora erwiderte den Druck seiner Hand.

„Das Leben wird Sie härter machen . . . rücksichtsloser. Wissen Sie, was mich an Zwerger fesselte von unserem ersten Begegnen an? Nicht seine Zärtlichkeit! Seine verhaltene Härte überwältigte mein störriges Herz. Er sah auf mich herab, und in seinem Blick sprach die merkwürdigste Mischung von Scheu und Zweifel. — Später erkannte ich, daß dies nur ein Ausdruck seiner inneren Not und Hilflosigkeit gewesen . . ."

„Alle tiefe Liebe ist Hilflosigkeit, Flora."

„Schlimmer: sie zerstört, wo sie zu helfen meint . . ."

„Und dennoch, die Liebe vermag alles."

„Ach, Maximilian, ein schöner Glaube, und zuletzt ein Aberglaube. Sie sind noch jung, lieber Freund . . ."

„Aber die Heiterkeit des Hoffens, die Zuversicht des Herzens, was wären wir ohne sie?"

Flora entzog ihm ihre Hand sanft und erhob sich rasch: „Alles Philosophieren über Herzen und Schmerzen ist Unsinn. Neulich war ich mit Zwerger in Nymphenburg. Wir philosophierten im Park herum und steckten plötzlich im dornigsten Dickicht des Mißverständnisses. Ich hätte ihn so gerne sieghaft heiter über meinen Widerspruch sich erheben sehen! Umsonst. Als uns jemand begegnete, dem ich das strahlendste Bild unseres Einverständnisses gegönnt hätte, was machte Zwerger für ein Gesicht! Ein Gesicht wie eine Nachteule! . . . Ich schämte mich für ihn. Und die Verbitterung wuchs mit jedem Schritt. Wo blieb in diesem Augenblick die Wundermacht der Liebe?"

„Wer ist dieser Jemand gewesen, der als unberufener Zeuge . . ."

„Der Herr von Parklas. Als er vorüber war, gab's zwischen Zwerger und mir folgenden schrecklichen Dialog:

Er: Das ist einer, der Mittel zu allem hat. Ich: Erwirb sie dir auch. Er: Durch Drücken und Bücken, durch Heucheln und Speicheln? Ich, gereizt: Wie immer! Wenn Mittel das Höchste sind, ist die Art ihres Erwerbes gleichgültig. Er: Da könntest du mir gleich befehlen, mich nach einer reichen Frau umzusehen! Ich: Befehlen, nein, dazu habe ich kein Recht, aber raten will ich's dir, eindringlich raten ... Und nach diesem Wortwechsel glaubte ich, die Erde müsse sich auftun und uns mit feurigem Rachen verschlingen ..."

Der junge Mann mit dem schwermütigen Antinouskopf richtete sich in seiner ganzen Schlankheit auf, strich sich die Haare zurück und rief mit Entschlossenheit: „Es wär' wohl besser, mit einem Ruck das zu zerreißen, was eine Kette unabsehbaren Leides wird, die man als Sklave seines ersten Gefühls schleppen muß durch ein verdorbenes Leben. Man soll sich nichts vorlügen lassen und sich selbst nichts vorlügen ..."

„Maximilian, lästern Sie nicht!"

„Wenn Sie sich über die wahre Natur Ihrer Neigung zu Herrn Zwerger täuschten, — wenn diese Neigung eine Phantasie gewesen, ein abnormer Tropfen Blut, der das Gehirn toll macht?"

Flora sah ihn durchdringend an.

„Flora, Sie fürchten sich vor Zwerger. Ihrer Liebe fehlt die Freiheit; drum hat sie auch für beide nichts Befreiendes ..."

„Das geht nur mich und Zwerger an, keinen dritten, und wär' er der beste Freund."

„Ein Unglück ist allgemein menschlich und geht jeden an, der ein Herz hat, und daß ich ..."

„Nicht weiter, Maximilian!"

„Wenn nur Sie und ich, ich und — du, Flora ..."

Er war ihr zu Füßen gesunken und umklammerte, heftig schluchzend, ihre Kniee.

Sie hatte ihren Kopf zurückgebeugt und starrte in die schwarze Nacht, die durch das Glasdach herniederdrohte.

„Flora, ich ertrag' es nicht, wenn er dich unglücklich machte," tönte es wie aus einem Abgrunde des Schmerzes zu ihr auf.

Ihre Lippen zuckten. Mit jener mütterlichen Zärtlichkeit, die es nicht ertragen kann, ein Kind leiden zu sehen, suchte sie nach Trostworten für den Freund und fand sie nicht. Sie fühlte, wie es heiß über ihre Wangen rann, wie ihre Nerven, im Banne einer seltsamen Betörung, zitterten.

Langsam senkte sie ihre Hände zu dem Knienden hinab und machte ihn von ihrem Körper los.

„Beruhigen Sie sich. Wohin soll eine solche Aufregung führen," flüsterte sie. „Denken Sie besser von Zwerger, und fürchten Sie nichts für mich. Ich bin mir selbst stark genug . . . Kommen Sie, stehen Sie auf . . ."

Er richtet sich auf, traumhaft, wie von einer fremden Gewalt geschoben, geht er hinaus in die Gewitternacht.

— — — — — — — — — — —

Rührt sich nicht die große Gliederpuppe in der Ecke? Wirft sie nicht die rote Decke ab, die ihren Leib verhüllt, und hüpft wie ein Hampelmann lautlos mitten ins Zimmer? Schlägt sie nicht die hölzernen Arme über dem grinsenden Kopf zusammen, sich mit schwindelnder Schnelligkeit auf einem Beine drehend? Ahmt sie nicht Bewegung und Stellung einer Umarmung nach? Drückt sie nicht mit steif ausgestrecktem Finger die Klavierlichter aus und löscht die Lampe auf dem Schreibtisch? — — —

Alles schwarz, verschwebend in endloser Nacht.

— — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen reisten Hans Kuglmeier und Maximilian Schlichting nach Italien.

Joseph Zwerger war zum Abschied am Bahnhof und überbrachte die Grüße Floras. Sie lasse sich entschuldigen, sie habe eine böse Nacht gehabt.

Als der Zug über den Brenner hinweg dem Lande der Sonne zuraste, durch dunkle Tunnels donnernd und an furchtbaren Abgründen vorüberschießend, fragte Kuglmeier seinen Reisegenossen nach dem Grunde seiner Einsilbigkeit.

„Bist du nicht auch froh, Schlichting? Ich sag' dir, ich habe diese Wirtschaft daheim satt! Seit meine Schwester mit dem langen Architekten zusammen ist, ist sie verwandelt. Einfach ungenießbar. Daß sich die Zwei nicht mit meiner Alten stellen können, ist begreiflich. Die hat schon lange keine gesunde Schraube mehr im Kopf. Ihre Geisterseherei ist nicht nach jedermanns Geschmack. Aber sie ist meine Mutter, und leid tut sie mir doch. Glaubst du, daß der heilige Onophrius Zwerger eine Zukunft hat?"

„Was ist da zu glauben!"

„Ich glaub's nicht . . . Herrgott, ich bin froh, den Kohl nicht mehr mit ansehen zu müssen . . . Ich bin sakrisch auf Italien gespannt. Na, vom Bier versprech' ich mir bei diesen heißen Maroni-Leuten nicht viel. Du?"

„Nein."

„Der Doktor Stich hat versprochen, mir über die Bierverhältnisse an der Isar zu schreiben. Seine Praxis wird ihm genügend Zeit dazu lassen. Weniger vielleicht Donna Hildegard. Na, wir studieren einstweilen das erotische Italien . . . Sagtest du etwas?"

„Nein."

„Da strecke einmal deine geschätzte Nase zum Fenster hinaus: Goldorangenduft, Zitronenblüte, sanfter Himmelswind, wie's im alten Goethe steht . . . Jetzt vom Hofbräuhaus eine frische Maß! Nein, das ist ein Gedanke, den zu denken schmerzlich wäre! Da hieß es: Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer . . . Offen gestanden, lieber Schlichting, wenn bei der Schöpfung Adam deine Visage mitbekommen hätte, hätte der Erdenkloß gegen die sehr gute Zensur, die sich der Schöpfer selbst ausgestellt, feierlich Protest erhoben . . . Scheiden tut weh, das ist 'ne alte Geschichte, daß aber das Scheiden einem die ganze Physiognomie in Essig legt, das ist neu. Erlaube mir, Schlichting . . ."

„Ich erlaube alles."

„Ich ehre deine Freigebigkeit. Servus. Im Vertrauen: Der Abschied von meiner Flora hat dich angegriffen, sag's frei heraus."

„Das hat er."

„Allen Respekt vor der Freundschaft, aber solche Sentimentalitäten gehen mir über die Hutschnur. Zumal, wenn sie an — Verrat streifen. Flora ist doch Braut sozusagen. Dir wird die Luftveränderung gut bekommen, lieber Schlichting. Wenigstens will ich's hoffen."

„Gleichfalls," sagte Schlichting.

Bei den Worten des ahnungslos schwatzenden Freundes hatte er einen Schauder durch den ganzen Leib gespürt, wie ihn bei der Erinnerung an eine furchtbare Gefahr, durch die er unbewußt gelaufen, der starke Mensch empfindet — den tragischen Schauder des Schicksals.

7.

Der Kegelabend bei dem Kunsthändler Feldmann war sehr gut besucht. Eine beträchtliche Anzahl der Eingeladenen war vor der festgesetzten Stunde erschienen.

Die meisten waren in der hallenartigen Laube am Eingang der Bahn versammelt. Es herrschte ein zwangloser Ton. Man rauchte und schwatzte.

„Hat er eine neue Poussiermaschine im Haus, weil er sich nicht blicken läßt?"

Endlich ließ er sich blicken. Er kam eilig hereingewatschelt und teilte Händedrücke nach allen Seiten aus, der Herr Kunsthändler.

In einer Gruppe standen langjährige Freunde des Hauses, Rentiers und Geschäftsleute ohne besondere Physiognomie: ein Gelatinefolienfabrikant, ein Haarschneide- und Hutfabrikbesitzer, ein Malzfabrikant, der Direktor einer Fäkalienverarbeitungsanstalt, ein Häuserkipperer und ein Milchkuranstaltbesitzer. In einer anderen Gruppe machten sich der Stadtvater und Bankier Wieninger, der Magistratsrat Gegenfurtner und der fürstliche Stallmeister Sturniggl bemerklich. Die Beweglichsten und Lautesten waren die jungen Akademiker und Maler, ständige Pensionäre der Kasse des knickerigen Bilderhändlers, der seine kleinen Vorschüsse nur gegen enorme Inanspruchnahme der künstlerischen Kraft und Verpfändung der Leistungsfähigkeit bewilligte.

„Prächtiges Kegelwetter, nicht? Das habe ich extra bestellt."

„Ja, wo's nichts kostet, ist Herr Feldmann immer splendid."

Dandymäßig trug er ein nußbraunes Samtjackett. Der am Kinn ausrasierte, rötliche Vollbart in dem diplo-

matisch veredelten Spitzbubengesicht brachte die Würde des gewiegten Bilderhändlers für den naiven Menschen überzeugend zum Ausdruck. Auch die angehende Glatze sah gediegen aus. Wie vertrauenerweckend konnte er blicken, wenn er seinen goldenen Kneifer vorgesetzt hatte!

Seine Beine allein verrieten die Neigung, ein X für ein U zu machen.

„Sie haben sich gewiß recht strapaziert, Freund Feldmann, daß Sie so spät kommen?"

„Bitte, bitte, geht schon," rief er, sich die Hände reibend. „Erst das Geschäft, dann das Vergnügen. Wissen Sie, mein Frauenzimmervolk ist heute rein aus dem Häuschen seit dem Aufruf des „Schutz- und Arbeitsbundes für Frauen und Mädchen". Heute abend ist vorbereitende Sitzung in der alten Akademie, natürlich ist mein Weib auch hineingeschleppt von der alten Schwinghals."

„Was sagen Sie, alte Schwinghals?" rief ein junger Akademiker, mit der schwersten Kugel in der Hand spielend; „mich hat sie neulich wütend angefahren: „Alte Damen? Es gibt keine alten Damen. Es gibt nur junge, jüngere und jüngste Damen". Ich wollte ihr begreiflich machen, daß für die klugen Jungfrauen Mädchen in einem gewissen Alter nicht mehr als Modelle zu verwerten wären . . ."

„Die Schwinghals? Die ist ja noch viel älter, als sie alt ist."

„Aber gescheit ist sie! Meiner Frau, die wenig Respekt vor ihren Geschlechtsgenossinnen hat, imponiert sie. Vor der hat sie Respekt," versicherte der Kunsthändler.

„Die Schwinghals hat die Bewegung für den Schutz- und Arbeitsbund auf die Beine gebracht."

„Na, dieser neueste Schwindel! Das ist eine Folge der Guggemooserei. Jungfernschutz, es ist zum Lachen."

„Jungfernschutz für Männer! Das hätte einen Sinn!“

„Also, fangen wir an?“

„Wahrhaftig wunderschönes Kegelwetter, nicht zu warm, feiner Spritzregen . . .“

„Wir sind noch nicht vollzählig,“ konstatierte Wieninger näselnd. „Der Herr Nordhäuser wollte uns auch die Ehre schenken . . .“

„Der fischt im Trüben, in Schliersee wollt' ich sagen. Vorzügliches Angelwetter. Er ist bei den Damen Schwarz gesehen worden . . .“

„Wird dort eine Filiale seiner neuen Generalagentur für Unfallversicherung errichten,“ spottete der Fäkaliendirektor.

„Der Hauptmann Zwerger hatte auch für heute abend versprochen, nicht, Herr Feldmann?“

„Ei, freilich hat er.“

„Hätt' ich gern persönlich kennen gelernt, den Wahnfried von der Isar,“ lächelte der junge Akademiker, mit seiner Kugel Fangball spielend.

„Der rennt jetzt wie ein Furz in einer Latern' in München herum.“

„Ich bin ihm an einem Abend in drei Vereinen begegnet.“

„Also Zwerger macht Entdeckungsreisen in der Münchener Vereinswelt?“

„Da ist wenig Erfreuliches zu entdecken. Der Schwindel ist Geld und Zeit nicht wert. Man hat nur Ärger davon.“

„Bei wieviel Vereinen sind Sie denn?“

„Nur noch bei siebenundzwanzig, fast lauter solchen mit wohltätigen Zwecken: Fürsorge für entlassene Sträflinge, Deutsche im Ausland, Knabenhort, Reichsfechtschule,

Tierschutz, Volkswahlen, Hundedressur, Volksbildungsverein, Suppenanstalten, Kunstverein, freiwillige Armenpflege, Volksschriften, Veteranen, prunklose Beerdigung, Versorgung mit Brennholz . . .“

„Herrgott, sind das Leistungen!“

„Die einzige Wohltat, die man davon hat, ist, daß man seinen geschätzten Namen zuweilen gedruckt lesen kann . . .“

„O der Spötter!“

„Nein, es ist nichts mit den Vereinen. Man lebt wie Erbsen in einem Sack, reibt sich, drückt sich, aber es kommt nichts dabei heraus.“

„Höchstens eine Reklame . . .“

„Die wird auch Zwerger auf seinen Vereinsreisen suchen . . .“

„Daß ihm die geniale kleine Kuglmeier so viel Zeit läßt!“

„Sein Geschäft wenigstens wird ihn nicht sehr in Anspruch nehmen. Im jetzigen Stadium des Isarbauunternehmens ist er das fünfte Rad am Wagen.“

Der Bankier Wieninger betonte: „Jetzt, wo der Professor v. Hirneis das große Wort führt, ist er überhaupt kein Rad mehr. Hirneis hat das neue Konkurrenzausschreiben für alle Münchener Architekten durchgesetzt.“

„Das war hohe Zeit,“ triumphierte ein Akademiker. „Die Günstlingsherrschaft, die nur Bevorzugte mit Aufträgen überfüttert und alle andern, die ebenso viel oder mehr Talent haben, ignoriert, hat in München unhaltbare Verhältnisse geschaffen.“

Feldmann rief auf die Bahn hinaus: „Ist der zweite Kegeljunge noch nicht da? Die Lampen anzünden, Balzer, alle Lampen!“

Die Bahn mit dem neuen Marmorboden erstrahlte in hellem Glanz.

„Wenn Schmerold in diesem verfahrenen Isargeschäft sich von Anfang an die Hand freibehalten und mehr Energie gezeigt hätte, wäre das Zwergersche Projekt längst ausgeführt. Ein großartigeres bekommen wir mit allen Konkurrenzen nicht.“

„Bier! Bier! Meine Herren, das Bier!“

Die Tische, in Hufeisenform in der geräumigen Laube gestellt, bedeckten sich mit schäumenden Maßkrügen.

„Ja, die Zwergerschen Pläne sind von idealer Schönheit und einer großen Kunststadt würdig. Nur zu kostspielig und nicht rentabel,“ bemerkte Feldmann, hin- und herwatschelnd, Tafel, Schwamm, und Karten am Tische des Aufschreibers ordnend.

„In der Kunst gibt's kein „zu kostspielig“. Wir wollen in München mehr Kunst, kühnere Kunst. Und eine solche strebt Zwerger an. Dafür ist kein Preis zu hoch.“

„Ihr Künstler habt gut reden. Die anderen denken anders.“

„Ja, ja, Sie sind halt auch so ein — anderer; wenn's aufs Zahlen ankommt, Herr Feldmann,“ scherzte der junge Akademiker. „Wenn Sie verkaufen, denken Sie schon großartiger.“

„Was haben Sie denn in Ihren Beinen, Feldmann? Sie sind ja marode wie ein alter Schlachtenbummler?“

„Bin ich auch. Der verflixte Rennverein hat mich in die Vorstandschaft gewählt, und da mußte ich heute mittag zur Besichtigung des neuen Platzes hinausreiten. Mit einem Mordsroß zwischen den Beinen bin ich hinaus und mit einem Wolf bin ich herein. Man ist so etwas nicht gewohnt.“

Sturniggl stimmte ein: „So etwas ist auch nichts für Sie, alter Bilderwucherer. Das müssen Sie Ihren Buben überlassen. Prosit! Famoses Bier, von Petuel, he? Wirklich famos, wie Öl."

Wieninger lupfte den Maßkrug und rieb sich die Magengrube: „Drei, vier Maßerl vorm Betterlgehen, das tut dem Baucherl wohl."

Sturniggl fuhr fort: „Wo stecken denn heute Ihre Prachtjungen?"

„Alle vier mit Freunden vom akademischen Turnverein und ihrem Lehrer ausgerückt auf den Wendelstein."

„Und die Frau Gemahlin in der Vereinssitzung? Das ist ja ein ganz unkontrollierter Abend?" Er flüsterte ihm ins Ohr: „Da könnten wir den Kegelabend abkürzen und wunderschön in der griechischen Weinstube beschließen, was? Neue Sorte angekommen, kredenzt von einem Jungfräulein aus Korinth."

„Dazu bin ich heute zu marode."

„Schade. Meine Alte in Starnberg hat mich mit einem Brief geärgert, na, davon später. Sie entschließen sich schon noch."

Karten wurden herumgereicht.

„Grün! Wer hat grün!" rief der Gelatinefolienfabrikant vom Aufschreibertischchen herüber.

Am Ecktisch, den der Magistratsrat Gegenfurtner mit dem Gepaff seiner Meerschaumpfeife in blaue Wolken hüllte, wurde das Gespräch über die Isarpläne weitergesponnen.

„Die Hauptschuld der Verzögerung trifft den Magistrat, der nie klar mit seinen Absichten herausgeht."

„Da muß ich doch bitten!" rief der Magistratsrat, die Meerschaumpfeife zwischen den Zähnen, und mühte

sich mit seinem Rock, dessen Ärmelfutter am Manschettenknopf verhakt war. „Da muß ich bitten. Der Widerstand liegt nicht bei uns, sondern im Kollegium der Gemeindebevollmächtigten. Bei diesen Herren spielt die Privat- und Parteipolitik den Hemmschuh in allen städtischen Angelegenheiten. Und jetzt, wo die Wahlen vor der Tür stehen, fürchten sie sich vor jedem einschneidenden Entschluß."

„Rot! Wer hat rot?" tönte es vom Aufschreibertischchen.

„Der Zwergersche Plan hat keine rechte Unterstützung in der Presse gefunden."

„Kritisiert wird er genug."

„Zwerger ist nicht der Mann, sich von der Kritik ins Bockshorn jagen zu lassen."

„Künstlerisch ist die Sache noch nicht spruchreif."

„Trotz der großen Sprüche Hammers in der „Bayrischen"."

„Der verdirbt mehr, als er gut macht mit seinem leidenschaftlichen Wesen."

„Hammer gefällt mir sehr gut. Er kann prachtvoll schimpfen," begeisterte sich der junge Akademiker. „Und er trifft immer den Nagel auf den Kopf."

„Ich fürchte, zuletzt klopft er sich auf die eigenen Finger."

„Die „Bayerische" hat viel von ihrem alten Ansehen verloren."

„Das möchte ich nicht behaupten. Ich glaubte im Gegenteil . . ."

„Politisch ist sie so gut wie tot. Man weiß, daß die Unterstützungsgelder spärlich fließen. Wenn die Preußen ihre Leute nicht mehr brauchen, machen sie den Geldbeutel zu."

„Wäre auch Verschwendung. Jetzt, wo ganz andere Kräfte die preußische Arbeit in Bayern gratis besorgen!"

„Nicht so laut, wir sind nicht unter uns."

„Das steht fest: die „Bayrische" pfeift auf dem letzten Loch. Die Sozialdemokraten rechnen schon darauf, daß sie in nicht zu ferner Zeit das alte Reptil nach ihrer Pfeife tanzen lassen."

„Und Sie glauben, daß der Chef das Blatt preisgibt?"

„Wenn er einen anständigen Preis dafür erhält? Zum Draufzahlen ist er nicht aufgelegt. Geschäft ist Geschäft."

„Was soll aus dem Hammer werden, wenn das Blatt eine andere Richtung annimmt? Wo anders würde der sich schwer tun mit seiner Rücksichtslosigkeit. Ein solcher Bruder Gradaus als Zeitungsschreiber ist das reine Meerwunder."

„Was aus Hammer werden soll? Da müssen Sie seine Haushälterin fragen."

„Rot schiebt an! Ein wenig Obacht aufs Spiel, meine Herren!"

„Wieso seine Haushälterin?"

„Das ist eine merkwürdige alte Jungfer. Sie sorgt für ihn wie eine Mutter. Sie öffnet alle seine Privatbriefe und legt ihm nur die geeigneten vor. Die alte Tante hält ihn für herzleidend. Namentlich unterschlägt sie alle Briefe, die von zarter Hand an ihn gerichtet werden."

„Und er hat keine Ahnung?"

„Doch! er hat sie selbst abgerichtet. Jetzt fügt er sich ihrer höheren Einsicht unbedingt. Sie ist seine Vorsehung."

„Herr Magistratsrat, anschieben! In die Vollen!"

„Wenn er jetzt die Eva Ziegler heiratet?"

„Kein Gedanke!"

„Hammer wird diese Dummheit nicht machen. Schon deshalb nicht, weil seine alte Christine ihr Veto einlegt."

„Das ist eine originelle Geschichte. Ich sag's immer, München ist die Stadt der Originale."

„Wie Figura zeigt," bemerkte lachend der junge Akademiker, indem er seine Hand dem vorüberwatschelnden Feldmann auf die Achsel legte.

„Nur keine Schmeicheleien, es gibt keinen Vorschuß."

Obwohl der Kunsthändler die letzten Worte scherzhaft gemeint, empörten sie den jungen Künstler bis in die tiefste Seele. Er nahm einen Kameraden beiseite: „Hast du gehört, was er gesagt hat? Am liebsten hätte ich ihm ein Paar hinter die Ohren gehauen!"

„Ich vorhin auch. Wenn ich nicht die Absicht hätte, ihm morgen eine alte Schwarte anzuhängen . . . Er ist der Schlimmste noch lange nicht, glaube mir."

„Herrgott, Gegenfurtner, wie können Sie einen so hundsgemeinen Pudel schieben?"

„Bite sehr, edelste Rasse. Ich habe lange nicht so meisterhaft schlecht geschoben."

„Wir haben nichts Rechtes im Leibe, daher kommt's. Wie wär's, Magistratsrat," lockte Sturniggl, „wenn wir uns ein wenig stärkten? Ein paar blutige Beefsteaks mit Ei, was? Halten Sie mit?" „Einverstanden."

Er rief Feldmann zu: „Sie haben wohl nichts Eßbares im Haus?"

„Bedaure . . . Aber der Diener kann Ihnen aus dem Schellinghof oder aus dem Türkenrestaurant herüberholen, was Sie wünschen. — Schorschl, hierher! Bringen Sie Gedecke für die Herren und die Speisekarte aus dem Schellinghof!"

„Alle neun!“ schrie der Kegeljunge mit durchdringender Stimme.

„Respekt, Herr Milchkuranstaltsbesitzer!“

„Schorschl, jetzt gleich drei blutige Beefsteaks mit Eiern!“

„Rot muß zahlen. Zwanzig Pfennig pro Mann,“ verkündete der Aufschreiber und tat einen tiefen Zug. „Jetzt müssen Sie mich ablösen, Nachbar.“

Schorschl brachte die Speisekarte: „Beefsteaks gibt's nicht mehr, aber Gullasch.“

„Dann drei Gullasch mit sehr viel Paprika, sehr viel . . .“

„Aufsetzen! Den König schön in die Mitte! Nicht so wackelig, das ist die reinste Majestätsbeleidigung! Eckkeil rechts etwas nach links!“

„Grün schiebt an.“

„Wer hat Grün? Namen verlesen, bitte!“

„Herr Stallmeister, in die Vollen!“

„Nein, ich trau' mir nicht bei leerem Leib. Herr Direktor, übernehmen Sie meinen Schub. Ich komme später.“

Die Kugel rollte dumpf, etwas unsicher im Ziel. Die Kegel brechen mit hölzernem Geklapper auf dem Steinboden zusammen.

„Alle neun! Nein: Kranz!“

„Der erste heute abend, der reine Jungfernkranz!“

Das begeisterte den Stallmeister. „Nun will ich doch hinein. Die große Kugel herein!“

„Achtung, meine Herren, ich wette, es wird ein Schusterstuhl!“

Nach langem Prüfen und Zielen schlug die Kugel des Stallmeisters in zwei, drei Sätzen auf und rollte dann polternd hinaus.

„Schusterstuhl!" schrien die Kegeljungen.

„Zu hitzig, Herr Stallmeister, viel zu hitzig!"

Alles drängte sich gegen die Bahn, um den wunderbaren Schusterstuhl anzuulken.

Zwei Akademiker waren, im Gespräch vertieft, auf einer Fensterbrüstung sitzen geblieben und schauten plaudernd in die rieselnde Nacht. An die Laube schloß sich ein großes Gartenhaus. Durch einen gedeckten Gang gelangte man in die Villa des Kunsthändlers. Nur die Fenster des Erdgeschosses waren erhellt und ließen schwach die Linien des gefälligen Bauwerkes erkennen.

Von der neuen Akademie, die schräg gegenüber lag, waren kaum die Umrisse zu entdecken, so schwarz war die Regennacht. Warmer Erd- und Grasgeruch löste sich vom Gartenboden und drängte zwischen dem feinen Geriesel aufwärts.

„Das ist mir interessant, daß Sie den Zwerger kennen, und was Sie mir von ihm erzählten, steigert meinen Wunsch, diesen Künstler persönlich kennen zu lernen. Ich habe mich an seinen Plänen nicht sattsehen können. Diese Gestaltungskraft, diese Phantasie! Diese männliche Tüchtigkeit, verbunden mit einer märchenhaften Zartheit der Empfindung!"

„Ja, eine Märchendichtung an der Isar, ein genialer Künstlertraum an rauschenden Wassern — das werden seine Entwürfe ewig bleiben."

„Sie meinen, daß er der Konkurrenz unterliegen werde . . ."

„Er ist ein einsamer Mann. Das heißt in München ein verlorener Mann. Denken Sie an das Schicksal des Königs . . ." „Aber Bester, das paßt hier doch nicht."

„Das paßt insofern, als jeder Mann verloren ist, der sich nicht mit einer Leibgarde kluger und tätiger Frauen

umgibt. Fast alle unsere großen Renommeen in München sind von Frauen gemacht. Der Unterrock in der Kunstgeschichte, der Unterrock in der Weltgeschichte — wer wüßte das nicht! Zwerger hat keine Frauen, die für seine Sache kämpfen. Das hat neulich sogar ein ehrenwerter Professor auszusprechen gewagt."

„Frauen für eine Sache kämpfen? Frauen erhitzen sich nur für Persönliches."

„Ganz richtig. Und so weit, als es ihre Eitelkeit befriedigt. Allein das Persönliche kommt der Sache zu gut und teilt ihr Feuer und Kraft mit."

„Zwerger ist mit einer ausgezeichneten Künstlerin verlobt. Folglich steht er nicht allein."

„O, Sie meinen dieses unglückselige Verhältnis mit der Tochter der Gauklerin?"

„Gauklerin —?"

„Eine alte Hexe, unter deren Ruf die Tochter leidet. Nein, da ist keine Hilfe. Die kleine Kuglmeier ist ein Hemmschuh mehr für Zwerger. Und hören Sie, was diese Gipsköpfe auf der Kegelbahn über die Verhältnisse von Künstlern mit Künstlerinnen schwatzen. Eine Künstlerin! Dahinter ist nichts Rechtes und Respektables! Aber eine kluge Jungfrau mit schwerem Geldsack — eine dumme Gans von Rang und Stand: alle Hochachtung!"

„Ich meine doch, daß berühmte Münchener Künstler Frauen aus sehr geringem Stand genommen: man trifft Portierstöchter, Kaffeesiederstöchter, Tändlerstöchter, die sehr aufgeblasen, sehr kokett, sehr überfirnißt, sehr vornehm verzuckert sind und überall mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen werden, obwohl sie keine zwei Sätze korrekt deutsch sprechen und keinen einzigen originell denken können, gar nicht zu reden von ihren Ansichten von Moral und dergleichen."

„Sie übersehen, daß die Herren sich diese Puppenheime erst gestatteten, als sie im Sattel saßen, nicht früher."

„Mischen wir uns unter die Gesellschaft. Ich will Typen und Stellungen studieren. Wieninger ist unbezahlbar in seiner grotesken Komik . . ."

„Mißtrauen Sie dem! Der schauspielert . . ."

„Dann ist da Sturniggl, dessen Biedermannsvisage meinen Stift reizt. Leider kann man kein Skizzenbuch mitführen. Ich benutze immer meine Papiermanschetten."

Die beiden Herren schwangen sich behende von der Fensterbrüstung und traten in die grell beleuchtete Vorhalle der Kegelbahn.

Die Speisekarte wanderte von Hand zu Hand.

Schorschl kam mit Gedecken unter dem Arm und Maßkrügen in der Hand herein.

Es herrschte jetzt der Ton der Kneipe.

„Professor v. Schnürle wird auch kommen," meldete einer, den leichten Sommerüberrock abstreifend. „Zum Glück hat der Regen nachgelassen. Die Temperatur ist angenehm. Geht das Kegeln famos?"

„Ist kein Zug in der Sache. Ein Kranz, einmal alle neun, ein Schusterstuhl, einige Pudel und Sandhasen. Mageres Ergebnis."

„Wie ist's mit der Bierokratie bestellt?"

„Ausgezeichnet. Petuel-Öl. Probieren Sie. Sie sind ja ein geaichter Bierkieser."

Inzwischen hatten sich die jüngeren Akademiker und Maler der Bahn bemächtigt und versuchten sich in allerlei Trefffschwierigkeiten.

„Den linken und den rechten Eckkegel aufsetzen, Holz abräumen! So die beiden mit einem Wurf von hinten!"

„Die alte Garde stirbt, aber sie fällt nicht um!"

„Gott bewahre! Die bleibt stehen, auch wenn sie schon maustot ist.“

„Ich will's mit der mittleren Kugel versuchen.“

„Der Freiheit eine Gasse.“

„Ein Loch tut's auch.“

„Das war Tells Geschoß!“

„Ich zweifle. Ich glaube, der verfluchte Junge hat mit dem Fuße nachgeholfen . . .“

„Nochmal aufsetzen!“

Feldmann war ins Haus geschlichen, um zu sehen, ob die Gattin zurück sei.

Die schmucke Kathl hatte soeben ihren Wachtmeister mit einem Stück Fleisch, einer Flasche Wein und vielen heißen Küssen abgefertigt und durch das kleine Gartenpförtchen geschoben. Ihr Rock war geschürzt, in ihrem schwarzen Haar hatten sich grüne Blättchen gefangen.

Sie wollte gerade in das Haus schlüpfen, als ihr der gnädige Herr in den Weg trat. „Kathl!“

„Gnädiger Herr!“

Die schelmischen Augen gingen auf und nieder. Die fleischigen Hände stemmten die Hüfte.

„Kathl! Kathl!“ Der erhobene Finger drohte.

„Ist die gnädige Frau schon retour?“

Der gebildete Kunsthändler sagte stets retour.

„Nein, gnädiger Herr, die gnädige Frau ist nicht retour.“ Sie streifte ihn mit dem Ellbogen.

„Wo ist das Hausmädchen?“

„Es geht dem Schorschl an die Hand.“

„Und das Zimmermädchen?“

„Es trägt einen Brief zum nächsten Postschalter in der Türkenstraße.“ Sie zeigte ihm lachend die Zähne.

„Türkenstraße? Ist das der nächste? — Wo ist die Zofe?“

„Die begleitet die gnädige Frau.“

Eben war Schorschl mit einem Arm voll Tellern, Servietten, Messern und Gabeln, Pfeffer- und Salznäpfen aus dem Haus gestürzt und im Gang verschwunden.

„Komm’ mit auf mein Zimmer, Kathl. Du mußt mir helfen. Ich muß was einreiben. Flink!“

Die lange Abwesenheit des werten Herrn Feldmann wurde von den Gästen kaum bemerkt. Die jungen gingen auf in ihrem Problemkegeln, die älteren sprachen fleißig dem Kruge zu.

Das Gespräch ging lebhaft herüber und hinüber. Vom Wetter kam man auf den kranken Kaiser, Bismarck und seine parlamentarischen Launen, von Boulanger auf die Hundeausstellung. Man sprang auf Bismarck zurück und auf den Reichshund und Makenzie, und daß der eiserne Kanzler in seinen alten Tagen es noch zum Doktor der Theologie gebracht. Von der Theologie ging’s zu den Kirchenbauten in München.

„Ist’s wahr, daß die Protestanten auf ihre dritte Kirche verzichten?“

„Fällt ihnen nicht ein. Am liebsten bauten sie sich eine vierte daneben.“

„Wie ich höre, sind die Engländer mit ihrem Betsaal im Odeon auch nicht mehr zufrieden. Sie wollen eine Eingabe an den Magistrat machen, daß er ihnen einen kleinen Bauplatz an der Isar schenke.“

„Das wär’ nobel,“ meinte der Fäkaliendirektor und wischte sich den saucetriefenden Bart.

„Dann werden die Juden von der Maximilianstraße und Umgegend kommen, denen der Schabbesweg in ihre Synagoge am Maximiliansplatz zu beschwerlich ist, und sich auch einen Bauplatz an der Isar ausbitten.“

„Die Altkatholiken werden nicht zurückbleiben."

„Die Freireligiösen auch nicht."

„Die Freimaurer ditto."

„Damit ist der Streit um die Bebauung der Isar in der sinnigsten Weise geschlichtet: die Isar wird mit lauter religiösen Gebäuden eingesäumt."

„Eine Garnitur von Kirchen! Unsere frommen Stadtväter können sich nichts Schöneres wünschen."

„Das gäbe ein Architekturbild: an der Quaistraße vom Mariannenplatz aufwärts eine protestantische Kirche, eine englische Kapelle, eine Synagoge, einen altkatholischen Miniaturdom, eine freireligiöse Kirche, eine Freimaurerloge in einer Reihe. Herrlich!"

„Und zwischen zwei Gotteshäusern eine Kapelle für den Teufel, das heißt einen Bierpalast mit Variététheater, jeden in einem anderen Stil —"

„Damit hätte München eine Sehenswürdigkeit wie keine zweite Stadt der Welt."

„Und gegenüber auf die Feuerwerksinsel setzen wir als echte Kopiefexen einen kleinen Eiffelturm. Dann haben wir alle Bauwunder der modernen Bauwelt beisammen."

„Diesen Plan müssen wir an die „Neuesten Nachrichten" schicken; die werden ihn lebhaft unterstützen."

„Einverstanden!"

„Prost, Gegenfurtner! Sie werden die Sache im Rathaus vertreten."

Als der Magistratsrat den Mund öffnen wollte, trat der Professor v. Schnürle ein.

Die Köpfe der kegelspielenden Akademiker wandten sich um. Jedoch keiner hielt es der Mühe wert, das Spiel zu unterbrechen und dem berühmten Professor seine Reverenz zu machen. Nur hatte die flüchtige Ablenkung der

Aufmerksamkeit auch eine Ablenkung der Kugel verschuldet.

„Sandhase!“

„Blamatus ille.“

Ille? Schnürle spitzte die Ohren.

„Die jungen Herren amüsieren sich.“

„Schade, Herr Professor, das hätten Sie hören sollen. Soeben wurde ein wunderbarer Isarbauplan entwickelt, der alles in Schatten stellt, was Zwerger und Konsorten ersonnen.“

Nach links und rechts grüßend, ließ sich v. Schnürle zwischen Sturniggl und Wieninger nieder. „Hatte bereits das Vergnügen zu hören. Ich verweilte im Gartensalon, um zu verschnaufen. Da ist mir kein Wort entgangen. Der kühne Plan ist übrigens bereits übertrumpft.“

„Oho!“

„Ja, übertrumpft von einem Amerikaner.“

„Erzählen, Herr Professor, erzählen!“

„Erst einen frischen Trunk. Ich komme von der Panoramamalerkolonie in Schwabing . . . Wieder ein entzückendes Schlachtenbild fertig geworden. Wir Münchener versorgen die halbe Welt mit Panoramaschlachtenbildern. Bei elektrischer Beleuchtung sind diese Mordgeschichten einfach großartig. Diese Schlacht von Vionville hat einzelne blutige Kampfszenen — zum Küssen! Die Künstler wollten mein Urteil haben — na, da konnte ich nach Herzenslust loben.“

„Und Sie haben bis zur Erschöpfung gelobt. Einen Krug für den Herrn Professor, Schorschl.“

„Ja, das habe ich . . . Prosit, meine Herren! Wo steckt denn unser edler Feldmann? Das wollt' ich sagen: Schlachtenbilder und kein Ende, da müßte sich eine kleine Abwechselung gut machen. Zum Beispiel die Ausbeutung

der Leidensgeschichte Christi, eine effektvolle Auferstehung! Ich habe den Malern Andeutungen gemacht. Ganz neue Auffassung der biblischen Malerei . . ."

„Die klugen Jungfrauen müßten sich als Panorama auch famos machen. Der Guggemoos war ein alter Zopf, daß er nicht an das Panorama gedacht hat."

„Herr Stallmeister, lassen Sie mich mit diesen schrecklichen Jungfrauen in Ruhe, die machen uns noch verrückt!"

„Hört nur, wie er renommiert, der Herr Kunst-Kitsch-Katsch-Kladderadatsch-Maler!" bemerkte ein Akademiker, die Kugel rückwärts durch die Beine schiebend.

„Sie wollten uns von einem Amerikaner erzählen, Herr Professor!" mahnte Gegenfurtner und reinigte mit der Räumnadel seinen Meerschaumkopf.

„Ja, vom Amerikaner," näselte Wieninger und betupfte seine schwitzende Nase. „Eine schaurige Hinterwäldlergeschichte, wenn's gefällig ist."

„Hinterwäldlergeschichte? Bewahre. Eine Münchener Geschichte. Mich wundert, daß Herr Gegenfurtner sie noch nicht weiß. Sie spielt nämlich auf dem Rathaus!"

Wieninger unterbrach den Professor: „O, unser Magistratsrat weiß vieles nicht, was auf dem Rathaus spielt."

Gegenfurtner hielt den brennenden Span über die frisch gestopfte Pfeife: „Da muß ich bitten. Was ich wissen will, weiß ich. Und was ich nicht weiß, kann ich erraten."

Wieninger spottete: „Zum Beispiel, wo Rauch ist, muß Feuer sein, und wo's brennt, ist's heiß, und gebrannte Kinder scheuen das Feuer."

Der geneckte Magistratsrat zerdrückte den glimmenden Span. „Herr Professor, erzählen Sie nur die Geschichte. Das Gehirn des Herrn Wieninger ist in einer Verfassung, daß er das Stärkste ertragen kann."

„Also! Da wohnt unten an der Isar eine englische Familie Aston-Wood . . .“ „Ja, ja, kennen wir.“

„Die Geschichte?“ fragte Schnürle und zog die Augenbrauen in die Höhe wie ein Chinese.

„Nein, die Engländer.“

„Harry Wood nennt sich der Held meiner Geschichte. Er brannte seiner Familie durch und ging nach Amerika. Eine Verwandte, eine Miß Vivian, reiste ihm heimlich nach und ließ sich drüben mit ihm trauen. Die Alten hier in München schrien Zeter Mordio.“

Der Professor stützte die Hand auf den Deckelkrug. „Irgend eine steinreiche Tante stirbt und vermacht den jungen Leuten ein Riesenvermögen. Aus München trifft die Verzeihung ein und Nachrichten über die Isar, Isarbaupläne und so weiter. Nun hat der junge Wood schon seit Jahren seinen Narren an der Isar gefressen . . . S e i n e Isar, er sagt nie anders . . .“

„Der bekannte Spleen.“

„Sofort packte er auf — nach München. „Was ist mit meiner Isar?“ Er hört von dem Plan „Isarlust“, beguckt sich den Bauplatz, beguckt sich die Entwürfe, läuft auf das Rathaus, stürmt das Bureau des Bürgermeisters: „Man mißhandelt m e i n e Isar — man hat kein Geld und kein Talent, etwas m e i n e r Isar Würdiges zu tun — was kostet der Quark? Ich kaufe alles: Plätze, Pläne, Baumeister, das ganze Konsortium — alles gegen Barzahlung! Bis sich die Münchener Nachtwächter die Augen ausreiben, steht alles fix und fertig da. Von einer Größe, Schönheit und Gediegenheit, wie in Deutschland nichts Zweites vorhanden. Amerikanisch, Herr Bürgermeister, verstanden? Hier meine Hand, schlagen Sie ein! Hier mein Checkbuch, die Millionen können Sie morgen bei meinem Bankier abholen!“

Die jungen Akademiker ließen das Spiel ruhen und drängten nach der Tür.

„Und der Bürgermeister?“

„Der Bürgermeister? Er hörte den Amerikaner ruhig an, ersuchte ihn, Platz zu nehmen, legte ihm einen Bogen Konzeptpapier vor. Er möge einen hübschen amerikanischen Sinnspruch darauf schreiben zur Einverleibung ins „Goldene Buch der Stadt München“ — und während er den jungen Millionär beschäftigt, telephoniert er an den Vater. Herr Aston-Wood möge ein verrückt gewordenes Mitglied seiner werten Familie im Bureau des Bürgermeisters in Empfang nehmen.“

„Größenwahn?“

„Bei uns in Deutschland. In Amerika oder England oder Frankreich hätte der Mann einen solchen Riesenplan unter allgemeinem Beifall ausführen dürfen,“ wagte ein Akademiker zu bemerken.

„Meine Herren,“ schloß Schnürle, „nennen Sie's, wie Sie wollen. Eine pyramidale angloamerikanische Frechheit bleibt's unter allen Umständen, der Kunststadt München mit einem solchen Vorschlag zu kommen.“

„Von einem verrückten Engländer braucht sich München nichts schenken lassen!“

„Und der alte Aston-Wood?“

„Er ist aufs Rathaus gekommen und hat den Mister Harry in Empfang genommen. Mehr weiß ich nicht.“

„So oder so, aus dem Narren spricht großartiger Unternehmungsgeist,“ ertönte Feldmanns Stimme aus der hinteren Ecke. Alle sahen sich um.

„Ja, Feldmann, waren Sie denn die ganze Zeit über da?“ fragte Sturniggl erstaunt.

„Wo soll ich denn gewesen sein? Nur einen Augenblick war ich draußen.“

Der Professor ging auf ihn zu und begrüßte ihn. „Sie sehen heute so — merkwürdig aus, so ungewohnt frisch und leuchtend. Was hat Sie so angeregt?“

„Ihre Erzählung, Herr Professor, die lieben Gäste … Eigentlich bin ich ein wenig marode.“ Und er ließ sich auf den Stuhl in der Ecke niederfallen.

Schorschl füllte die Krüge.

Er drang aber nicht gleich durch im Geräusch. Einer warf die Frage auf, wenn so ein Milliardenkönig wie Vanderbilt fragte: Was kostet München? ob man einen annähernd richtigen Preis fordern könne? Nicht etwa einen patriotischen Liebhaberwert?

„Warum nicht? Wenn man die Grund- und Haussteuer der Berechnung zugrunde legt, Kapital-, Renten-, Gewerbe- und Einkommensteuer dazunimmt, die Kunstschätze hinzutaxiert, bringt man schon einen kaufmännisch richtigen Preis heraus. So vier, fünf Milliarden dürften herauskommen.“

„Da würde der Preis Münchens die Kriegskontribution vom siebziger Krieg erreichen. Das wär' nobel.“

Schorschl hatte eine Platte mit sauber geschnittenen Stangen Emmenthaler Käse auf den Tisch gestellt und die Pfefferbüchse daneben.

Eine neue Partie, mit erhöhten Einsätzen, führte die älteren Herren wieder auf die Bahn. Die Kugeln rollten unablässig. In den hinteren Räumen hatten sich der Stallmeister, der Professor und noch zwei bis drei zu einem Tratsch zusammengesetzt.

„Ich sage Ihnen,“ bemerkte Schnürle, „die Ateliersmieten sind unerschwinglich, seit der Guggemoos sich den unerhörten Konkurrenzulk erlaubt hat. Als ob das lächerliche Preisausschreiben genügte, aus jedem Münchener Künstler einen Krösus zu machen.“

„Frisch angezapft!“ meldete Schorschl, in jeder Hand drei Maßkrüge, die er kunstfertig, zwischen den Köpfen und Schultern der Gäste mit dem ausgestreckten Arm bahnsuchend, auf die Tafelplatte schob. „Frisch angezapft!“

Diese herzerquickende, urmünchenerische Parole wirkte elektrisierend und gab der Unterhaltung eine lustigere Wendung.

Der Kunsthändler lauschte. Hatte er nicht auf dem Kiesweg einen Wagen knirschen hören? Das konnte seine Frau sein. Er rieb Kreuz und Hüften und humpelte hinaus, um nachzusehen.

Auf halbem Gartenweg kam ihm der Bildhauer Achthuber entgegen.

„Sie suchen Ihre Frau Gemahlin? Seien Sie unbesorgt, ich habe sie Ihnen heil zurückgebracht.“

„Sie?“

Der Kunsthändler machte verdutzte Augen.

„Natürlich, ich. Wir trafen uns vor der alten Akademie, und ich bot der Gnädigen meine Ritterdienste an.“

„Also — meine Frau ist retour.“

„Das ist sie. Und ich bin hungrig und durstig wie ein Pilger in der Wüste oder wie ein ehrlicher Säulenheiliger, wenn Ihnen dies Bild lieber ist — ich schenke es Ihnen! Lassen Sie sich einen Rahmen dazu machen — und ich hoffe, bei Ihnen Atzung zu finden.“

„Um Geld kann man den Papst tanzen sehen,“ witzelte Feldmann, auf eine jokose Statuette Achthubers anspielend.

„Bedeutender Rummel heute abend?“

„Professor v. Schnürle und andere Koryphäen.“

„Da werde ich wie der Besessene im Evangelium unter diese S—Sybariten fahren. Bin heute zu jedem Liebesdienst bereit. Gehen Sie hinauf, fragen Sie Ihre Frau!“

„Glaub' schon. Aber gerauft wird heute nicht!"

„Gott bewahre. Gerauft wird niemals. Wer nicht pariert, wird hinausgeschmissen."

Achthuber ging quer über den Rasen zu einem Rettig-Beet und zog zwei prächtige Exemplare dieses geschwänzten Wurzelgewächses aus. Dann begrüßte er die Kegeljungen mit launiger Ansprache. Die Rettige hielt er unter den Rockflügeln verborgen.

„Nun, Buben, hat's heute schon tüchtig Extratrinkgelder abgesetzt? Muß ich euch meinen leeren Geldbeutel leihen? Lauter Neuntöter da vorn' und Kranzlschieber, nicht?"

Der eine, vor der heranrollenden Kugel das Bein in die Höhe ziehend, lachte: „O je, meistens Stopsler."

„Na, gebt acht, wenn ich losschiebe, dann — wird's gleich nix werden."

Er schenkte jedem einen Rettig und eine Zigarre: „Für den Heimweg, aber wenn's stinkt, ist die Zigarre unschuldig . . ."

Die Jungen lachten.

„Das ist ein g'spaßiger Herr . . ."

Als der Bildhauer in der hellbeleuchteten Bahn erschien und mit geschwungenem Schlapphute grüßte, jubelten die Akademiker.

„Grüß' Gott, Meister Achthuber, grüß' Gott!"

„Jetzt wird Zug in die Sache kommen, juhe!"

„Erst ausrasten lassen!" erwiderte Achthuber mit Humor. „Ich komme vom Frauen- und Jungfrauen-Schutz, das hat mich angegriffen!"

Die Künstler lachten.

Meister Achthuber traf bei der Jugend den rechten Ton, hell, klingend, ohne Rücksicht auf die spießbürgerliche Stimmgabel.

Unter der Tür trat ihm Sturniggl in seiner ganzen Hochstämmigkeit entgegen. „Willkommen, Heros der naturalistischen Kunst!“ Er reichte ihm mit emphatischem Gruß beide Hände, den Havannastummel im Mundwinkel.

Achthuber ahmte seinen Brustton nach: „Gegrüßet seist du Gebenedeiter! Übrigens, Sie neunfacher Familienvater, die naturalistische Kunst scheint Ihnen auch geläufig. Ich gratuliere! Ich würde aber doch die Klappe am Kindlbrunnen zudrehen. Ihre zarte Frau, . . . man soll das Heldentum nicht übertreiben . . .“

„Na, na — predigen Sie das nur meiner „zarten Frau“, Verehrtester.“

Schorschl reichte einen Krug, und Achthuber tat einen tapferen Zug.

„Prost, Sie Glückspilz von einem Strohwitwer!“

„Glückspilz!“ stöhnte Sturniggl. „Ich muß Sie ein wenig in meine Leidensgeschichte einweihen. Haben Sie das Papageien-Inserat in den „Neuesten“ gelesen?“

Achthuber verneinte.

„Ein erotischer Ulk von der bekannten Sorte. Der Teufel weiß, wer ihn verübt hat. Zufällig stimmen die Initialen mit meinem Namen. Meine Frau schickt mir das Blatt von Starnberg herein, das Inserat dick unterstrichen. Einem Weib entgeht nichts. Und einen Brief dazu! Ich verstehe weder Gix noch Gax, verteidige mich . . . Umsonst . . . Seitdem werde ich ausspioniert. Ich kann keinen Schritt tun, ohne daß es mein Weib erfährt. Gestern schickt sie die Kindsfrau herein, daß sie mitten in der Nacht etwas im Schlafzimmer hole. Zum Glück lag ich im Bett — und schnarchte wie ein Holzbock.“

„Na, heute begleite ich Sie als Ehrendame bis an die Schwelle Ihres Schlafgemachs,“ tröstete Achthuber.

„Also gehen Sie mit in die griechische Weinstube?" fragte der Stallmeister mit listig zwinkernden Äuglein.

„Griechische Weinstube? Fällt mir nicht ein. Ich lasse mich auf ein paar Stunden hier häuslich nieder. Diese wunderschöne Laube, Essen und Trinken, Kegelspiel und Geplauder, und — fürwahr, der Herr Professor v. Schnürle ist auch da, nein, da fehlt nichts zu meinem Glück."

„Sehr schmeichelhaft, Herr Achthuber," erwiderte der Professor mit einem Gesicht, als hätte er einen lebendigen, grasgrünen Laubfrosch verschluckt.

Der Stallmeister hatte sich empfohlen.

Im Garten stieß er auf Feldmann. „Na? Kommen Sie nach?" „Nein, ich kann's meiner Frau nicht antun."

„Verstehe schon. Gute Nacht. Da, dies noch für den Schorschl und meine Zehrung."

Der Kunsthändler ließ sich einen harten Taler in die Hand drücken.

Inzwischen war die Partie zu Ende. Die Akademiker kamen herein.

„Allgemeiner Rundtrunk!" rief Achthuber und stieß mit den Nachbarn an. Eine ganze Salve von Prosits antwortete. Die Laube summte wie ein Bienenkorb.

Die Kegeljungen steckten die Köpfe zur Tür herein, ob sie gehen dürften?

Nein, die schönsten Partieen kämen erst. Ob sie Durst hätten? Wie Bürstenbinder! Achthuber ließ ihnen einen Maßkrug reichen.

„Nun, Herr Professor, immer noch in Aufregung über das Guggemoossche Kunst-Testament?" fragte Achthuber und zerschnitt ein derbes Stück kalten Rostbraten.

„Bin ich jemals in Aufregung gewesen? Nicht, daß ich wüßte!"

„Doch, doch! Nicht weniger als unsere ultramontane Presse, die über die Profanierung der Bibel und der heiligen Malerei eimerweis schwarze Tränen vergießt. Verstellen Sie sich doch nicht!"

„Ich muß bitten, Herr Achthuber —"

„Ist ja Scherz, bleiben Sie kalt. Ich weiß, daß Sie bereits alle vier Evangelien auswendig gelernt haben, um sich mit dem rechten biblischen Geiste zur Schaffung Ihres Preiswerkes zu sättigen und Ihre Phantasie auf heilige Pfade zu leiten."

„Sie belieben sonderbare Scherze!"

Der Professor schluckte seine Wut hinunter. Im Tone Achthubers lag so viel Vergnügen an der losen Rede, so viel Frische herzlicher Rücksichtslosigkeit, und er konnte über die Verwirrung, die er anrichtete, so ehrlich lachen, daß ihm die Tränen in den Augen standen! Mit ihm war ein Geist übermütiger Lustigkeit über alle gekommen. Schließlich zwang sich Schnürle selbst ein Lächeln ab, das die anderen noch mehr zum Lachen reizte.

„Ich beleidige doch niemand durch meinen mörderischen Appetit? Ich habe wie ein Holzhacker gearbeitet. Natürlich auch an meinem Preiswerke. Das ist doch keine Schande? Na, wie weit sind Sie mit dem Ihrigen, Herr Professor?"

„Ich werde mit der Mehrzahl meiner Kollegen die Beteiligung an dieser Konkurrenz, die allen Traditionen widerspricht, ablehnen."

„Traditionen?"

„Wegen der Anonymität bei der Einreichung der Werke?"

„Diese Forderung ist allerdings neu und lästig."

„Die Folgen sind nicht abzusehen."

Der Professor nickte Beifall.

Achthuber spießte den letzten Bissen an die Gabel: „Die Folgen schon, weniger die Erfolge.“

Der Professor ärgerte sich: „An der namenlosen Konkurrenz beteiligt sich kein namhafter Künstler.“

„Warum denn nicht?“ fragte Achthuber, weiterkauend, den naivsten Blick auf den Professor gerichtet. „Was ist das für ein Geschöpf Gottes — ein namhafter Künstler? Dieses Geschöpf Gottes ist ein Geschöpf der Reklame, welches von seinem Namen zehrt, weil es von seinen Werken sicher nicht leben könnte.“

Da erhob ein jüngster Akademiker in überschäumender Vergnügtheit seinen Maßkrug: „Beim heiligen Pemsel, Sie haben Recht! Ich habe in den letzten Jahren berühmte Bilder gesehen, an denen der illustre Name in der dunklen Ecke das einzige Licht war . . .“

Unter dem Widerspruch der Kegeljungen, die hinten auf dem Bänkchen ihren Rettig verzehrten und am Maßkrug schleckten, hatte der Sparmeister Feldmann zwei Flammen auf der Kegelbahn ausgedreht.

„Wenn die Pinsler das große Wort führen, kommt nichts mehr zustande.“ — „Schorschl, da haben Sie zwei Mark vom Herrn Stallmeister, Trinkgeld inbegriffen. Sehen Sie, daß Sie bei den andern zu Ihrem Gelde kommen . . .“

Er drückte sich ins Haus, um bei seiner Frau den Liebenswürdigen zu machen. Es war ihm eine Gewissensentlastung.

Achthuber zündete sich eine Zigarre an: „Jede Ausstellung, bei welcher Kunstwerke prämiert werden, sollte als Regel aufstellen, daß die Namen der Aussteller erst nach der Prämierung an den Werken sichtbar gemacht werden dürfen.“

Schnürle höhnte: „Maskenball-Scherze! Wo bleibt die Würde der Kunst und das wohlerworbene Ansehen der Künstler!"

Unbeirrt fuhr Achthuber fort: „Bis jetzt hat man dieses einzig gerechte Verfahren nur bei litterarischen Preisbewerbungen. Es bleibt ein Verdienst des Guggemoos, zum erstenmal in der bildenden Kunst diese vernünftige Forderung als conditio sine qua non aufgestellt zu haben."

„Und an dieser conditio wird die Guggemooserei scheitern."

„Das würde beweisen, daß unsere Künstler für ein unbestochenes Urteil nicht reif sind."

„Bravo!" riefen die begeisterten Akademiker.

„Dieser heillose Namen- und Personenkultus, dieser gottverfluchte Rattenkönig von Feigheit, Charakterlosigkeit und Streberei — —" Achthuber schöpfte Atem, die Hand am Deckel seines Kruges.

„Hoch, dreimal Hoch!" schrie Wieninger, der in seinem Dusel die gehobene Rede Achthubers für einen Toast genommen hatte. Alles brach in ein schallendes Gelächter aus.

Gegenfurtner spottete: „Das gönn' ich ihm."

Nun ging's eine Zeitlang drunter und drüber mit allerlei Ein- und Ausfällen.

Eine Visitenkarte ging von Hand zu Hand, unter scherzhaften Bemerkungen.

„Die Adresse in der Ecke rechts unten in Diamantdruck! Augen aufmachen!"

„Quaistraße, bis auf weitere Umtaufe Steinsdorff-Straße Nr. 3." Ich sehe darin keinen Witz."

„Geht Ihnen bei den Worten „bis auf weitere Umtaufe" kein Licht auf?"

„Nein. Eine überflüssige Bemerkung, sonst nichts."

„Auf die Frage: „Was gibts' Neues in München?" wird künftig die Antwort sein: „Unser hoher Magistrat hat umgetauft."

„Eine drollige Manie unserer Stadtväter."

Achthuber empörte sich: „Drollig? Ich finde solche Dinge abgeschmackt. Die alten Namen gehören zur historischen Physiognomie einer Stadt. Es ist pietätlos, daran herumzuwischen. Am Ende tauft man die Schwabinger Landstraße am Siegestor auch um, auf der so viele militärische Aufzüge nach den napoleonischen, griechischen und zuletzt französischen Schlachten den Weg in die Hauptstadt genommen haben. Die schönste Straße der Stadt einem Bürgermeister nachzuschmeißen! Da hört der Spaß auf!"

„Das Vordrängen der Verwaltungsbeamten in einer Kunststadt ist nicht angebracht. Die Herren sollen die Öffentlichkeit nicht mit ihrem Namen behelligen," begehrte ein Akademiker auf.

Schnürle dagegen kritisierte: „Grade diese Ehrung der ersten Diener der Stadt fügt sich schön zu dem demokratischen Charakter, der unsere modernen Gemeinwesen beherrscht."

„Eine königliche Residenz- und Kunststadt ist ihrem Wesen nach aristokratisch, nicht demokratisch. Der Büreaukratismus hat in der Stille der Amtsstuben seine Arbeit zu tun. Für diese Arbeit wird er bezahlt, er ist gedungenes Werkzeug . . ."

Gegenfurtner protestierte: „Das geht zu weit! Unser Bürgermeister Ehrhardt, um dieses eine Beispiel anzuführen, war als Verwaltungsmann ein Genie! Ein Genie, wie mancher berühmte Künstler es vielleicht nicht ist . . ."

Achthuber beruhigte: „Es handelt sich hier weniger um eine Geniefrage. Die Geniefrage wird von den Nach-

lebenden beantwortet. Sind die Stadtväter Genies, um so besser. Nur müssen sich die Herren gedulden, bis ihre Werke die Probe bestanden haben. Bei einer großen Zahl der städtischen Unternehmungen steht's mit dieser Probe zweifelhaft . . ."

Wieninger wurde lebendig. „Reden täuschen, Tatsachen beweisen!" hob er mit Eifer an. „München hat eine der allerteuersten Verwaltungen. Trotzdem haben wir's nicht zu der Reinlichkeit und Eleganz anderer Städte gebracht. Wir bauen klein und ängstlich und müssen mit ungeheuren Mehrkosten nachflicken. Das neue Rathaus, der neue Schlachtviehhof, der neue Bahnhof — alles ist nach zehn Jahren zu klein. Das alte Rathaus wurde mit großem Aufwand als Festsaalbau restauriert und die Küche vergessen. Jetzt müssen wir einen teuern Anbau für die Küche machen. Und so in anderen Dingen. Diese Kurzsichtigkeit und Knauserei kostet der Stadt Millionen. Die Erbauung eines ständigen Zirkus ist zur Scherzfrage geworden. Natürlich bekommen wir ihn eines schönen Tages — von einem Fremden gebaut. Die Pferdebahn haben uns die Fremden gebaut und den Rahm für sich abgeschöpft. Wenn die Stadt heute eine neue Linie oder einen neuen Wagen haben will, muß sie bei dem Pferdebahndirektor — einem Rumänier! — darum betteln. Und unsere Gasgesellschaft? Was für eine Beleuchtung verzapft sie! Und dieser verklausulierte Vertrag, der bis zum nächsten Jahrhundert läuft und der Stadt das Recht vorenthält, auf städtischem Grund und Boden auch nur eine einzige elektrische Lampe anzuzünden? Wissen Sie, wem wir diesen Vertrag verdanken, der uns hindert, die großartigen Wasserkräfte der Isar für eine zeitgemäße, elektrische Beleuchtung der ganzen Stadt nutzbar zu machen?"

„Warum sollten wir's denn nicht wissen?“ warf Gegenfurtner geringschätzig hin.

„Wir verdanken ihn dem Bürgermeister Steinsdorf, dem Ehren-Inhaber der verflossenen Quaistraße.“

Herr Wieninger war erschöpft. Es war die längste und ernsthafteste Rede, die er in seinem Leben gehalten. Sein Antlitz triefte. Die Warzenkolonie auf seiner Nase glühte. Er bearbeitet seinen dampfenden Kopf wütend mit dem Taschentuche.

Es wurde Beifall geklatscht.

Schorschl sorgte für Bierzufuhr.

Der Fäkaliendirektor zündete die Flammen der Kegelbahn wieder an.

Alles war in Bewegung. Die Akademiker proponierten die tollsten Umtaufen. Kurz, der Teufel war los.

Ein neues Spiel wurde in Angriff genommen, und die lärmende Unterhaltung pflanzte sich auf die Kegelbahn fort.

„Was halten Sie vom Porträtmalen, Herr Professor?“ ging ein Akademiker den Herrn v. Schnürle an, dessen Schwäche in diesem Fach ihn belustigte.

„Die Porträtmalerei gehört zum Kunstgewerbe. Die Ähnlichkeit des Abkonterfeiten kommt in erster, die Kunst in zweiter Linie.“

„Und die Abkonterfeiung eines gewöhnlichen Menschen ist doch gar keine Kunst?“

Achthuber, der den Spott des Akademikers erfaßte, bemerkte: „Der kunstwürdige Mensch fängt beim Kommerzienrat an, der für einen akademischen Schmarr'n bare zwanzig- bis dreißigtausend Mark aufs Brett zahlt . . .“

„Donnerwetter, das war eine Kugel. — Hätte alle neun verdient.“

„Heiliger Pemsel! Holt der sich den König heraus, nachdem ich den wundervollsten Kranz präpariert. Königsmörder!“

Jeder Schieber und jeder Schub bekam seine kritische Zensur.

„Schneller aufsetzen!“

Die armen Jungen taten, was sie konnten. Hexen sollten sie. Kaum hatten sie den Finger vom Kegel weg, so sauste die neue Kugel heran.

„Aufpassen!“

Der Eifer wuchs, die Kugel rasten. Die Spieler hatten die Röcke ausgezogen. Gegenfurtner hatte den rechten Ärmel aufgekrämpelt und zeigte einen sehnigen, stark behaarten Arm. Wieninger behielt selbst in der Hitze des Spieles den Rock bis oben zugeknöpft.

Gegenfurtner schmunzelte: „Ein armer Magistratsrat, wie meine Wenigkeit, unterstützt die Kunst, indem er sich abkonterfeien läßt. Das ist mein Standpunkt.“

„Standpunkt des Nichtkünstlers, vulgo des gewöhnlichen Menschen.“

„Pardon, ein Magistratsrat ist kein gewöhnlicher Mensch,“ spottete Wieninger.

„Unglaublich, ein solch' famoser Anlauf, und das Ergebnis eine Spitalkugel.“

„Na, Herr Wieninger, solch' ein Schub gehört schon in den Darwinismus . . .“

„Da sehen Sie, Herr Achthuber, mit welcher Grazie der Milchkur-Anstaltsbesitzer nach der Kugel greift. Als wollte er ein Vergißmeinnicht für seine Lieblingskuh pflücken . . .“

„Was schwatzen die da drüben?“ fragte der Gelatine-Folienfabrikant.

„Die Liebe gehört in den Darwinismus und ist ein Vergißmeinnicht für die Milchkuh — oder so. Die Künstler sind heute unausstehlich."

„Ich geh', wenn die Partie aus ist."

„Aufpassen, ihr verdammte Jungen!"

„Der Direktor von der Schwabinger Malzfabrik hat sein Fünfundzwanzigjähriges gefeiert. War er spendabel, der große Arbeiterfreund?"

„Spendabel? Eine Messe hat er in der Frühe lesen lassen und seine Unterbeamten und Arbeiter in die Kirche gebeten. Am Nachmittag hat er sich selber zu einer Spazierfahrt in seinem neuen Viererzug und am Abend zu einer Champagnerpartie bei verschlossenen Türen mit klugen Jungfrauen eingeladen."

„Und das ist ein ehemaliger Sozialdemokrat. Gerade wie der Pfaffenzeller. Wie hat sich dieser Rotfuchs umgefärbt, seit er bei Schmerold A und O ist."

„Ja, der ist Hahn im Korb. Auch so ein hergelaufener Franke, von denen München wimmelt. In allen wichtigen kaufmännischen und amtlichen Stellungen, bis in die Ministerien hinauf stößt man auf diese Franken — aus Unter- und Mittelfranken hauptsächlich."

„Jawohl, aus Unter- und Mittelfranken. Sind sie eine Zeitlang hier, avancieren sie zu Ober-Franken."

„Sehr gut. Prost!"

„Dort, der Kaplan-Maler, der zaundürre Kerl mit dem langen Schnurrbart, bringt's auch in der Kunst noch zum Ober-Franken."

„Woher hat er den Spitznamen?"

„Den hat der boshafte Mensch selber aufgebracht. In einem fränkischen Wallfahrtsort hat er alle Heiligen umgemalt und dem bildhübschen Kaplan ähnlich gemacht. Es ist erklärlich und löblich, wenn die Kinder der from-

men Wallfahrerinnen den schönen Heiligen in den Kirchen

„Nein, ist das ...

„An dieser Kugel, Herr Achthu... ..

bluten.“

„Viktoria! Die Schneiderei ist gerettet!“

„Das Bier wird immer besser. Ich glaube, ich habe die dritte oder vierte Maß. — Schorschl, wie viel Maß?“

„Fünf Maß, zu dienen.“

„Unmöglich. Über vier komme ich nie . . .“

„Fünf Maß, gnädiger Herr . . .“

Achthuber winkte: „Bringen Sie ein frisches Handtuch! Auch das Wasser im Becken können Sie wegschütten und frisches bringen . . .“

„Bahnfrei!“

„Sandhase!“

„Alle Neun!“

„Die Welt ist rund und dreht sich. Das war eine Revanche, die sich gewaschen hat. Gegenfurtner soll mir's nachmachen!“ triumphierte Wieninger.

„Wie ist's mit dem Vorleben der Eva Ziegler? Daß sie die Mätresse Guggemoos gewesen, ist das wenigst Interessante an ihr. Daß die Münchener nichts anderes im Gedächtnis haben, als dies, beweist . . .“

„Himmelelement, wer wird die Kugel so schleudern?“

„Heute gibt's noch ein Unglück.“

„Das ist eine wahnsinnige Kegelei . . . Ruhe, mehr Ruhe!“

„Ihr Buben dahinten, schaut auf eure Knochen! Die geworfenen Kegel lauter rufen!“

„Alle Neun!“

„Alle Neu — — n!“

Der Aufschreiber regte sich auf: „Herr [illegible] nicht kraxeln Sie nicht auf der [illegible] [illegible]inger trat trällernd beiseite. Die Kugel hatte ihn fast am Fuße gestreift.

„Herr Gegenfurtner, mäßigen Sie sich. Das ist ja unheimlich.“

Wieninger spottete: „Das Glück macht ihn blind.“

„Die Herren sündigen offenbar auf irgend eine Unfall-Versicherung.“

Der Aufschreiber rief hinaus: „Wieviel Keile?“

„Fünf!“

„Nein, sechs! Es hat sich noch einer zum Umfallen entschlossen!“

„Der zählt nicht, er ist von hinten vom Holz umgestoßen worden,“ konstatierte Wieninger der einige Schritte hinausgesprungen war, um sich zu überzeugen.

„Natürlich, die von hinten gemeuchelten Kegel zählen nur bei ihm!“ bemerkte Gegenfurtner zum Aufschreiber. „Notieren Sie ruhig sechs.“

Da man sich nicht einigen konnte, wurde der Wurf annulliert und frisch aufgesetzt.

Gegenfurtner war wütend. Beim neuen Anschub in die Vollen hatte er nur vier geworfen. Diesen Streich konnte ihm nur Wieningers Bosheit spielen. Aber er wollte es ihm einsalzen . . .

„Erzählen Sie weiter. Diese Geschichte der Eva Ziegler ist hochinteressant . . .“

„Eine Zeitlang war sie in allen Ateliers daheim. Fragen Sie nur Achthuber. Er hat ihr seine wunderschöne Psyche zu verdanken. In der Separat-Tannhäuser-Vorstellung für den König mimte sie in der Venusbergszene die Leda mit dem Schwan und soll auch auf

Wunsch des Königs in der blauen Grotte im Linderhof verewigt worden sein. Dann war sie verschwunden. Man sagt, mit einem slavischen Maler. Ein Bändchen Gedichte „Dämmerungsfalter“ war ihr nächstes Lebenszeichen. Sie selbst soll sich in der Fremde Morphium angewöhnt haben. Hernach taucht sie wie ein Flackerlicht in einigen Münchener Salons auf. Eines Tages hört man sie im Zusammenhang mit Guggemoos nennen. Tolle Geschichten vom Starnberger See. Von ihren Bildern hat man nichts mehr gesehen . . . Und jetzt die Affäre mit Hammer. Sie soll von ihm in gesegneten Umständen sein. Das ist, so weit ich sie kenne, die Historie . . .“

Achthuber, der zufällig näher getreten war, um am Fenster frische Luft zu schöpfen, hatte den letzten Teil der Erzählung teils gehört, teils erraten.

„Meine Herren,“ sagte er, „kennen Sie auch den Schluß der Geschichte? Ich wäre begierig, ihn zu hören — in Ihrer Lesart!“

Ein Kopfschütteln und ein gespannter Aufblick war die Antwort.

„Gut. In meiner Lesart lautet er so: Doktor Hammer ist in diese Geschichte so unschuldig hineingekommen, wie Pontius Pilatus ins Kredo. Hammer ist bereits wieder herausgekommen — und Eva Ziegler ist verduftet. Kein Mensch weiß wohin, außer Achthuber. Und dieser Achthuber hat geschworen, daß es keine Seele erfahren soll. Nun dichten Sie weiter, meine Herren . . .“

In diesem Augenblick kam ein markerschütternder Schrei aus der Kegelbahn. Alles stürzte darauf zu.

Mitten in der Bahn lag ein Mann in einer Blutlache . . . Gewühl von hemdärmeligen Armen um ihn herum . . .

Man drängt, man stößt sich.

„Einen Arzt, einen Arzt!"

„Wasser her, das Becken, Handtücher!"

Schorschl war mit den Kegelbuben fortgestürzt, einen Arzt zu suchen, Feldmann zu holen . . .

„Das war Gegenfurtners Kugel!"

„Gewiß war's meine Kugel, aber nicht meine Absicht."

„Armer Wieninger!"

„Muß dem armen Kerl so etwas passieren . . ."

„Warum trieb er sich auf der Bahn herum!"

„Wohin hat sie ihn getroffen?"

„Mitten ins Gesicht. Er drehte sich, die Kugel flog heran . . . Vielleicht die Stirn zerschmettert."

„Das war kein Schub, das war ein Wurf."

„Lächerliche Beschuldigung! . . ."

Man nahm ihn vom Boden auf. Vier, fünf Herren trugen ihn aus dem Gewühl.

„Platz!"

„Hierher auf die Bank."

Von der Lache, aus der man ihn aufgehoben, zog sich auf der Marmorbahn ein roter, flüssiger Streifen bis zur Bank.

„Um Himmelswillen, ein Mord!" schrie Feldmann, hereintretend, totenbleich. Er mußte sich am Türpfosten halten, um nicht umzusinken.

„Ein Mord — was faseln Sie denn? Wollen Sie die Nachbarschaft allarmieren? Ein Unfall, nichts weiter."

Eine verirrte Kugel . . ."

„Lebt er noch?" ächzte Feldmann.

Man hatte das ganze Becken über das Gesicht des Verunglückten ausgeschüttet.

„Herrgott, ist der zugerichtet!"

„Von den Augen sieht man nichts mehr. Die sind faustdick verschwollen. Und die Nase in Fetzen."

„Frische Handtücher! Kompressen!"

Achthuber war ins Haus geeilt und kam mit Tüchern.

Ein Kegeljunge, in vergnügter Erregung, als brächte er eine Siegesbotschaft vom Kriegsschauplatz, stürmte herein: „Der Doktor kommt! Auf der Trambahn haben wir einen gefunden — einen Gendarmen auch."

„Jetzt wird's gut, wenn Gendarmen kommen," ächzte Feldmann. „Das gibt eine schöne Geschichte . . . Meine neue Kegelbahn . . ."

Die jüngeren Leute hatten sich schnell gefaßt. Das Gejammer Feldmanns reizte sie zum Spott.

„Ihre Kegelbahn wird nicht daran sterben . . ."

„Der dicke Wieninger auch nicht . . ."

„Ein bischen Nasenbluten zur Einweihung."

„Bluttaufe . . ."

Ein junger Mann, gefolgt von einem Gendarmen, teilte die Gruppe. „Der grüne Schutzengel!"

Man machte Platz.

„Mein Name ist Doktor Stich. Wo ist der Verunglückte?"

Der Gendarm drängte nach, ein dickes Notizbuch aus der Tasche ziehend.

„Ein Unfall, Herr Doktor. Eine abprallende Kugel . . ."

Wieninger wurde auf einen Stuhl gesetzt, von zwei Männern gehalten.

Der Arzt untersuchte und wandte sich zum Gendarmen: „Sie können sich zurückziehen, Herr Brigadier; es ist in der Tat nichts, was Ihre Mitwirkung erheischte.

Starke Blutung aus der Nase, Quetschung, Geschwulst, ein ganz einfacher Fall, sehr erklärlich durch den unglücklichen Anprall einer Kegelkugel — soviel ersichtlich, keinerlei gefährliche Verletzung."

Wieninger wimmerte: „Leb' ich noch? Gott sei mir gnädig!"

„Er hält schon wieder Reden . . ."

Der Gendarm erkundigte sich: „Die Herren sind eine Kegelgesellschaft?"

„Jawohl, lauter gute Freunde und Bekannte."

Der Gendarm zog sich zurück.

Während der Arzt sich mit Wieninger beschäftigte, hatten die anderen Gäste mit Schorschl abgerechnet. Der Spaß war nun doch verdorben . . .

Gegenfurtner nahm den jungen Doktor vorsichtig auf die Seite: „Also es ist nichts für meinen Freund Wieninger zu fürchten?"

„Da können Sie beruhigt sein. Der Effekt der Verletzung kommt einem starken Faustschlag gleich."

„Einem starken Faustschlag, so?" gab Gegenfurtner voll heimlicher Befriedigung zurück. Mehr hatte er nicht gewollt.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor, für die beruhigende Auskunft."

„So, jetzt eine Droschke, damit wir den Patienten heimschaffen," wandte sich der Arzt zu den übrigen. „Es ist nichts Gefährliches. Der Herr Bankier hat einen solid gebauten Kopf. Nur die Nase dürfte einiges von ihrer Schönheit einbüßen . . ."

„Meine Nase!" stöhnte Wieninger.

„Ich lasse anspannen."

„Ich werde ihn selbst begleiten, Herr Doktor; kommen Sie auch mit?" fragte Gegenfurtner, als handle

sich's um eine gemütliche Partie . . . „Wo hab' ich denn meine Meerschaumpfeife?"

„Meine Anwesenheit ist nicht nötig. Außer den üblichen Umschlägen ist vorerst nichts nötig."

Wieninger wurde heimgefahren.

Nun atmete Feldmann auf. Er nötigte den jungen Doktor Stich und den Bildhauer Achthuber dazubleiben und auf den Schrecken eine Flasche mit ihm zu trinken.

„Schorschl, zwei Flaschen von dem alten Bordeaux!"

Als er die Flaschen in Empfang nahm und die Marke prüfend und prahlend gegen das Licht hielt: „Ja, 's ist der richtige, von der besten Quelle . . . Schorschl, säubern Sie die Kegelbahn, daß man nichts mehr von dem Blut sieht. Zum Wohlsein, meine Herren!" „Prosit!"

„Ich habe nur einen kleinen Vorrat von diesem auserlesenem Gewächs. Für feierliche Gelegenheiten ein paar Flaschen . . ."

Der Arzt lenkte das Gespräch auf den Unfall zurück. Weder Feldmann noch Achthuber war Augenzeuge der Katastrophe gewesen. Nur daß Wieninger und Gegenfurtner den ganzen Abend sich in boßhaften Neckereien und Reibereien gefallen hatten, konnte von dem Bildhauer festgestellt werden.

„Aber in freundschaftlicher Form," wollte der Kunsthändler angenommen haben. Gleich darauf wußte er freilich ein Langes und Breites zu erzählen, wie schon lange ein heimlicher Gegensatz zwischen beiden Herren bestehe, ein Gegensatz, der bis auf die Zeit zurückging, wo Wieninger als frommer Stadtvater im Gemeindekollegium saß.

Achthuber hörte zerstreut zu. Ihn interessierte bildhauerisch und psychologisch der junge Doktor mehr, als das Geschwätz des Kunsthändlers.

Die Mitternacht flüsterte mit linden Schauern aus den dunklen Büschen, als sich die Herren am Gartentor verabschiedeten.

Der Heimweg führte Stich und Achthuber durch das Siegestor die um diese Stunde vereinsamte Ludwigsstraße entlang bis zum Odeonsplatz. In weiten Abständen brannten kleine, trübe Glasflammen. Tief senkte sich der Himmel herab. Die Welt lag schlafend, wie in Wolken begraben.

Erst schritten die beiden Männer schweigend nebeneinander. Auf halbem Wege kam das Gespräch in Gang.

Doktor Stich erzählte von seinen Studien.

„Ich wußte, daß Sie sich mit dem Problem des Hypnotismus beschäftigen," bemerkte Achthuber.

„Nur die in akademischem Autoritätsdünkel erstarrte Wissenschaft und die verlederte Praxis der alten Medizinmänner lehnen die Beschäftigung mit diesem rätselhaften Gebiet ab. Wir jüngeren Mediziner raffen uns nach und nach zu besserer Einsicht auf. Erst hat mir die Sache Spaß gemacht, dann bin ich hinter den Ernst gekommen," erklärte der junge Arzt.

„Wissenschaftlich verstehe ich blutwenig," gestand Achthuber. „Allein ich habe ein gutes Auge und die Geduld des Künstlers, der viel und scharf beobachten muß. Ich habe eine Unzahl sonderbarer Menschenexemplare unter der Hand gehabt. Da kommt man auf manches, wovon in den gelehrten Büchern nichts steht . . . Ist es richtig, daß Sie auf hypnotischem Wege schon glückliche Kuren gemacht?"

„Die Heilversuche, die ich angestellt, haben verschiedene Erfolge gehabt. Man muß vorsichtig sein, um von der alten Kollegenschaft nicht als Schwindler in Acht erklärt zu werden. Etwas Sicheres kann ich noch nicht lei-

sten. Doch hoffe ich, daß mir durch Studieren und Probieren noch manches gelingt, wenn mich der leidige Zufall, der in allen menschlichen Dingen eine so ungeheure Rolle spielt, begünstigt."

„Haben Sie sich über den Zufall schon zu beklagen gehabt, Herr Doktor?" fragte der Künstler mit Humor.

Doktor Stich lachte. „Durch Zufall bin ich einmal in den Ruf eines starken Hypnotiseurs gekommen, und durch Zufall bin ich um diesen Ruf gebracht worden. Es war auf der Klinik. Einem Bauernburschen stand eine schwierige Zahnoperation bevor. Der Kerl schrie und tobte aus Leibeskräften. Der Operateur war in Verzweiflung. Er rief: „Ist denn niemand da, der mir diesen Lümmel hypnotisiert?" — Lassen Sie mich machen! sagte ich. Ich trete vor den wilden Burschen, rufe ihn an, fasse ihn fest ins Auge, befehle ihm, seine dummen Glotzen zuzumachen und einzuschlafen. Ich war in einem Zustand burschikoser Brutalität und bändigenden Überlegenheitsgefühls. Und der Mensch tut mir den Gefallen und entschlummert bis zur Starrsucht! Die umständliche Operation wird vollzogen, an Zahnfleisch und Kiefer herumgeschnitten, ein abnormer Zahn herausgeholt — und der Mensch spürte keinen Schmerz, er hatte auch, wie er später versicherte, keine Ahnung von dem, was mit ihm geschehen."

„Merkwürdig!"

„Mein Ruhm dauerte leider nicht lange. Stolz auf meine Kraft, wollte ich einem Kreise von Kollegen mein Experiment vorführen. Ein dicker, rot versoffener Kutscher hatte mich in einem furchtbaren Zahnleiden um Hilfe angerufen. Ich schleppte ihn auf die Klinik, und alle harrten der Dinge, die da kommen sollten. Ich pflanzte mich vor dem Patienten auf, fixiere ihn und fange an zu

kommandieren. Was tut er? Er glotzt mich an und erwidert: „Naa, dös tu' i net." Und er tat's wahrhaftig nicht. Stand schließlich auf: „Sunst könna S' nix? Naa, dös tu i net, net ums verrecka!" Und ich war der Blamierte. Sonderbarerweise hatte diese Szene dennoch einen heilkräftigen Erfolg. Der Kutscher versicherte beim Fortgehen:: „Is dös g'spassi, jetz g'spür i gar nix mehr." Seit diesem Vorfall hab' ich mich als Hypnotiseur nicht mehr öffentlich produziert."

Die beiden Männer schieden mit kräftigem Händedruck und dem Wunsche baldigen Wiedersehens.

8.

Flora lag in ihrem mausgrauen Morgenkleide auf der Ottomane und las Briefe aus Italien.

Zunächst wählte sie den Brief des Bruders.

„Liebe Schwester! Erstaune nicht, daß meiner ersten Karte aus Neapel so schnell mein erster Brief aus Scafati folgt. Ich weiß zwar, daß du wenig auf erste Eindrücke gibst, allein das kann mich nicht abhalten, dir brühwarm meine ersten Eindrücke vorzusetzen. Ich komme nämlich nicht aus ersten Eindrücken heraus und einer ist immer niederschmetternder, als der andere. Ich bin in diesem „schiechen" Land — Gott verzeih' dir deine italienischen Schwärmereien, törichtste aller klugen Jungfrauen! — kein Mensch mehr, sondern nur noch ein Eindruck. So oft ich mich in einem italienischen Spiegel — mein guter, ehrlicher, deutscher Handspiegel wurde mir nebst meiner letzten Stange ungarischer Bartwichse bereits in dem ewigen Rom mit den unfehlbaren, langen Fingern gestohlen — betrachtete, tat ich mir leid. Es ist nicht zu glauben, was dieses Land mit seiner „trapften" Menschheit in die-

ser kurzen Zeit aus meinem äußerlichen Adam gemacht hat. Von dem innerlichen wage ich nicht zu reden. Ich bin der Schatten meiner selbst — der einzige Schatten, den' ich in diesem Feuerofen von Landschaft bis jetzt gefunden. Nirgends ein anständiger Tropfen Bier, die brennende Zunge zu kühlen. Es gibt hier wohl allerlei Gesöff, das unseren heiligen Biernamen entweiht — aber einmal und nicht wieder. Mit diesem Trank im Leibe wird man Revolutionär, Jakobiner, Nihilist, Anarchist und spuckt der ganzen Zivilisation ins Angesicht. Nie habe ich so innig an die Kulturmission unseres edlen Bieres geglaubt, als in diesem Lande! Nie unser Münchener Hofbräuhaus ehrfurchtsvoller als eins der erhabensten Bildungsinstitute Deutschlands gepriesen, als unter diesen ungebildeten Italienern! Leider löschen diese platonischen Hochgefühle meinen Durst nicht. Hier in Scafati vollends: Regenwasser aus der Zisterne, geseiht, mit Eisstückchen gekühlt, mit Fruchtsäften angesüßt oder mit rotem Landwein angesäuert — das ist der Trank, den man mir auf den Tisch zu setzen wagt. Da steht einem Münchener einfach der Verstand still! Ich sehe ein, es ist nichts dagegen zu machen. Not und Studiertrieb haben mich in diese Knechtschaft gebracht, die ich vielleicht nicht überlebe. Was in Scafati sonst für Verhältnisse sind, kann man aus dieser barbarischen Regenwassertrunk-Tatsache ermessen. Die Familie und alle Beamte der Fabrik sind Schweizer. Und eine Sorte von Frauen und Jungfrauen beherbergt dieses Fabriknest, daß ich mich zur strengsten Fleischabtötung entschließe! So wird selbst das Lustigste, was der Mensch hat, zur Resignation verdammt in diesem verdammten Lande. Tränen der Wut brechen mir aus den Augen, wenn ich bedenke, wie ich getäuscht bin. Du bist auch mitschuldig. Deine italieni-

schen Schwärmereien kann ich dir nicht auf dem Totenbett verzeihen.

Von meinem Erzieherberuf kann ich mir keine hohe Vorstellung machen. Wo man so ißt und trinkt, ist überhaupt jede Erziehung überflüssig. Aus diesen Menschen ist nichts zu machen. Die sind schon im Mutterleibe schief gewickelt.

Um noch einmal auf das Bier, diesen untrüglichen Gradmesser aller Kultur, zurückzukommen, will ich zugeben, daß sehr viel Bayerisches eingeführt wird. Auf jedem größeren Bahnhof habe ich mit Andacht die weißen bayerischen Bierwaggons betrachtet und Hoffnung daraus geschöpft. Selbstbetrug!

Erstens ist das echte Bier so teuer, daß es nur ein Krösus oder ein Nichttrinker bezahlen kann. Das heißt, ein Unmensch, der den edelsten Saft, den Gott den Deutschen gegeben, wie eine Medizin aus winzigen Gläschen nippt, wo ein richtiger Mensch den steinernen Maßkrug in gehobener Stimmung auf einen Zug leertrinkt. So ein winziges Gläschen kostet den Apothekerpreis von zwanzig bis dreißig Pfennig. Wer kann sich da das Bier maßweis kaufen? Wer kann sich da nur eine menschenwürdige Stehmaß leisten? Hans Kuglmeier nicht. Fluch der Armut!

Zweitens weiß man das königliche Gambrinusgetränk hier nicht zu behandeln. Schon diese majestätsverbrecherischen Bierpressen! Einen frischen Anstich mit fröhlichem Banzenschlag, daß einem das Herz im Leibe vor Wonne zittert, gibt's hier nicht! Und das will das musikalischste Volk der Erde sein, das diese Krone aller Musiklaute nicht kennt! Nein, liebe Schwester, deine Italiaschwärmerei ist Torenwerk. In diesem heillosen Stiefel habe ich nichts entdeckt, was auch nur ein Atom

von Schwärmerei rechtfertigte. Dieses Italien bringt mich um.

Drittens, wie bereits angedeutet, verstehen die Menschen, die das unaussprechliche Glück hätten, sich das teure Bier zu zahlen, es nicht zu trinken. Sie besudeln es! Besudeln es durch Zutaten, wie sie niemals ein mit feinerem Trinkersinn begabter Mensch auch nur in seinen ausschweifendsten Träumen sich einfallen lassen könnte! Es ist verrucht, was ich in Neapel in der „Birreria“ am Largo San Francesco mit ansehen mußte. Saß da eine italienische Familie, vier Mann hoch, vor sich vier schäumende Seidelgläser — also jedenfalls sehr reiche Leute, — daneben einen Syphon. Mir schwante nichts Gutes, als ich diesen unheimlichen Kunstwasser-Apparat neben dem edlen Gebräu sah. Allein meine gräßliche Erwartung sollte noch übertroffen werden. Diese italienischen Schweinemenschen spritzten Sodawasser ins Bier! Ich dachte, der Schlag müsse sie treffen. Doch nein. Es traf sie gar nichts! Sie fuhren in aller Gemütlichkeit fort, den Greuel auf die äußerste Spitze zu treiben und in das verschandelte Bier auch noch Lebkuchen zu tunken! Ich wäre in diesem Augenblick einer Mordtat fähig gewesen. Später hörte ich, daß das etwas Gewöhnliches sei, und daß ein alter Münchener, der es zum erstenmal gesehen, darüber den Verstand verloren und sich in den glühendsten Lavakrater des Vesuvs gestürzt habe. Von alledem scheinst du, liebe Flora, nichts gesehen zu haben. Was hast du denn überhaupt in Italien gesehen — außer Joseph Zwerger, versteht sich —?

Die Kunst, ach ja. Die ist auch danach, wie mich dünkt. Wenn man frisch aus der Kunststadt München kommt, kann man sich die italienische Kunst schenken. Was haben die Italiener, was wir in München nicht auch hät-

ten? Ihre besseren Sachen haben wir sämtlich kopiert. Und unsere Kopien sind meist viel schöner, als ihre Originale. Ich weiß, daß du auf einem anderen Standpunkt stehst, allein ich bleibe auf dem meinigen. Schlichting, dem ich meine Ideen entwickelt habe, schüttelte den Kopf. Dies beweist nichts. Den Kopf schüttelte er in letzter Zeit immer. Dieser arme Kerl hat eine Art von grundsätzlichem Enthusiasmus. „Nur warten, es wird sich schon entschleiern!“ sagt er. In Neapel haben wir uns getrennt. Er ist nach Kapri gefahren. Das verdenk' ich ihm nicht. Ich wollte, ich könnt' mir auch eine kleine Erholungsreise leisten. Nach Kapri aber ging ich nicht, das weiß ich. Eine Felseninsel mit lauter Salzwasser drumherum, ohne die kleinste braune Labequelle. Das Meer ist auch eine große Enttäuschung, um kein härteres Wort zu brauchen. Mein Erholungsziel läge ganz wo anders. Übrigens sehnsüchtelte Schlichting nordwärts. Ich wette, daß er der heimführenden Göttin des Heimwehs eine Kapelle in seinem Herzen erbaut hat.

Mit einem Schnürle-Schüler hatte ich Gelegenheit, von allerlei vaterländischen Dingen zu reden. Ich stellte mich als Münchener Studiosus der freien Künste und sämtlicher Wissenschaften vor — ich werde kein Esel sein und mich vor den Leuten mit meinem Professorat in der Schwyzer-Kolonie von Scafati blamieren! — er überhörte meinen schönen Namen und schnatterte Dinge heraus, die er wahrscheinlich für sich behalten hätte, wären ihm meine Familienverhältnisse bekannt gewesen. Daß man das ganze Münchener Geträtsch am Golf von Neapel aufgetischt bekommt, ist wiederum eine Enttäuschung! Alles ist Krähwinkel. Von seiner Ausplauscherei war mir Verschiedenes interessant und betrübend. Ich beschränke mich auf einige Andeutungen. Zwerger sei den leitenden

Kreisen Münchens eine durchaus antipathische Person und werde für seine Baupläne niemals Unterstützung finden. Der kapitalistische Ring, der die Ausbeutung der Isar an sich gerissen, sei neben der Gewinnsucht derart von höfischer Streberei erfüllt, daß er keinen Künstler aufkommen lasse, der nicht nach oben persona gratissima ist. Zwergers Kultus für die Traditionen Ludwigs II. mache ihn allen höchstgestellten Personen verhaßt. Zudem halte man seine Königsbegeisterung nicht für echt, sondern für die vorgehaltene Maske seines Revoluzertums. Der Konsul Schmerold hätte ihn längst fallen lassen, fürchtete er nicht das Aufsehen und die Feder Hammers. Die Freundschaft dieses Kunstkritikus sei nicht dazu angetan, seine Lage zu verbessern. Dieser Held der Feder sei die bête noire aller Stillen im Lande. Und die Stillen und Sanften sind am Ruder. Sie wollen in Ruhe ihr Geschäft machen. Dazu komme auch bei ihm sein unzeitgemäßer Enthusiasmus für den verstorbenen König, dessen katastrophenreiches Leben man nicht immer aufgefrischt haben wolle. Und nun die neuesten Liebesskandale. Darunter scheint man auch ein wenig dein Verhältnis zu Zwerger zu rechnen. Es hätte nichts genützt, wenn ich aufgebraust wäre. Oder hätte ich dem Herrn Soundso auf offener Straße in Neapel die Zähne in den Hals hauen sollen, dem das Wort entflohen, die Kuglmeier sei notorisch Zwergers Mätresse?"

Flora schleuderte den Brief weit weg und raste auf.

„Mir das Gift der Verleumdung über die Alpen zuzuspritzen! Nicht im eigenen Haus, nicht in der eigenen Familie vor Beleidigungen geschützt zu sein! . . ."

Wildausbrechende Leidenschaft schüttelte sie. Sie rannte im Atelier umher, stieß die Möbel, schlug mit den Armen in der Luft herum, schrie, stampfte mit den Füßen,

raufte sich die Haare. Dann warf sie sich auf den Teppich, ergriff den Brief, zerknitterte und zerfetzte ihn. Die Augen aufgerissen, voll Zerstörungstrotz, stierten nach dem unsichtbaren Feind. Plötzlich flog sie auf die Staffelei zu, riß die Skizze der klugen Jungfrauen herab, warf das Gestell über den Haufen und gellte: „In Trümmer! In Trümmer!“ Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und fiel rücklings auf die Ottomane, Brust und Leib von wühlendem Schmerz konvulsivisch geschüttelt. Nach und nach mäßigte sich das Weinen zum Wimmern, der Körper zog und streckte sich, bis er eine ruhige Lage fand. Der Kopf mit den wild geringelten, von Tränen und Schweiß feuchten Lockenbüscheln kam auf Schlichtings Brief zu liegen. Die Hände flachten sich auf dem Leibe. — Die zierliche Gestalt lag da wie die Leiche eines erlösten Kindes . . .

Auf dem Dach gleißte und glühte die Sonne; der unter dem Oberlichtfenster ausgespannte Vorhang fing die Strahlen auf, nur eine gleichmäßige, heiße Helle hindurchlassend in der Mittagsschwüle des Hochsommertages. — — —

Zur nämlichen Stunde saß die Baronin Kleebach-Kilpo in ihrem gelben Boudoir. Der Rechtsanwalt Doktor Wamperl verabschiedete sich, ihr die Fingerspitzen küssend: „Gnädige Freundin, Sie können sich vollständig auf mich verlassen — ergebenst Ihr allezeit getreuer Leibsklave.“

„Lieblingssklave!“ verbesserte die Baronin voll bezaubernder Herablassung. „Adieu. Wenn Sie wiederkommen,“ lächelte sie, — er hatte sich mit den Lippen von den Fingerspitzen bis ans Handgelenk verirrt — „dürfen Sie mich bis an den Ellbogen küssen.“

Nachdem er sich entfernt hatte, lachte sie vor sich hin, kurz, stoßweise.

„Leibsklave! Wäre nur sein Gesicht nicht so unappetitlich.“

Die Baronin fühlte sich nicht müde, obwohl sie den Vormittag streng gearbeitet. Über ein halbes Dutzend Briefe hatte sie geschrieben, anonyme und andere — und es waren einige sehr lange und schwierige darunter, die nicht wenig Gehirnschmalz gekostet. Wenn nur die Hälfte gut einschlug, wollte sie zufrieden sein. Daß sie sich endlich ermannt, einen Streich vorzubereiten gegen Gotteswinter, Vater und Sohn zugleich, erfüllte sie mit dämonischer Befriedigung. Gar nicht müde fühlte sie sich, trotz der hohen Temperatur und des langen Bades, das sie in aller Morgenfrühe mit der süßen Monika genommen. Seit dieser seltsamen Wendung zu intimster Freundschaft hatte die Baronin neue Kampfeslust gewonnen, und ihre Liebes- und Lebensfülle strömte um so reicher durch ihre Adern, je kräftiger sie ihrem Hasse und ihrer Rachelaune gegen die anderen Luft machen konnte. Das war raffinierteste Poesie, den Pesthauch des Lasterhaften in ein reizvolles Parfum umzudestillieren, den Fusel der Sünde zu einem Champagner zu läutern, der die Einbildungskraft mit berauschenden Träumen erfüllt. Und die Träume wieder in Wirklichkeit übersetzt!

Die Baronin saß eine Weile sinnend da. Dann nahm sie einen gelbgetönten Briefbogen mit mattgoldener Krone, rückte sich bequem an den Schreibtisch und tauchte die Feder ein.

— — — — — — — — — —

Flora hatte sich, aus totähnlichem Schlaf erwachend, auf ihrer Ottomane aufgerichtet und sich die Haare mit zitternder Hand aus dem Gesicht gestrichen. Ihr Blick

kehrte zurück aus einer anderen Welt. Das Atelier kam ihr vor wie eine Landschaft, über die der Sturm gegangen und die jetzt von der Sonne traurig angelächelt wird.

Flora öffnete den kleinen Ausguckflügel eines Fensters.

Dann betrachtete sie den Brief Schlichtings. Er lag noch uneröffnet da, nur ein wenig zerdrückt. Wie sie ihn jetzt verschlossen in der Hand hielt, war es ihr, als hätte sie ihn schon gelesen und wüßte jedes Wort. Ihr Blick fiel auf den Poststempel: Kapri.

Sie schloß die Augen und legte sich zurück, die Hand, den Brief umschließend, auf der Brust.

Leises Rauschen des Meeres. Melodien von wundersam beschwichtigender Monotonie. Liebliches Fächeln der Palmen. Balsamische Luft wie aus dem Paradiese. Heilige Weltabgeschiedenheit. Langes, langes Verweilen, in unendlicher Ruhe. Frei von Denken und Wirrsal.

Schuldlos, sühnlos, ewiges Vergessen.

9.

In der Mitte der Sendlingergasse zweigt gegen Westen eine enge, alte Gasse ab, die nach dem Wahrzeichen eines ihrer ältesten Häuser — über der Tür in Steinmetzarbeit ein Rudel Hunde, mit einer großen Kugel spielend — den Namen „Hundskugel" führt.

Gegenüber diesem Hause liegt, in der Kehle des Knies gegen die Baumgasse, das stattlichste Gebäude des ganzen Viertels, ein breites, hohes Patrizierhaus im Zopfstiel.

Durch das reichverzierte Eingangstor gelangt man in einen weiten, mit derben Steinwürfeln gepflasterten

Hof, von dem aus mächtige Steintreppen in altväterischer Raumverschwendung in die oberen Stockwerke führen.

In den schmiedeeisernen Lampenträgern der Treppenwandungen wie an den Stuckornamenten der Gewölbe bauschen sich Blätter einer fabelhaften Pflanzennatur, in den Umrahmungen und Füllungen der Türen schaukeln Putten und Elfen in Tulpenkelchen und tragen Ritterspornhütchen auf den Köpfchen. Hier hat eine starke Künstlerphantasie sich in wirklichkeitsfremden Darstellungen und Zieraten ausgeschwelgt, und in reich quellender Schöpferlaune sich über die engen Schranken eines festen Stilprinzips hinweggeschwungen.

Und seltsam! Trotz dieser Verschwendung einer fessellosen Phantasie, trotz dieser Stilmaskerade, die aus kecker Sinnlichkeit, lachender Willkür und Prunkliebe geboren, weht eine ernste, feierliche Luft in diesem Hause, daß dem Besucher der Gedanke an die kokettierende, in zierlicher Geselligkeit lebende Patrizierzeit, die sich einst solche Bauwerke schuf, bald entschwindet. Eine Welt der Laune! Die Köpfe der Nachkommen blicken befremdend auf sie, denn sie stehen im Banne der harten Notwendigkeit.

Zweimal in der Woche, wenn in heimlicher Abendstunde die Brüder Freimaurer, die im zweiten und dritten Stock ihre „Loge“ eingemietet haben, über die breiten Stiegen hinaufziehen und ihren Tempel unter geheimnisvollen Zeichen öffnen, und die lauschenden Räume mit ihren symbolischen Sprüchen, mit Gesang und sanfter Harmonium-Musik erfüllen: da scheint es, als wäre der alte, wirklichkeitsfremde Geist des Patrizierhauses wieder erwacht, mit seiner poetischen Exaltation, seiner Rokoko-Bizarrerie, seinem Glanz und Schimmer.

Jedoch — es scheint nur so. Sobald diese Humanitäts-Tempelbauer ihr symbolisches Handwerkszeug weg-

legen und ihre naiven Ritualbücher mit dem phantastischen Gedanken-Schnörkelwerk zumachen, zeigen ihre harten Einmaleins-Schädel das Alltagsgesicht. In ihren Zügen ist nichts von idealen Sprüchen zu lesen, wohl aber mancherlei positive Gedanken, aus denen sich das Dichten und Trachten des modernsten Raubtier-Wirtschaftsmenschen zusammensetzt. Gute Nacht, Humanitäts-Romantik!

Joseph Zwerger verband bestimmte persönliche Absichten mit seiner geplanten Aufnahme in die Loge. Der Geheimniskram war ihm von Anfang an als unwillkommene Beigabe erschienen. Doch vermutete er hinter der phantastisch aufgeputzten Schale einen bedeutenden Kern. Einmal war er mit Justizrat Birkenfeld durch die Hundskugel-Gasse gegangen.

„Äh, äh, sehen Sie dieses Haus? Da drin freut man sich des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht. Aber es glüht furios. Sie verstehen sich ja auf Rokoko.“

Der zopfige Geschmack des Gebäudes bildete imgrunde doch den geeignetsten Rahmen für das geheimnisvolle Tun der Logenbrüder in der Hundskugel . . .

Die Brüderschaft ließ sich's seit langen Jahren schon in ihrem alten Patrizierhause wohl sein, und der Eigentümer dachte nicht daran, den ultramontanen Hetzern den Gefallen zu tun, „diese Satansbrüderschaft“ hinauszuräuchern. In der Mehrzahl waren es herzlich konservative Leute, biedere Rentiers, wohldisziplinierte Beamte, Kaufleute und Industrielle.

Es hatte Kampf gekostet, die Logenbeamten zu vermögen, dem in der Gründung begriffenen „Schutz- und Arbeitsbund für Frauen und Mädchen“ den zur Zeit unbenutzten zweiten Stock zu einer Sitzung einzuräumen! Der eidlichen Versicherung einiger einflußreicher „Schwestern“, daß es sich um ein harmloses Werk der Menschlich-

keit handle, ganz abseits von übel berufenen Emanzipations-Bestrebungen, war es gelungen, das Mißtrauen der Freimaurerbrüderschaft zu besiegen.

Der Zufall wollte, daß die Versammlung der Frauen und eine Meistersitzung der Freimaurer am gleichen Abend im Logenhause stattfanden.

In der gewöhnlich so stillen Hundskugel-Gasse herrschte an diesem Abend, in welchem die Schwüle des Tages träg verzitterte, lebhafte Bewegung. Droschken und Herrschaftswagen fuhren an. Elegante Damen und schlichte Bürgersfrauen versammelten sich im Hofe und erfragten vom Bruder Hausmeister, welcher von den Aufgängen zu den Logenräumen führe. Die Brüder Freimaurer, sonst eilig in kleinen Truppen den Weg durch das Hottergäßchen nehmend, um möglichst wenig gesehen zu werden, gingen heute langsam und gewichtig ihrem Logenhause zu und musterten unterwegs die Damen.

Gewiß hätte ein und der andere Logenbruder seine Nase gern ein wenig in diese Frauensitzung gesteckt; allein die Damen hüteten so eifersüchtig das Geheimnis ihrer Arbeit, wie die Herren von der Loge das Geheimnis ihres Treibens. Sogar die männlichen Vertreter der Presse waren von der Teilnahme an der Sitzung des weiblichen Schutzbundes strengstens ausgeschlossen.

„Bis zum dritten Stock müssen wir hinauf? Und die Herren halten ihre Zusammenkunft im zweiten? Recht galante Leute, diese Freimaurer, das muß ich sagen!“ ärgerte Fräulein Schwinghals den Hausmeister, der aus Haß gegen die ihm wohlbekannte alte Jungfer und aus Geringschätzung alles Ewigweiblichen knurrend die Fragen aus schönem Munde beantwortete.

Es schien überdies dem alten Logendiener — wegen seines Gewächses am Halse und seiner schnarrenden

Stimme nannten ihn die Freimaurerbrüder Brüderl Kropfgans — wie ein Einbruch in sein Allerheiligstes, daß er dem Weibervolk den Zutritt zu „seinem Tempelbau“ gestatten mußte.

Brüderl Kropfgans war einer von der allerstrengsten Observanz. Für ihn waren nur Männer zur „Aufrichtung des Tempels der Menschlichkeit“ berufen. Nach ihm bestand aller menschlicher Fortschritt in der Überwindung des Weibes — und es war sein bitteres Heldenlos, gegen sein eigenes Weib und dessen herrschsüchtigen Willen Tag und Nacht zu Felde zu ziehen.

„Das Weib stört unsern Bau,“ pflegte er zu dem wehmütig lächelnden Doktor Flinsler zu sagen. „Wir müssen sein wie die Juden im alten Testament, als sie ihren zerstörten Tempel aufbauten, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert!“

Es half ihm nichts. Nicht einmal sein schneidiger Name Anton Schwertlieb half ihm, wenn sein Weib kommandierte: Anton, steck' den Degen ein!

Und er mußte die Pforten seines Allerheiligsten — den Bankettsaal! — dem profanen Weibsvolk öffnen!

„Nur hinaufgestiegen, bis zum dritten!“ maulte er.

Keine der Fragerinnen ließ sich abschrecken. Und während er seines sauren Dienstes wartete, stand seine Alte in der Hausmeisterswohnung vor dem Spiegel und putzte sich. Sie wollte bei der Frauenbewegung auch ihren Mann stellen.

Eine volle Stunde dauerte das Geraschel der Weiberröcke auf den Stufen, das Getöse der Ankommenden, Fragenden, Schwatzenden im Hofe.

Die Logenbrüder verloren sich in dieser Zusammenscharung des schönen Geschlechts. Die älteren Herren

schlichen ängstlich zwischen den Weiberröcken zur Logentür im zweiten Stock hinein.

Fräulein Schwinghals hatte eines ihrer Abenteuer auf der Treppe erlebt: ein Bruder Freimaurer schlich hinter ihr her, sie blieb stehen, und er fuhr erschreckt zur Tür hinein.

„Na, hat's der eilig, einem die Nase vor der Tür zuzuschlagen; es ist doch sehr fraglich, ob ich ihn gefressen hätte . . .“

„Geht's da hinein?“ fragte sie einen nachkommenden älteren Herrn von ungeheuer weihevoller Miene, offenbar einen Würdenträger der Loge.

„Nein, bitte, da hinauf, höher, immer höher, Gnädige!“

„Danke. Das Höhere ist ganz mein Fall. Mögen Sie mithalten?“

Der alte, würdige Herr huschte verblüfft zum Türloch hinein.

„Aber Fräulein Schwinghals, Sie scheinen ja alle Schrecken auf die armen Männer loszulassen!“

Es war die Stimme der Frau Baronin, die sich von der Generalin Roller treppaufwärts ein wenig ziehen ließ.

Weiterschreitend gab Fräulein Schwinghals zurück: „Ja, diese armen Männer! Sind da traurige Hascherl drunter!“

„Um Gotteswillen, nicht so laut!“ ermahnte die Generalswittwe. „Die Wände haben Ohren.“

„Und wir sind in der Gewalt dieser unheimlichen Freimaurer!“ spottete die Baronin und drückte den Arm der Generalin.

Die Wiederbegegnung mit der Generalin hatte der Baronin eine innige Genugtuung bereitet. Zunächst

konnte sie aus ihrem Munde die Überzeugung schöpfen, daß der üble Wind, den sie gegen Hammer ausgestreut, bereits zum Sturm angewachsen und stark genug war, in maßgebenden Gesellschaftskreisen die letzten Sympathien für den Mann wie den Schriftsteller zu entwurzeln. Sodann war es ihr kein geringes Vergnügen, ihren Unmut über den Leutnant Gotteswinter von der Generalin geteilt zu sehen. Auch der Generalin war es nicht gelungen, den galanten Sausewind zu fesseln, sein sinnliches Temperament für sich zu monopolisieren. Dazu die Helfershelferschaft des Doktor Wamperl! Heute in der Loge sollte der den Doktor Hammer aufs Haupt schlagen!

Fräulein Schwinghals blieb stehen, um zu verschnaufen und ließ dem Paar den Vortritt.

Drei Damen, in hellfarbigen Kleidern, drängten nach, hinter ihnen folgte eine Schar jüngerer Geschlechtsgenossinnen, die mit geräuschvollem Wetzen der Schuhsohlen aufwärts stürmten, die Nasen hoch, die Augen voll Neugierde, die Rede lebhaft und übermütig.

„Ich verspreche mir einen sehr interessanten Abend; und Sie, Frau Schweisheimer?“

„Sind das nicht die Malerinnen hinter uns?“

„Soviel ich sehe, ja. Ein Hexengeschlecht.“

„Wenn die sich wieder aufführen wie neulich in der Vorbereitungssitzung in der Akademie . . .“

„Wie ein polnischer Reichstag . . .“

„Sagen Sie eine Walpurgisnacht . . .“

„Frau Schwarzschild ist auch nicht schlecht ins Zeug gegangen.“

„Ich habe gekämpft . . .“ „Und sind unterlegen.“

„Heute unterlieg' ich nicht, da können Sie Gift drauf nehmen,“ erwiderte Frau Neustätter mit verhaltener Siegesfreude.

Mit einer gewissen Überlegenheit bahnten sich die Frauen und älteren Töchter der Freimaurer den Weg durch die Menge. Sie fühlten sich hier zu Haus. Der Bankettsaal war der Schauplatz ihrer Triumphe bei den freimaurerischen Schwesterfesten, die zweimal im Jahre veranstaltet wurden zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende. Den eigentlichen Tempel durften freilich auch sie nicht betreten, allein es war doch schon ein Vorzug, in den übrigen Logenräumen Bescheid zu wissen und in den Vorhallen des geheimnisvollen Bundes mit der Ungezwungenheit Halbeingeweihter sich bewegen zu dürfen.

Bei den Schwesterfesten war der Bankettsaal in einen Rosenhain verwandelt. Alles war nach poetischem Ritual geordnet. Es war eine reizende Theateraufführung, wo man Mitspieler und Zuschauer in einer Person ist.

Von Romantik ließ der Bankettsaal heute nichts erkennen. Er war notdürftig erleuchtet, so daß die symbolischen Verzierungen, Bilder und Sprüche an den Wänden unbestimmt wirkten. Aller Hausrat, der in seiner besonderen Ausstattung geheimnisvolle Bedeutungen ausprägte, war ausgeräumt. Einiges an der Hauptwand und an Türeinfassungen war mit grünen Tüchern verhüllt, die kein profanes Auge durchdringen konnte. Tische und Stühle gewöhnlichster Art waren hineingestellt und alles so hergerichtet wie in einem beliebigen Versammlungssaal.

Die meisten Damen waren sehr enttäuscht und machten aus dieser Enttäuschung kein Hehl.

Eine zeigte der anderen die Verhüllungen: „Was meinst du, daß dahinter ist?“

„Nichts, oder wenigstens nichts Gescheites. Irgend eine Spielerei.“

„Ich habe die Herren Freimaurer im Verdacht, daß sie nur unsere Neugierde reizen oder den Schein von etwas Bedeutendem erwecken wollen.“

„Ich meine sogar, daß ihr Geheimnis darin besteht, überhaupt kein Geheimnis zu haben.“

„Somit wäre die ganze Freimaurerei auf Schein und Betrug zugeschnitten.“

„Betrogene Betrüger?“

„Nicht so ganz. Da in der Welt nicht das gilt, was ist, sondern das, was scheint.“

„Ja, Schein ist das meiste. Und ich fürchte, wir dürfen uns mit unserm Frauenbund ein wenig bei der eigenen Nase nehmen. Wenn wir die glänzenden Berichte in den Zeitungen über unsere vorbereitende Sitzung mit dem vergleichen, was wirklich geschehen!“

„Glänzende Berichte in den Zeitungen? Den Bericht in der „Bayerischen Presse“ rechne ich nicht zu den glänzenden. Der war perfid.“

„Sehr erklärlich. Die „Bayerische“ war die einzige Zeitung, welche das Konzept verschmähte, welches von unserm Komitee an sämtliche Blätter geschickt wurde. Der stolze Hammer arbeitet nicht nach Waschzetteln ... Er vertritt seine eigene Ansicht von Frauen und Frauenbewegung ...“

„Von der Höhe seiner Liebschaft mit der Dirne Eva Ziegler herab. Daß Gott erbarm'!“

„Das soll ihm heimgezahlt werden. Doch denk' ich, daß seine brutale Schreiberei keine unwirksame Reklame für unsere Sache gewesen. Schlimm, daß man heute zu allem das Tamtam der Reklame braucht.“

„Klappern gehört zum Handwerk. Ich bin überzeugt, daß die Sache vorwärts geht. Sieh' nur, wie zahlreich der Besuch ist.“

„Die Neugierde — und die Eitelkeit, bei einer Sache mitzutun, an deren Spitze sich die angesehensten Damen gestellt haben! Ich bin entschlossen, einzugreifen, wenn man den Versuch macht, die Bewegung in einen gewöhnlichen Eitelkeitsmarkt versanden zu lassen."

Eine andere Gruppe schiebt sich plaudernd herein.

„Der Saal füllt sich. Machen wir, daß wir einen guten Platz bekommen!"

In der dritten Reihe steckten mehrere die Köpfe zusammen.

„Die Frau Doktorin Flinsler fehlt noch. Die wird erst mit dem provisorischen Komitee ihren Einzug halten ... Die großen Damen lassen auf sich warten."

„Ob die Schwinghals wieder eine Rede loslassen wird? Herrgott, hat die in der alten Akademie ein Pathos entwickelt ... Aber was sie vorbrachte, hat Hand und Fuß gehabt."

„Sogar mehrere Hände und Füße. Ich glaube, die nimmt's mit dem stärksten Manne auf."

„Überhaupt waren überraschend gute Rednerinnen da. Eine Jüdin, Schwarzschild oder wie sie hieß, hat ausgezeichnet gesprochen."

Eine Schar junger Damen kam hereingestürmt und nahm unter lautem Plaudern und Lachen die letzten Stuhlreihen in Beschlag. Das war ein Rücken und Rutschen, ein Hin und Her der Köpfe, ein Zurückbeugen und Aufstehen, daß mehrere Damen der ersten Stuhlreihen aufstanden und entrüstete Blicke nach hinten warfen. Einige versuchten durch Zischen Ruhe zu gebieten. Allein da die Versammlung eine allgemeine und die Sitzung noch nicht ordnungsgemäß eröffnet war, so fühlten die Zischerinnen doch nicht genug Autorität in sich, ihr Ruhegebot aufrecht zu erhalten.

„Malerinnen von dem akademischen Verein „Lasur", emanzipierte Geschöpfe," sagte die Kunsthändlersgattin Feldmann geringschätzig.

Darauf meinte Frau Susanna Rohleder: „Man hätte in der vorbereitenden Sitzung unsere Tagesordnung annehmen und die heutige Versammlung mittels Einladungskarten auf Namen einberufen sollen. Der Abend verspricht sehr gemischt zu werden."

Fräulein Schwinghals pflichtete bei. „Ich bedauere die armen Freimaurer unten im zweiten Stock. Den Ärmsten muß angst und bange werden. Die werden was Schönes zusammenmauern, wenn sie jeden Augenblick fürchten müssen, die Decke stürzt ein, und die ganze Bescherung der Frauenbewegung fällt ihnen auf die Glatze. . . . Na, geschieht ihnen recht. Warum haben sie uns so hoch heraufgeschickt. Unten hätten wir auch jedenfalls mehr Stimmung gehabt, als in dieser öden Speisebude."

Frau Feldmann rümpfte die Nase: „Nun, das lassen Sie nur gut sein, Fräulein Schwinghals, die Stimmung wird sich einstellen, wenn wir unsere Arbeit eröffnet haben . . ."

Der Saal hatte sich bis auf den letzten Platz gefüllt. An den Wänden entlang, in den Ecken, unter den Türen der Nebenzimmer und in diesen selbst reihte sich Kopf an Kopf. Hunderte von Frauen und Mädchen waren dem Rufe gefolgt. Es war ein buntes, bewegtes Bild. Zwar herrschten die dunklen Farben vor, doch fehlte es nicht an Federn, Schleifen, Bändern und Blusen, welche mit lebhaftem Rot, Gelb oder Grün für lustige Töne sorgten und den schweifenden Blick auf sich zogen im Gewoge diskreter Nuancen.

Manche lebfrische Ladenmamsell mit fröhlichen Augen hatte sich in ihren hellsten Staat geworfen. Sie

wollte nicht wie eine Trauernde erscheinen in einer Versammlung, in welcher sich die Aristokratie mit dem Bürgertum in die löbliche Aufgabe teilte, ihr Los nach Kräften zu verbessern. Ein und die andere Geschäftsfrau, die Bäckerin, die Melblerin, die Metzgerin — potzschwerenot, suchte den Blick auf sich zu lenken durch klatschenden Putz und Schmuck. Man kann sich's ja leisten, wenn man daheim im Schmalztopf sitzt. Die Leute sollen nur staunen! Man braucht's nicht zu verbergen, daß man trotz der schlechten Zeiten etwas Tüchtiges vor sich gebracht hat . . . Eine vor allen bot ein Schauspiel! Die dickste und gröbste Obstlerin vom Markte! Sie starrte in blauer Seide, und um Hals und Brust — Herrgott, die Fülle! — lag schweres Goldgeschnür. Die Malerinnen umdrängten die Spätgekommene . . . „Halloh, die bajuwarische Abundantia! Wär' sie nur nicht so mörderisch grob!"

„Die Damen vom provisorischen Komitee!" ertönte es plötzlich. Es entstand minutenlang ein lebhafteres Geräusch und dann ein Dekreszendo bis zum Piano, endlich lautlose Stille, nur leicht durchzogen von dem dumpfen Klang einer Stimme, die durch den Fußboden herauftönte wie die Stimme eines Bauchredners.

Fräulein Schwinghals spotte der Frau Rohleder ins Ohr: „Hören Sie nur, was da unten gearbeitet wird! Mag ein netter Stiefel sein, den der Bruder Freimaurer herunter deklamiert!"

„Wenn das mein Mann wäre — er ist es aber nicht, — so würden Sie einen anderen Begriff von der Logen-Beredsamkeit bekommen."

Fünf Damen hatten sich mit vollendeter Sicherheit, als hätten sie nie anderes getan als in Vereinen und Versammlungen präsidiert, an der langen, mit dunkelgrünem Tuch bedeckten Tafel niedergelassen. Sie öffneten ihre

Aktendeckel, ordneten ihre Papiere, legten Federn und Bleistifte zurecht, ließen einen prüfenden Blick über die Versammlung gleiten und zeichneten persönliche Bekannte mit diskret gelächeltem Gruß aus. Die in der Mitte sitzende Dame, eine ältliche Aristokratin, berührte die vor ihr stehende Glocke und sagte mit heller Stimme: „Meine Damen, die Sitzung ist eröffnet. Ich gebe unserer Referentin, der Frau Doktor Flinsler, das Wort.“

Frau Doktor Flinsler, zur feierlichen Gelegenheit ganz in Schwarz, stand auf, machte eine unmerkliche Verbeugung und hielt mit der Rechten ein weißes Heft Papier, während sie die Linke auf die Tischkante stemmte. Als sie den Mund öffnen wollte, erhob sich ein Getöse.

„Mehr Luft! Mehr Luft!“ erschallte es aus der Ecke im Hintergrunde.

„Fenster öffnen!“

Der Saal hatte nur an der Schmalseite, hinter dem Tische des Präsidiums, zwei Fenster, und diese waren zur besseren Wahrung des freimaurerischen Geheimnisses in der Regel verhängt und geschlossen. Man stürzte sich darauf, riß die Vorhänge zurück, die Flügel auf und fand, daß der äußere Schutzladen so fest verriegelt war, daß keine weibliche Hand die eingerosteten Eisenstäbe auszuziehen vermochte.

„Ist denn kein Mann da?“ gellte eine nervöse Stimme.

„Na und ob!“ rief Fräulein Schwinghals, arbeitete sich aus der Sitzreihe heraus und schritt, den Kneifer auf der Nase, die Unterlippe über die bärtig beschattete Oberlippe geschoben, auf das störrige Fenster los. Mit den Knien sich gegen die Wand stemmend, mit der einen Faust auf den Laden puffend, mit der anderen Hand den rostigen Riegel fassend, gelang es ihr, unter stürmischer Heiter-

keit, des widerspenstigen Verschlusses Herr zu werden. Krachend und knarrend flog der alte Holzladen auseinander. Dasselbe geschah dem zweiten Laden. Die Malerinnen klatschten der heroischen Tat Beifall.

Nun strömte mit der Luft das sommernächtliche Dämmerlicht herein. Die Gasflammen flackerten und erschienen noch trüber und unkräftiger. Durch diese eigentümliche Beleuchtung erhielt alles etwas Fahles, Unstätiges, Verrieselndes. Es wehte wie ein Hauch von Gräberluft die grauen Wände hinauf und an der Decke hin.

„Ein origineller Ton!“ bewunderte eine Malerin. „Famoser Hintergrund für die Klugen!“

„Mehr Licht! Mehr Licht!“ „Das ist ja gespensterhaft in dieser schauerlichen Freimaurerhalle!“ wurden immer mehr Stimmen laut.

„Ich habe sie ausgelüftet,“ rief Fräulein Schwinghals, „andere mögen sie auslichten,“ und trabte auf ihren Platz zurück.

Die ältliche Aristokratin, welche den Vorsitz führte, winkte eine Frau zu sich: „Tun Sie mir die Liebe und lassen Sie den Hausmeister heraufkommen. So geht das nicht.“

Da erschien ein korpulentes breithüftiges Weib: „Der Hausmeister bin ich! Hier brauchen wir keinen anderen Mann! Licht wünschen Sie? Mit Vergnügen!“

Nach einer Minute hatte sich der weibliche Hausmeister das nötige Handwerkszeug verschafft, und sämtliche Gasschnäbel des Saales strahlten die schönsten Flammen. Die Vorhänge wurden über die offenen Fenster gezogen, die Luftklappen geöffnet — und bald erschien der Saal mit allen Nebenräumen in ein wohltuend einheitliches und freundliches Licht getaucht.

„Alles in Ordnung?“ fragte die Vorsitzende und berührte die Glocke. „Frau Doktor Flinsler hat das Wort.“

Und die Referentin, steif und gespreizt in der Haltung, begann mit schallender Stimme:

„Meine Damen, soweit Sie unserem Rufe gefolgt und bei unserer ersten Sitzung in der alten Akademie anwesend gewesen sind, wissen Sie, um was es sich in der heutigen Versammlung handelt. Für die übrigen muß ich ein paar Worte vorausschicken. Nach dem Vorbilde anderer Großstädte hat sich endlich auch in München ein Kreis von Frauen zusammengetan mit dem Bestreben, selbsttätig in die soziale Arbeit einzutreten und zunächst einen Schutzverband für jene Frauen und Mädchen zu gründen, welche auf eigenen Erwerb zur Fristung ihres Lebens angewiesen sind. Die Lage dieser weiblichen Personen ist im allgemeinen eine trostlose, sowohl in materieller, wie besonders in sittlicher Beziehung. Das seither geübte System des Gehenlassens hat das Übel aufs äußerste gesteigert. München hat als Industrie- und als Kunststadt sich endlich auf der Höhe seiner sozialen Aufgabe zu zeigen. Mit den alten, laxen Grundsätzen muß gebrochen werden. Die täglich sich mächtiger entwickelnde Industrie darf nicht länger Leben und Gesundheit zahlreicher Arbeiterinnen, die Kunst nicht länger die Moral unserer Geschlechtsgenossinnen gefährden . . ."

„Oho! Die Kunst?"

Die Referentin: „Ja, die Kunst als Werkzeug der Verführung . . ."

„Oho!"

Die Glocke bimmelt um Ruhe. Vergebens.

Immer neue Proteste und Zwischenrufe: „Was geht uns die Moral an?" — „Wir lassen die Kunst nicht lästern." — „Die Kunst ist souverän und heilig." — „Ganz München lebt von der Kunst und soll Gott danken,

daß es so ist.“ — „Unerhört.“ — „Das ist persönliche Beleidigung für alle Künstler und Künstlerinnen.“ — „Wir sind nicht da, uns beleidigen zu lassen.“

Die Malerinnen im Hintergrunde waren in hellem Aufruhr.

Nach vielen aufregenden Hin- und Herrufen gelingt es einer älteren Vertreterin der „Lasur“, sich des Wortes zu bemächtigen:

„Meine Damen, Frauen und Jungfrauen. Ich heiße Fuchsbichler und bin Malerin. Die von Ihnen so hart verurteilte weibliche Schamlosigkeit — wenn es eine solche ist! — hat nach dem Zeugnis der Geschichte unserer Kunst die größten Vorteile gebracht. Die griechischen Schönen, um mit einem antiken Beispiel zu beginnen, fanden nichts Schamloses darin, zu den Idealen der Maler und Bildhauer ihre unverhüllten Reize beizusteuern. Als der keusche Sokrates, Gemahl der berüchtigten, tugendsamen Xanthippe, mit seinen Schülern der reizenden Theodata einen Besuch abstattete, stand diese im paradiesischen Kostüm einem Maler Modell zu einer Venus und ließ sich durch den Besuch der Fremden durchaus nicht stören. Ich übergehe die herrliche, kunstmächtige Zeit der Renaissance in Italien und springe mit einem Satz in die Neuzeit. Die Schwester Napoleons des Ersten — — —“

„Genug! Genug! Schluß! Bravo!“

Die Vorsitzende ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Auf die Bemerkung der anderen Komitee-Damen, von der Glocke energisch Gebrauch zu machen und den Sturm niederzuläuten, schüttelte sie ruhig den Kopf.

Endlich hatten sich die Widersprecherinnen ausgetobt.

„Ich bitte die Referentin, fortzufahren.“

„Ja, die Kunst! Ich hoffe, die Damen erlassen es mir, auf gewisse skandalöse Vorgänge der jüngsten Zeit

im hiesigen Kunstleben einzugehen. Das Modellwesen ist ja wohl ein notwendiges Übel. Die weiblichen Modelle aber sind nur zu oft gezwungen, nicht nur ihre körperlichen Reize, sondern auch ihre Sittlichkeit zu verkaufen. Dazu werden von Männern, welche der irdischen Gerechtigkeit entrückt sind, Veranstaltungen getroffen, die wie eine Förderung der heiligen Kunst aussehen und im Grunde doch eine Verhöhnung derselben sind. Man scheut sich nicht, das Evangelium Christi hereinzuzerren in den Pfuhl der Lüste und Prämien auf die raffinierteste Mißbrauchung des Begriffes der Keuschheit und der Jungfrauenschaft zu setzen . . .“

„Guggemoos! Die klugen Jungfrauen!“

„Keine Unterbrechung!“

Die Glocke gebot zum andernmal Ruhe. Diesmal mit raschem Erfolge.

„Ich beschränke mich auf diese Andeutung. Wir werden Gelegenheit haben, auf dieses verderbliche, das Ewigweibliche korrumpierende Treiben unseres Kunststadtlebens zurückzukommen. Die jungen Damen, welche uns vorhin mit hitzigem Widerspruch beehrten, können dann an der Debatte in geordneter Weise teilnehmen. Nicht mit Phrasen, sondern mit ruhiger Besprechung der Tatsachen kommen wir ans Ziel . . . Und nun zu den Gefahren der Industriestadt. Die schamlose Ausbeuterei der Mädchen und Frauen, die Ausschindung der Sklavinnen der Nadel, das Elend der Brotsucherinnen in den Fabriken und im Kunstgewerbe, in den Blumenmanufakturen, Stickereien und so weiter, in den Kaufläden, Wirtschaften, Kneipen und Kaffeehäusern, alles das muß endlich ans Tageslicht gezogen werden. Hunderte, tausende von Arbeiterinnen und niedrigen weiblichen Bediensteten haben bei aufreibendster Inanspruchnahme ihrer Kraft kaum

20—30 Mark Einkommen im Monat. Eine Beamtenwitwe dahier ist, wie uns versichert wurde, buchstäblich den Hungertod gestorben. Sie mußte in ihren letzten Lebensjahren Hemden mit neunzehn Knopflöchern um 25 Pfennig nähen. Die Kellnerinnen bekommen sehr oft keinen Lohn und sind nur auf Trinkgelder und einen Nebenerwerb angewiesen, dessen nähere Bezeichnung uns die Scham verbietet. Hübsche, gewandte und unterrichtete Ladenmädchen erhalten 30 Mark Monatslohn — und den Hausschlüssel. Die Prinzipale rechnen darauf, daß die ärmsten wenigstens — kluge Jungfrauen sind und durch äußere Reinlichkeit und Nettigkeit den Schmutz der Seele zu verbergen wissen. Summa: Der Lebensweg dieser tief beklagenswerten Geschöpfe läuft in den allermeisten Fällen in folgenden zwei Richtungen aus: Überanstrengung, Mangel an Nahrung, Siechtum, Tod — Sünde, Schande, Verbrechen, Gefängnis, Verzweiflung, Tod — tausende und abertausende unserer Geschlechtsgenossinnen haben keine andere Wahl. Wir müssen den Mut haben, diese skandalösen Zustände der dirigierenden Männerklasse einmal auf den Kopf zuzusagen und namentlich den sogenannten Politikern als brennende Anklage ihres eitlen, nichtigen Treibens ins Gesicht zu schleudern!"

„Bravo! Bravo! Bravo!"

Minutenlang durchbrauste der Beifall den Saal, untermischt mit dem Geräusch des Schluchzens. Weiße Taschentücher brachten neue Lichttupfen in das farbige Bild der aufgeregten Versammlung.

Die Referentin fuhr nach einer Pause fort: „Unterschiedslos die Männerwelt anzuklagen, wäre ungerecht. Die geheime Gesellschaft, deren Gastfreundschaft wir heute abend genießen, erkennt die Hebung des Menschen-

geschlechts ohne Unterschied des Geschlechts, des Standes und der Religion als ihr vornehmstes Ziel. Während wir hier oben uns die Hände reichen zum großen Werke des Frauenschutzes, sind unter uns, in der Loge, die freien Männer von gutem Rufe eifrig an der Arbeit, die großen sittlichen und sozialen Fragen der Menschheit in ihrer Weise lösen zu helfen. Ihnen gebührt unser Dank."

Vereinzelte Bravos markieren diese Stelle der Rede.

Frau Doktor Flinsler machte leise Verbeugungen, als quittiere sie für die Zustimmung zu den Lobsprüchen, die sie den Brüdern Freimaurern dargebracht, und fuhr fort: „Angesichts dieser Notstände und Bestrebungen hat das provisorische Komitee die heutige Versammlung einberufen, um die endgültige Form für unsere Vereinigung zu finden. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß wir mit dem neuen Schutzvereine keiner der bereits bestehenden wohltätigen Veranstaltungen irgendwie Konkurrenz machen wollen. Das Arbeitsfeld ist unübersehbar groß, daß nach dieser Seite jede Befürchtung eines Zusammenstoßes ausgeschlossen ist. Namentlich was die einzelnen Religionsgenossenschaften, ich erinnere nur an das Arbeiterinnenheim und an das Magdalenenstift der evangelischen Gemeinde, auf diesem Gebiete geleistet haben, genießt allgemeine Anerkennug. Unser Unternehmen soll den Rahmen der sozialen Verpflichtung nur weiter ausdehnen und auch jene Kreise für die gemeinsame Arbeit zu gewinnen trachten, die sich seither, vielleicht aus Mangel an geeignetem Anschluß, untätig verhalten haben. Also keine Zersplitterung, sondern Sammlung aller zestreuten Kräfte! Bevor wir ins eigentlich Geschäftliche, als da ist in erster Linie die Wahl einer definitiven Vorstandschaft, die Einrichtung von besonderen Abteilungen und Ausschüssen, eintreten, habe ich Ihnen mitzuteilen, daß unsere

Bestrebungen schon in den weitesten Kreisen Anklang gefunden haben, trotz eines eben so geistreichen als hämischen Artikels in einem Blatt, das ich nicht näher zu bezeichnen brauche. Sodann haben wir bereits ansehnliche materielle Ergebnisse aufzuweisen. Ohne der Bescheidenheit unserer Mitkämpferinnen nahetreten zu wollen, muß ich doch mit Vermeidung jeder falschen Diskretion Ihnen eröffnen, daß Frau Neustätter allein — ich weiß nicht, ob die Dame hier anwesend ist — zwanzig Mitglieder unserem Verbande gewonnen hat, mit einem festen Jahresbeitrag von fünfzehnhundert Mark."

Bei der Nennung des Namens Neustätter hatte sich Frau Schweisheimer schier die Zunge abgebissen und Frau Schwarzschild in den Arm gezwickt, daß diese vor Schmerz aufschrie. „Ah, ah! Bravo!"

„Diese Beispiele werden, wie zu erwarten ist, nicht nur zahlreiche Nachahmung finden, sondern auch die Meinung zerstreuen, als handle sich's um eine neue Vereinsspielerei . . ."

Zwischenruf von Fräulein Schwinghals: „Nein, diese Torheit überlassen wir den Männern."

Die Vorsitzende sagte mit einem leisen Glockenzeichen: „Ich bitte, alle Unterbrechungen zu vermeiden, damit die Referentin zum Schlusse komme."

Frau Flinsler warf sich in die Brust: „Wir wollen nicht Redensarten machen, sondern wirksame Mittel anhäufen . Wir wollen nicht Wohltäterinnen sein, sondern den Gekränkten und Ausgebeuteten zu ihrem Rechte verhelfen. Jede Kraft ist uns willkommen. Wir fordern die Teilnahme aller. Unser Vorbild in dieser Bewegung ist die höchstgestellte Frau des deutschen Reiches, die schwergeprüfte Kaiserin. Ihr Beispiel wird unseren Mut nicht erlahmen lassen."

„Bravo! Bravo!“

Der Anfang läßt das Beste hoffen. Wir fühlen uns mit den Höchsten und Edelsten verbunden. Gott ist mit uns und unserm Werke.“

Die Frau Präsidentin unterbricht den Beifall, der diesen Schlußworten der Referentin folgte, mit der Bemerkung unter Glockengeläute, daß eine Pause von zehn Minuten der Versammlung Gelegenheit zum freien Meinungsaustausch über die nun folgende Wahl gewähre . . .

In der Loge der freien Männer von gutem Rufe war die Meister-Konferenz inzwischen auch nicht faul gewesen, sondern hatte in der üblichen Weise tapfer gearbeitet.

Nachdem der Meister vom Stuhl mit vieler Mühe die Brüder aus der Zerstreutheit und Verwirrung gerissen hatte, in welche namentlich die älteren Herren durch das Ereignis des Abends im dritten Stock versetzt wurden, und es ihm gelungen war, die einen aus dem Spielzimmer, die anderen aus dem Kneipstübchen in den Konferenzsaal des Meistergrades zu bugsieren, eröffnete er die Sitzung. Zunächst stellte er den Brüdern mehrere zu Meistern erhobene Gesellen vor, die er ermahnte, bei der heutigen wichtigen Meisterkonferenz das in die Reife und Gewissenhaftigkeit ihres Urteils gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Dann folgte eine Gelegenheitsrede auf den Tod des unglücklichen kaiserlichen Bruders Friedrich. Der ehrwürdige Bruder Rohleder hielt sie mit jener salbungsvollen Stimme, deren Echo im oberen Saal wie ein von einem Bauchredner nachgeahmter Kanzelvortrag gewirkt hatte. Seine Erscheinung machte den Eindruck eines stark herausgefütterten und niemals durstleidenden Klosterbruders. Üppiger, blonder Speck gab seiner Figur plastische Fülle und feierlich langsame Bewegungen.

Er war der geborene, ewige Stuhlmeister und re-

gierte seit bald zehn Jahren die Bauhütte der symbolischen Maurer in der „Hundskugel“.

Nach außen trat er in seiner freimaurerischen Eigenschaft nicht hervor. Seine politische Klugheit ließ ihn der profanen Welt gegenüber die größte Zurückhaltung beobachten.

Rohleder verschleierte sein Freimaurertum, weil er sich nicht zur Zielscheibe der ultramontanen Presse hergeben mochte. Die Gemächlichkeit seines Lebens, die geschäftlichen Interessen — nein, die mochte er nicht gefährden. Aber im geheiligten Männer-Viereck ließ er sein Licht mit größtem Vergnügen leuchten. Keine Tätigkeit war ihm mehr ans Herz gewachsen, als die Maurerei „zum Besten der Humanität“ in der gerechten und vollkommenen „Hundskugel“-Loge, genannt „Zum Sirius“.

Die Sirius-Brüder hatten diesen Namen gewählt als poetische Umdeutung des lokalpatriotisch-ehrwürdigen Namens „Hundskugel“, der nach alter Maurersitte, der Lage und Örtlichkeit entsprechend, der neuen Bauhütte hätte gegeben werden sollen.

Auch in Küche und Keller wußte der Stuhlmeister Bescheid! Wie wußte er zu sorgen, daß die Vorratskammern aus den besten Quellen gespeist wurden! Daß es an nichts fehle, was nach des Tages Last und Hitze das Herz des Maurers erfreut! Wer wußte, wie er, die leckersten Speisekarten zusammenzustellen bei den festlichen Brudermahlen, so da regelmäßig stattfanden, so oft sich der geringste Anlaß bot? Das war seine Spezialität. Hierüber herrschte bei den Brüdern nur eine Stimme des Lobes und der Bewunderung.

Wie verstand er's, in geistiger Beziehung die Loge nach alten, bewährten Grundsätzen zu leiten! Keiner hatte wie er die überlieferten Rituale und Katechismen

bis aufs Wort, bis auf Strich und Punkt auswendig gelernt. Keiner verstand wie er die Gangarten und Unterscheidungszeichen und Zeremonien der drei Grade, des Lehrlings, Gesellen und Meisters, mit so erstaunlicher Sicherheit zu handhaben.

In rednerischen Leistungen konnte sich kein Logenmitglied mit dem Meister vom Stuhle messen. Er sprach wie alle Apostel beim Pfingstfest zusammen, wenn der heilige Geist der Beredtsamkeit über ihn kam. Und er kam über ihn wie gerufen. Er hatte ihn sozusagen am Bändel. Bruder Rohleder öffnete den Mund — und der Geist war da.

Das Wunderbare und Echtfreimaurerische lag darin, daß sämtliche Rohledersche oratorischen Arbeiten — die schöne Symbolsprache nennt alles „Arbeiten", was in der Loge geschieht und nicht geschieht — sich immer in dem Sinne deuten ließen, den die verschiedenen Gegenstände erheischten.

Wie ein Verliebter aus dem Murmeln des Baches, dem Rauschen des Stromes, dem Brausen des Waldes, dem Flüstern der Nacht, dem Geschrei des Tages, dem Gezwitscher der Vögel und dem Wettern der Elemente immer und ewig das nämliche süße Lied seiner entzückenden und beglückenden Herzensbetörung heraushört, so hatte die liebende Sirius-Brüderschaft durch die sanft überwältigende Macht der Gewohnheit sich in der Kunst geübt, aus der nämlichen und einzigen Rede des Stuhlmeisters die Wehmut der Trauerloge, den Jubel des Johannisfestes, die gemessene Freude der Aufnahms- und Beförderungs-Arbeit, die berauschende Lebensweisheit der Tafelloge mit willigem Ohre einzuschlürfen.

Das war unbestreitbar. Bruder Rohleder war als Stuhlmeister der Loge „Zum Sirius" der rechte Mann

am rechten Platz. Unbestreitbar für die älteren Mitglieder, für die jüngeren und jüngsten nicht mehr. Mit einigen derselben war etwas von dem rücksichtslosen, kritischen Zeitgeist in die Sabbatstille des „Hundskugel"-Logenhauses eingedrungen. Ein und das andere Zugeständnis hatten diese modernen Logenleute ihren älteren Genossen bereits abgerungen. Allein man wollte sich daraus die Witzigung holen, bei künftigen Aufnahmen strenger zu sein, um das gährende Element nicht zu verstärken.

Der Meister vom Stuhl war am Schluß seiner Begrüßungsrede auf den Tod des kaiserlichen Bruders gekommen.

„Der Ehrwürdige hat herrlich gesprochen," bemerkte der erste Bruder Aufseher zum zweiten.

„Wie wir's an ihm nicht anders gewohnt sind." Und er sandte einen Huldigungsblick zum Hammerführenden, den dieser wohlgefällig entgegennahm.

Bruder Doktor Flinsler überlegte, ob das Flötenstück, das er für das Johannisfest eingeübt, sich nicht für die Trauerfeier eigene — und er machte seiner Bekümmernis dem Meister vom Stuhle gegenüber Luft.

„Natürlich, lieber Bruder, wird sich Ihr Stück auch dafür eignen. Hinter einem schwarzen Vorhang geblasen oder versteckt von der Altane wird es eine ergreifende Wirkung machen. Etwaige ungeeignete Stellen könnten Sie ja aus Dur in Moll übersetzen?"

„Das geht wohl nicht, erlauben Sie . . ."

„Ganz wie Sie wollen. Ich verlasse mich auf Ihren bewährten Geschmack."

Nach diesem vertraulichen Zwischenhandel nahm die offizielle Sitzung ihren Fortgang.

„Meine vielgeliebten Brüder, ehe wir weiterschreiten, muß ich an Ihre Geduld appellieren. Es liegen, da wir

schon lange keine Meistersitzung mehr gehalten haben, eine Menge wichtiger Gegenstände vor. Ich bitte also herzlich, zeitraubende Debatten tunlichst zu vermeiden. Nach soeben eingetroffener Mitteilung kann ich Ihnen sagen, daß unser stellvertretender Schatzmeister Bankier Wieninger sich andauernd auf dem Wege der Besserung befindet; ferner, daß unser Tempelhüter Bruder Stallmeister Sturniggl sich Familienverhältnisse halber entschuldigt, der heutigen Sitzung nicht anwohnen zu können, desgleichen unser Zeremonienmeister Bruder Oberst Gotteswinter und unser Bibliothekar Bruder Justizrat Birkenfeld. Diesem werden wir übrigens wegen seiner vielen Versäumnisse — er erscheint fast nur noch bei Tafellogen und Schwesterfesten — eine gelinde Vermahnung nicht länger vorenthalten dürfen. Unser permanent besuchender Bruder Aston-Wood setzt uns von dem seine Familie betroffenen Mißgeschick geziemend in Kenntnis. Sie wissen bereits aus den Zeitungen, daß diese traurige Sache vorläufig im Irrenhause ihren Abschluß gefunden hat. Nach Erledigung dieser Personalien treten wir in die Tagesordnung ein. Ich gebe dem lieben Bruder Schriftführer das Wort zur Verlesung des letzten Protokolls."

Die meisten Brüder schenkten dem Schriftführer nur geringe Aufmerksamkeit. Sie zogen es vor, die Köpfe zusammenzustecken und über die vernommenen Personalnachrichten sich Bemerkungen zuzuflüstern.

„Was ist's mit dem Wieninger? Laboriert der immer noch an dem Denkzettel von Aufkirchen? Ich sag' Ihnen, der Kerl sah damals aus wie ein geprellter Frosch."

„Wissen Sie denn nicht? Einen Schmiß auf seine schöne Nase hat er sich bei einer Kegelpartie geholt."

Das Getuschel geht weiter.

„Worüber hat denn der junge Wood sein bißl Verstand verloren?“

„Weil der Stadtmagistrat die Isar umtaufen will.“

„Was Sie nicht sagen! Wie soll sie denn künftig heißen?“

„Das ist noch nicht definitiv. Man will's mit provisorischen Versuchsnamen probieren und eine Kommission reisen lassen, um zu erfahren, welche Resultate man anderwärts mit Flußumtaufen erzielt hat. Von einer gelungenen Umtaufe verspricht man sich im Rathaus sehr viel für die Anziehungskraft Münchens. Der Name Isar ist altmodisch, abgebraucht, der zieht nicht mehr. Auch die Schulbücher-Industrie bekommt einen neuen Aufschwung, weil alle Geographiebücher, Leitfäden und Landkarten umgedruckt werden müssen.“

Die Brüder lächelten über den Ulk.

Der ehrwürdige Bruder Rohleder mußte wiederholt mit seinem Elfenbeinhammer pochen, um die Plaudernden zu größerer Ruhe zu ermahnen.

Nachdem die Vorlesung beendigt war, eröffnete der Vorsitzende die Diskussion über die Aufnahmsgesuche der Profanen Doktor Erwin Hammer und Hauptmann a. D. Joseph Zwerger.

Bruder Deixlhofer stellte sofort den Antrag, die Beschlußfassung über die Aufnahmsgesuche der genannten Herren auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Dem klugen Geschäftsmann schien dies der annehmbarste Ausweg aus der Klemme, in welche die Loge durch diese Gesuche mit ihrem Drum und Dran von Protesten, Verwahrungen und Drohungen geraten war. Auch glaubte er mit seinem Antrage nicht nur seinem freimaurerischen Gewissen, sondern auch den Wünschen seiner Freundin Frau Flinsler am besten gerecht zu werden.

Ein anderer Bruder, der Rechtsanwalt Doktor Wamperl, stellte den Antrag, die Gesuche auf Grund des Flinslerschen Referats und anderer Erwägungen, die er sofort vorbringen und begründen werde, einfach abzuweisen.

Wamperl tat dies mit so strenger, eine tiefe sittliche Entrüstung schauspielernden Miene, als gälte es, ruchlose, auf allen Punkten der Anklage überführte Missetäter zu justifizieren. Die Übertreibung war zwar ersichtlich, allein nur wenige Zuhörer schöpften den Verdacht, daß den Antragsteller andere als rein freimaurerische Beweggründe hätten leiten können. Kein einziger war so in den wahren Stand der Dinge eingeweiht, um in diesem verwunderlich scharfen Auftreten eine Privatrache zu wittern.

Deixlhofer fühlte sich durch Wamperls schneidiges Auftreten ungemein erleichtert. Eiligst zog er seinen Antrag zurück.

Die Diskussion kam mit einer gewissen Ängstlichkeit in Gang. Die Mehrzahl der Logenmitglieder fürchtete die eherne Feder des Journalisten Hammer und sann auf Ausflüchte, um für die Ablehnung des Kandidaten weniger die persönlichen, als die Gründe einer guten Logenpolitik hervorzukehren, während Wamperl frisch und frech seine Ablehnung mit dem Hinweis auf die materielle, soziale und moralische Unzulänglichkeit der beiden Aufnahmesucher begründete.

Am breitesten entfaltete sich die Diskussion über die beiden letzten Motive. Nach Wamperl waren Zwerger sowohl wie Hammer „Kreaturen" einer künstlerischen und publizistischen Laune ihrer jeweiligen „Brodherren", und ihre gesellschaftliche Basis hing in der Luft. Die „wilde Ehe" des einen und das plötzlich ruchbar gewordene „schmutzige Verhältnis mit abgedankten Mätressen" des andern verbot ihnen jeden Anschluß an ehrbare Familien.

Die „gußeiserne Aufdringlichkeit“, womit Hammer seine und seines Freundes Pläne in der Presse vertrat, streifte an Unfug, und die öffentliche Meinung nahm von den Machinationen dieser Streber, die niemals über einen aufgeblasenen Dilettantismus hinausgekommen, kaum mehr Notiz. Eine Anzahl von anonymen Briefen, die an den ehrwürdigen Meister vom Stuhl gerichtet worden, begegneten sich in dem Hauptgedanken, daß beide Herren in der Loge nur einen neuen Herd für ihre Agitationen und selbstsüchtigen Spektakeleien suchten. Die Aufnahme so übel angelegter Menschen mußte das Ansehen der Loge trüben, Friede, Freude und Einigkeit stören und die Bauhütte von ihrer erreichten sittlich-humanen Höhe zu einem gefährlichen Vereinigungspunkte kunstpolitischer Ränkeschmiede herabdrücken. Dieses Thema Wamperls wurde nach allen Möglichkeiten variiert.

Die Diskussion steigerte sich zu einer Verleumdungs-Symphonie.

Die jüngst zur Meisterschaft beförderten Brüder waren über die Verleugnung alles Wohlwollens nicht wenig erstaunt. Allein sie wagten nicht, bei ihrem ersten Mitraten in einer Meisterkonferenz erfahrene Mitglieder vor den Kopf zu stoßen. Auch unter den älteren Meistern war der eine oder der andere, dem die Sache nicht geheuer war — und es gab, als die Kugeln verteilt wurden, manchen schielenden Blick auf die Hand des Nebenmannes.

Die Abstimmung, durch geheime Kugelung bewirkt, ergab Verwerfung der beiden „Suchenden“ mit allen gegen drei Stimmen.

Als der Bruder Aufseher das Resultat verkündigte und der Meister vom Stuhl einen Phrasenbrei darüber ergoß — von der „Mannhaftigkeit“, mit der die wahrhaft

freien Maurer nach „Licht und Wahrheit“ ringen müßten in der Erfüllung ihrer „beschworenen Pflichten“, von dem „beglückenden Gefühl“, zum Besten der Loge, des Bundes und der Menschheit „treu mit dem Winkelmaß gewaltet“ und den Unbefähigten und Unwürdigen, die ja „in anderen Wirkungsbereichen immerhin ganz brauchbare und achtenswerte Leute sein können“, den Zutritt in den „heiligen Tempelbezirk“, der nur dem „reinen Herzen“ und dem „lautern Sinn“ gestattet, feierlich gewehrt zu haben — da ging ein eigentümlich schwankendes Gefühl durch die Versammlung. Dieses Gefühl tiefer Ratlosigkeit und Unzufriedenheit ließ sich auch nicht durch die Versicherung bannen, der Beschluß werde den Abgewiesenen in der schonendsten Weise mitgeteilt werden. Nur Wamperl triumphierte sichtlich.

Die unerfreuliche Empfindung steigerte sich, als plötzlich die Ankunft des Bruders Gotteswinter gemeldet wurde. Verschiedene Gesichter wurden länger.

„Unser lieber Bruder Zeremonienmeister wartet im Vorsaal und wünscht an der Meisterkonferenz teilzunehmen,“ rief der Bruder Zweiter Aufseher an der Tür.

„Lassen Sie ihn eintreten,“ erscholl es aus dem Präsidentschaftssessel.

„Ehrwürdiger Meister vom Stuhl, würdige und geliebte Brüder,“ sprach Gotteswinter ruhig und fest, nachdem er seinen Platz eingenommen, „ich habe Ihnen mein Verhalten zu erklären. Meine Absage war bereits in Ihrer Hand, als sich die Möglichkeit fand, mich für diesen Abend frei zu machen. Ich entschloß mich, wenn auch verspätet, zu Ihnen zu kommen und wenigstens an einem Abschnitt der Arbeit teilzunehmen. Ich meine den Abschnitt, welcher der Beratung und Beschlußfassung über die heute zu erledigenden Aufnahmegesuche gewidmet ist.“

„Die sind bereits erledigt. Soeben wurde die Kugelung vollzogen, geliebter Bruder," unterbrach ihn der vorsitzende Meister mit einem leichten Hammerschlag.

Mit einem langen Blick auf den Unterbrecher und der kurzen Frage: „Hellleuchtend?" runzelte der überraschte Oberst die Stirn und sah, als nicht gleich die Antwort erfolgte, auf den Kreis der Brüder, als wollte er jedem einzelnen die Antwort vom Gesichte ablesen. „Die Suchenden wurden angenommen?"

„Es wurden achtundzwanzig schwarze und drei weiße Kugeln abgegeben," erklärte der erste Aufseher, die Hand noch auf der Urne aus Ebenholz.

Wamperl, die Ordnung mißachtend, rief: „Wir haben gehört — und gerichtet."

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, mahnt unsere Bibel. — Wohlan, die Folgen auf Ihr Haupt. Ich sehe, daß ich hier nichts mehr zu schaffen habe. Ich ziehe mich zurück. Meine Ehre gebietet mir, eine Sitzung zu verlassen, in welcher die Gerechtigkeit keine Heimstätte hat . . ."

Der Meister vom Stuhl erhob sich: „Geliebter Bruder, im Namen der Loge und kraft des mir anvertrauten Amtes muß ich Sie zur Ordnung rufen."

Der deputierte Meister Doktor Flinsler brachte mühsam hervor: „Erlauben Sie, ehrwürdiger Meister vom Stuhl, daß ich unserm geliebten Bruder ein erklärendes Wort unter vier Augen sage. Es wäre mir schmerzlich, wenn unser Bruder Gotteswinter aus ungenügender Information bei seinem Widerspruch beharrte und damit einen Riß in unsere schöne Versammlung brächte . . ."

Der Oberst, hochgewachsen, hager, fest in seinen Interimsrock geknöpft, stand da, die Hände auf die Stuhllehne gestemmt, die blitzenden, grauen Augen mit durch-

bohrender Schärfe bald auf Rohleder, bald auf Flinsler gerichtet: „Ich weiß, daß man mit Meiden und Schweigen und kleinen Vertraulichkeiten weit gekommen, so weit, daß sich Schelmerei für Biederkeit ausgeben darf und das verfolgte Recht sich umsonst nach einem Beschützer umsieht. Ich verzichte auf Ihr erklärendes Wort. Ich verzichte auf Ihr Vertrauen. Ich verzichte, wofern es keine Sühne für begangenes Unrecht gibt, auf meine Mitgliedschaft, ich scheide aus der Loge . . ."

Wamperl war außer sich. Er warf sich auf seinem Stuhl nach rechts und links und gestikulierte seine Entrüstung bald diesem, bald jenem zu. Als er dem Blicke Deixlhofers begegnete, legte er den Zeigefinger an die Stirn: „Der Mann spinnt!"

Hatte Gotteswinter das Wort gehört? Er drehte dem Rechtsanwalt sein volles Gesicht zu: „Sie hier zu sehen, ist mir Erklärung genug. Nie habe ich heller und sicherer gedacht, als heute, nie eine Situation rascher in ihrer wahren Bedeutung ergriffen, als diese. Das Ergebnis der Abstimmung ist Ihr Werk. Was das Referat Flinslers, das mir übrigens auch erst in letzter Stunde zugegangen, nicht allein fertig gebracht hätte, das hat Ihre Kunst vollendet. Möge Ihnen der gebührende Lohn dafür werden. Habeat sibi."

„Ehrwürdiger Meister vom Stuhl," schrie Wamperl, „ich bitte um Ihren Schutz! Ich habe keinen Grund, mich beleidigen zu lassen."

Drei, vier Brüder bitten zugleich ums Wort. Die Aufseher rennen beschwichtigend hin und her.

Rohleder drang mit seinem Hammer nicht mehr durch. Mehrere Brüder hatten Gotteswinter umringt und sprachen auf ihn ein. Andere bemühten sich um

Wamperl, der in einem fort schrie: „Ich lasse mich nicht beleidigen, ich lasse mich nicht beleidigen!"

Deixlhofer und Flinsler waren abseits getreten und verhandelten eifrig. Sie winkten dem ersten Aufseher: „Ist kein Formfehler ausfindig zu machen, damit eine neue Abstimmung ermöglicht wird?"

Die jungen Meister lachten.

„Eine kreuzfidele Arbeit!"

„Die ehrwürdigen, alten Herren sind ja die reinsten Musterknaben."

In diesem Durcheinander erhob sich der Meister vom Stuhl mit ratloser Miene, schwang seinen Hammer zu einem den Tisch erschütternden Schlag, daß der Staub aufwirbelte, und erklärte die Sitzung für aufgehoben.

„Nein, nein, ehrwürdiger Meister vom Stuhl," stürzte Flinsler herbei, „nicht aufgehoben, nur unterbrochen, zehn Minuten Pause! Ich beschwöre Sie . . ."

„Gut!" rief Rohleder mit Stentorstimme und ließ noch drei derbere Schläge folgen: „Ich befehle auf Antrag des ehrwürdigen deputierten Meisters eine Pause von zehn Minuten eintreten zu lassen. Das Beamtenkollegium zieht sich zu einer Extraberatung zurück."

Flinsler und Rohleder nahmen Gotteswinter am Arm und gingen mit ihm hinaus.

Die übrigen Beamten folgten.

Wamperl hatte sich auf einem Stuhl in der Ecke niedergelassen: „Ich weiche nicht, bis ich Genugtuung habe."

Der zweite Aufseher kam herein und führte ihn, obwohl er sich sträubte, unter freundlichem Zusprechen hinaus. Das Beamtenkollegium wünsche ihn zu hören.

Ältere Meister schlossen sich einer plaudernden Gruppe der jüngeren an.

„Das ist heuer ein Gewitter-Sommer. Alles aus

Rand und Band. Wie heute Vormittag auf dem Rathaus."

„Was war denn auf dem Rathaus?"

„Rohleder hat seine Portion Liebenswürdigkeit zu hören bekommen von seinen Kollegen mit Degen und Schiffhut."

„Der Kommerzienrat Schwarz ditto. Der hat aber eine Elefantenhaut."

„Und seine Massematten hat er doch gemacht. Der Grundstücktausch mit der Stadt war für ihn kein schlechter Profit. Rohleder hätte — unter uns — ein schönes Schmusgeld verdient."

„Es soll heillos zugegangen sein. Die Herren haben sich geschäftliche Intimitäten ins Gesicht geschleudert, als wären sie auf der Börse. Da kann sich Doktor Hammer für seinen heutigen Durchfall in der Loge mit einem seiner Dreschflegel-Artikel über Moral und Anstand unter den Stadtvätern schadlos halten."

„Apropos Hammer und Zwerger, haben diese Leute wirklich irgend welche Bedeutung?"

„Ach was, keinen Schein. Ich begreife nicht, warum sich Gotteswinter für sie ereifert. Ich habe neulich mit Professor Hirneis über sie gesprochen. Er erklärte, daß er die Bedeutung dieser Herren vollkommen negieren müsse, da sie beide jeder phänomenologischen Intensität entbehrten. Das heißt auf deutsch, daß nix dahinter ist."

Ein grämlicher, verwachsener Mensch, seines Zeichens Faktor einer Druckerei, gab mit hektischer Stimme zum besten: „Ein Berliner läßt bei uns eine anonyme Flugschrift drucken, die in Tausenden von Exemplaren verbreitet werden soll. Sie hat den Titel: München, die Kunstmetropole Deutschlands — und ist unterzeichnet: Ein Pionier für die großstädtische Entwicklung Münchens.

Darin wird Zwergers Isarprojekt vernichtet. Das Zentrum der Neugestaltung Münchens sei nicht die Isar, sondern die Bavaria-Höhe. Man solle die Steinsdorfstraße ruhig so ausbauen, wie man sie als Quaistraße begonnen und den Zwergerschen Firlefanz bleiben lassen. Das ist sehr überzeugend dargetan . . ."

„Na also. Ganz meine Meinung."

„Ich denke, es bleibt bei unserer Abstimmung. So zwei, wie die zwei, kann die Loge jeden Tag haben."

Die drei Männer, welche weiße Kugeln geworfen hatten, standen dabei und hörten schweigend zu. Sie fanden es nicht der Mühe wert, an diese Verranntheit ein Wort zu verlieren und wollten, gewappnet mit Geduld, die offizielle Erledigung des Zwischenfalles abwarten.

10.

Ein Bruder hatte die Pause benützt, um die Frauenversammlung zu belauschen. Vertraut mit der Räumlichkeit, wußte er sich durch einen geheimen Gang so heranzupirschen, daß ihm kein Wort verloren ging.

Er erkannte die Stimme der Sprecherin. Sie fesselte ihn durch Klangschönheit, die gehoben wurde durch die Wärme des leidenschaftlichen Vortrags.

„. . . Ja, meine Damen, da ist Hopfen und Malz verloren, wenn wir nicht mutvoll eingreifen. Die Männer lassen alles ruhig geschehen, helfen im stillen selber mit, wenigstens die ganz verderbten. Es fehlt den Männern im allgemeinen am rechten Ernst den gesellschaftlichen Fragen gegenüber. Entweder gehen sie in ihrem Geschäft auf, oder sie laufen ihren Vergnügungen nach — in keinem Falle wollen sie gestört sein. Bricht die

Schande auf wie ein Geschwür, dann hetzen sie den armen Geschöpfen die Gensdarmen und Strafrichter an den Hals. Die sozialen Ursachen bleiben unangetastet. Sie alle, meine Damen, haben mit Grauen von dem Monstreprozeß gehört, der in Stuttgart zur Verhandlung kommen soll und in welchen nicht weniger als fünfzig Frauen und Mädchen verwickelt sind. Ein Arzt, zwei Hebammen und über ein Dutzend der Angeklagten befinden sich gegenwärtig in Untersuchungshaft. Wir Deutschen haben keinen Grund mehr über die verrotteten Franzosen zu schimpfen. Einer deutschen Frau muß die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn sie an diese vaterländischen Zustände denkt. Die Männer wollen uns diese entsetzlichen Dinge verheimlichen, als ob mit der Vertuschung etwas geändert und der öffentlichen Moral und Wohlfahrt gedient wäre. Die Männer fürchten, wie es scheint, mit der Wahrheit ihr eigenes Nest zu beschmutzen — und darum schweigen sie, diese Pharisäer, nicht aus Zartgefühl für uns! Das heucheln sie! Wir brauchen nicht in die Ferne schweifen, nicht einmal bis Stuttgart — wir haben Elend, Schande und Laster in nächster Nähe. Eine der Vorrednerinnen hat Ihnen Andeutungen gemacht von dem grauenhaften Verfahren, dem die jährlich wachsende Anzahl unehelicher Kinder ausgesetzt ist, von dem ekelerregenden Vorleben unserer Dienstmädchen, von denen fast jedes irgendwo in der Umgebung von München ein Kind abgelagert hat bei den sogenannten Engelmacherinnen. Es ist vorhin ein Ort und ein Haus in der Nähe von Starnberg so deutlich bezeichnet worden, daß es ein Blinder finden kann; vorne ein Kramladen und hinten eine Kinderverwahrlosungsanstalt von der schlimmsten Sorte. Sehen Sie einmal in den Inseratenteil unserer Zeitungen, wie dort unter der Form von diskreten Vermitte-

lungen täglich die Hand zum Verbrechen geboten wird! . . . Unser Dienstbotenwesen liegt im argen wie unser Ammenwesen, so sehr im argen, daß es jeder Beschreibung spottet. Ich bitte Sie daher, meinen Antrag auf Gründung eines Ammenheims anzunehmen. Erst wenn die Mädchen, die Mütter geworden sind und aus Not ihr Kind von der Brust nehmen und ein fremdes dafür hinlegen, durch unsere Fürsorge in eine Heimanstalt kommen, kann dem geschilderten Übel entgegengewirkt werden."

Nach stürmischem Beifall schien der Antrag einstimmige Annahme gefunden zu haben.

Eine andere Rednerin schwang sich aufs Podium. Der Lauscher kannte die Stimme nicht.

„Das ist kein Weib, das ist ein Kürassier-Wachtmeister der Stimme nach!"

Fräulein Schwinghals knüpfte gleichfalls an eine Vorrednerin an.

„Es ist ein hartes Wort über die moderne Ehe gefallen, meine Damen, ein so hartes Wort, daß ich, eine Ehelose, erschrocken bin bis in die innerste Seele. Es ist von dem schlimmen Beispiel und den Folgen der morganatischen Ehe geredet worden. Sie werden zugeben, daß ich Objektivität in der Sache für mich beanspruchen kann. Ich bin auf keinerlei Hand verheiratet, weder auf die rechte noch auf die linke. Ich will Ihnen meine ehrliche Meinung sagen. Über die Ehe ist's nicht nötig zu debattieren, so lange wir Weiber so dumm und humorlos sind, den Männern alles zu lieb zu tun. Soll mir einmal einer mit einem Wappen kommen und morganatisch von der linken Hand flöten! Wissen Sie, meine Damen, was das heißt: morganatisch? Das heißt: Für die rechte Hand sind Sie mir zu schlecht, aber für die linke grade gut ge-

nug. Herr des Himmels, wenn mich einer auf die linke Hand verlangte, ich weiß, was ich mit der rechten täte! Die Ehe ist ein Sakrament — nicht bloß für die bürgerlichen Rechtshändler, sondern auch für die blaublütigen Linkshändler, und darum müssen wir mit beiden Händen, und im Notfall mit beiden Füßen dafür eintreten und einhauen, daß die Ehe ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit wiedergewinne. Das ist der Anfang von allem: der Stolz des Weibes, sich keine schuftige Ehe bieten zu lassen — entweder das Höchste oder nichts. Die Ehe ist das einzige Institut, das schlechterdings keine Gemeinheit verträgt. Und die Kinder, wenn welche da sind! Und es sind fast immer welche da! Sie haben eine Mutter, natürlich, auch einen Vater — es geschehen keine Wunder mehr — aber sie haben keine E l t e r n, kein Elternhaus, nur eine Wohnung. Furchtbarer Fluch der modernen Ehe, Kinder, aber keine Eltern hervorzubringen. Alle Schutz- und Trutzbünde für Frauen und Mädchen führen nicht zum Ziel, solange es erlaubt ist, mit dem Sakrament der Ehe Schindluder zu treiben. (Die Glocke fährt bimmelnd auf.) Ich nehme das unparlamentarische Wort zurück, Frau Präsidentin, und ersuche die Versammlung, sich dafür ein anderes zu denken. Wir sind nicht dazu da, Sprachübungen zu machen, sondern der nackten Wahrheit — stoßen Sie sich nicht an dem Wörtchen nackt, es ist die einzige Nudität, die selbst die strengsten Moralisten nicht nur gestatten, sondern vorschreiben! — also, der nackten Wahrheit zu dienen. Das Heiligtum der Ehe, ach du Herr des Himmels! Sagt da neulich ein berühmter Maler zu seinem Eheweib: „Liebe Frau, mach', daß du fortkommst, dein Anblick macht mich nervös, ich kann nicht mehr malen! Tu, was du willst, nur verlaß mein Haus, damit ich wieder malen kann! Und die dumme Kathrin

tut dem nervösen Pinselmeier den Gefallen und läßt sich fortschicken. Sie tritt in ein Blumengeschäft ein, um sich das tägliche Brot zu verdienen, macht also, ihrem ehelichen Hausnarren zu lieb, den armen Blumenmacherinnen, die selbst nichts zu nagen und zu beißen haben, Konkurrenz. Und der Herr Pinselmeier? Er malt herrlich und in Freuden, und seine gefälligen Modellmädchen lassen ihm das davongejagte Eheweib vergessen! Mit mehr oder weniger Veränderung wiederholt sich der Fall. Gründen wir nun ein Heim für verlassene Arbeiterinnen, so werden wir es bald mit solchen Weibern bevölkert haben, und unser eigentlicher Zweck ist verfehlt, denn unser Geld geht als Prämie an nichtsnutzige Ehemänner. Ich komme nun auf die praktische Spitze meiner Mitteilungen. Können wir noch nicht auf bessere Gestaltung und Respektierung der Ehe direkten Einfluß gewinnen, so müssen wir wenigstens alles vermeiden, was indirekt die schlechten Ehen unterstützt. Deutlicher: von der Nutznießung unseres Arbeiterinnenheims müssen unbarmherzig alle Frauen ausgeschlossen werden, welche erwerbsfähige Männer haben. Mögen diese Männer noch so — — nervös sein, ihre Weiber lassen wir nicht auf unsere Anstalten abladen. Für die Dummheit der Weiber wie für die Niedertracht der Männer erscheint mir keine Strafe zu groß. Ich behalte mir vor, in diesem Sinne später einen Antrag zu stellen."

Der lauschende Bruder schlich unter dem dröhnenden Beifall davon wie ein begossener Pudel. Er hatte genug. Er war zwar keiner von den gegeißelten Pinselmeiern, aber er war der Besitzer des gemeinten Blumengeschäfts. Vor zwanzig Jahren hatte er's gegründet und mit dem Schweiß und Blut seiner Arbeiterinnen so reichlich gedüngt, daß es heute als eines der einträglichsten Ge-

schäfte der Stadt galt. Er konnte freilich ein lustsam Dasein führen, er, der Herr Fabrikant! Wie der Pinselmeier, so lebte auch er herrlich und in Freuden und hatte seinen Spaß am Leben, während seine Arbeiterinnen sich halbhungrig in dumpfen Arbeitsräumen drängen, wo sie viele Stunden angestrengt schaffen um elenden Lohn, um nach wenigen Jahren harter Sklavenarbeit an Bleichsucht, Magen-, Unterleibs- und Lungenleiden zugrunde zu gehen. Mit den hübscheren und frischeren von ihnen hatte er dasselbe getrieben, was Fräulein Schwinghals dem Pinselmeier mit seinen Modellmädchen zur Last legte. Wie dieser hatte er in unzüchtiger Ausbeutung der gedanken- und schutzlosen Jugend einen lustigen Ersatz für die Ehe gefunden, vor deren Verpflichtungen er stets Reißaus genommen . . .

Dabei war er Logenbruder geworden und ein freier Mann von gutem Rufe geblieben bis auf den heutigen Tag.

Das Beamtenkollegium hatte den Zwischenfall Gotteswinter-Wamperl notdürftig erledigt. Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Oberst und dem Stuhlmeister und dem Oberst und dem Rechtsanwalt — Auseinandersetzungen, die in der schwarzen Kammer für ewig begraben bleiben sollten — kam ein Kompromis zustande. Die Meisterschaft sollte bei Beginn der Winterarbeiten eine Revision der heutigen Abstimmung durch eine neue Kugelung beantragen, da in der Behandlung des Flinslerschen Gutachtens ein Formfehler konstatiert worden sei.

„Und was soll den Kandidaten Zwerger und Hammer mitgeteilt werden?“ fragte Gotteswinter.

„Einfach, daß ihr Gesuch jetzt eine Erledigung nicht finden könne gewisser logengesetzlicher Schwierigkeiten

wegen, daß ihnen aber die Erneuerung desselben gegen Ablauf des Jahres freigestellt werde."

Die Meister beugten sich vor der salomonischen Weisheit des ehrwürdigen Beamtenkollegiums — Rohleder hielt eine eindringliche Rede über die Irrtumsfähigkeit der Menschennatur, im Gegensatz zur Gottesnatur, die immer Recht behalte — und die Geschichte fand einstimmige Annahme.

Wamperl erbat die Erlaubnis ,sich zurückziehen zu dürfen, und verließ das Haus, um in der Nacht noch seiner Baronin in einem feinen Schreiben den Triumph, den seine Diplomatie über das Schwert des Soldaten davongetragen, mitzuteilen.

In der Loge nahm die „Arbeit" ihren Fortgang. Oberst Gotteswinter hatte sich überreden lassen, als stummer Zeuge bis zum Schlusse der Sitzung auszuharren. Wie eine Edeltanne ragte seine Gestalt aus dem Haufen des kurzgewachsenen Volkes. Seine Zügen trugen das Gepräge soldatischer Strenge, und nur die eingefallenen Wangen mit den von den Schläfen herablaufenden Furchen gaben dem Gesichte etwas Sorgenvolles, Ermüdetes in den Augenblicken geistiger Abspannung. Jetzt saß er in seiner vornehmen, rassigen Magerkeit straff da, mit blitzenden Augen, wie ein Symbol des allzeit wachen, nicht zu täuschenden Gewissens. Manch' scheuer Blick traf ihn von der Seite, manche stille Unruhe hielt seine Anwesenheit rege.

Er war nicht zufrieden mit den anderen, nicht zufrieden mit sich. Nur um den Aufruhr nicht zum Skandal auswachsen zu lassen, hatte er sich gefügt. Eine Welt voll Ekel stieg in ihm auf und legte einen bitteren Geschmack auf seine Zunge. Wie tief hatte er wieder in den Abgrund menschlicher Erbärmlichkeit blicken müssen! Die

Gutachten und persönlichen Auskünfte über Hammer und Zwerger, die offiziellen, die privaten und — die anonymen Briefe, die ihm der Stuhlmeister vorgelegt, wie enthüllten sie die Hyänennatur der kultivierten Großstadtbestie, die im Pharisäermantel der Biederkeit und Sittsamkeit umherschleicht und ihre Opfer aus dem Hinterhalte überfällt! Und die schmerzliche Lektion, daß man selbst mit gemeinen Waffen sich rüsten müßte, um sich der lauernden Gemeinheit mit sicherem Gelingen zu erwehren . . . Als rechtschaffener Kerl nicht dreinschlagen zu dürfen! . . . Sich nicht auf diese verkappte tausendfältige Schmach und Schande stürzen zu dürfen am hellen Mittag, mit dem Schwert in der Faust. . . . Alles mit kleinen Mitteln, mit List, Schlauheit, Höflichkeit richten und schlichten zu müssen, um nicht sein und der Seinigen eigenes Leben zu zerstören!

Als Freimaurer war ihm Schweigen über alle inneren Logenvorgänge eidlich auferlegt. Von den Gutachten über die künstlerische, litterarische und moralische Persönlichkeit Zwergers und Hammers aus der Feder eines Hirneis, Schnürle, Schmerold und den perfiden anonymen Schriftstücken konnte er nichts verlautbaren. Das Logengesetz band ihm die Zunge. Aber das konnte er als wackerer Mann und Freimaurer tun: hingehen zu den gefährdeten Männern und ihnen Aug' in Aug' die Warnung einbrennen: Meine Herren, Ihr Glaube an das Ideal macht Sie blind! Ihre Phantasie ist eine Nachtwandlerin, die Ihnen den Hals kosten kann! Die Loge hat sich die Menschlichkeit gestattet, Ihnen eine Ohrfeige zu verabreichen. Betrachten Sie das als drastisches Weckmittel und wachen Sie auf! Glauben Sie dem alten Soldaten: Tod und Teufel nicht fürchten, aber sein bißchen Leben zusammenhalten und nicht in genialischen

Dummheiten verschleudern! Der brave, ehrliche Kerl bringt's zu nichts, wo die Schufterei das Heft in Händen hat!

Er kannte den Hauptmann Zwerger vom Feldzuge her, und war dem Doktor Hammer im Museum vorgestellt worden. Es war also keine formlose Aufdringlichkeit. Den Doktor Hammer kannte überdies auch seine Frau, und seine Hermine trug ihm sogar eine intensive Ballschwärmerei nach. — Lag hier nicht eine Fußangel sozialer Heuchelgedanken? Kann der Vater einer heiratsfähigen Tochter ohne Mißdeutung sein Herz auf der Hand tragen? . . . Hol's der Teufel! Er wird als alter Soldat seine Schildwacht-Rolle so derb spielen, daß dem Federfuchser die Lust vergehen soll, dahinter eine frauenzimmerliche Mission zu wittern . . .

Bei diesem Gedanken mußte der Oberst wider Willen in seinen Schnauzbart lächeln.

In beschleunigtem Tempo wurde eine Reihe „Arbeiten" „zum Besten der Loge und des Bundes" mit Eifer erledigt. Es sprachen immer dieselben Leute.

Dann kamen die Schreiben um Unterstützung zur Verlesung. Das war den Brüdern von je das unangenehmste Kapitel. Immer die nämliche Bettelei und immer die nämliche Antwort des Säckelmeisters: „Die Kasse ist erschöpft." In ganz dringenden und um des äußeren Ansehens der Loge willen nicht von der Hand zu weisenden Fällen, die Einsammlung einer besonderen Armenspende von Mann zu Mann — das war das Allerunangenehmste.

Zwei Zuschriften traten heute sehr auffällig nach Ton und Inhalt aus dem gewohnten Rahmen heraus. Der Schriftführer entfaltete einen zerknitterten, nicht ganz reinlichen Bogen Kanzleipapier letzter Güte, mit

großer Schrift bis zum Rande bedeckt, und las, nachdem er sich die Geduld der geliebten Brüder erbeten, der „Originalität wegen“ wörtlich:

„Sehr verehrte und geschätzte Herren der Münchener Freimaurerloge „Sirius“! Sie können, wenn Sie wollen, eine Welt der herbsten Sorgen von mir abwälzen. Ich habe den heißesten Wunsch, daß Sie wollen möchten, denn sonst wäre ich verloren. Der hohe Ruf, den die Freimaurer als geheime Wohltäter der Menschheit, als Förderer alles Erhabenen und Schönen seit den Zeiten Salomonis, des königlichen Bauherrn, bis auf den heutigen Tag genießen, gibt mir das Vertrauen. Der Name Ihrer Loge erfüllt mich mit Zuversicht. „Sirius“! Die Männer, die zu dem flammenden Sterne aufblicken, sind über das Irdische, Gemeine, Kleinliche erhaben; Staubgeborene zwar, allein große Seelen, die sich nach den lichten Sphären des Ewigen sehnen. Ich sage Ihnen, es ist mir nicht leicht geworden, so von der Straße weg, ein Elender und Verkannter, mich mit diesem Schreiben in Ihren auserwählten Kreis zu drängen, ein Zwerg, mich den Riesen zu nähern, um von ihnen zu dem Größten und Höchsten mit emporgehoben zu werden. Keiner von Ihnen wird mich persönlich kennen, wie keiner von Ihnen mir dem Namen nach bekannt ist, denn ich lebe wie ein Abgeschiedener in furchtbarer Lebensnot. Nur das Band der Geister verbindet uns, die ewigen Ideale, der unstillbare Drang nach dem Übermenschlichen. (Ruf aus der Versammlung: „Was befassen wir uns mit dem Narrengeschwätz?“ Gegenruf: „Nur zu, das ist ein wahres Gaudium!“) Ich bin Künstler, Maler und Dichter. Verzeihen Sie, daß ich mich keines besseren Briefbogens bediene, überhaupt so wenig formell bin — es gibt eben Verhältnisse, die alles über den Haufen werfen, so groß

ist die Trübsal. Papier und Tinte erhielt ich von einem alten Krämerweib geschenkt; die Barmherzige hatte nichts besseres. Ich will Sie, verehrte Herren, nicht mit umständlichen Entschuldigungen kränken. Not kennt keine Zeremonien. Im bittersten Elend, unter unsagbaren Entbehrungen habe ich mein Werk vollendet, eine Dichtung mit Bildern. Es führt den Titel „Im Wirbel der Sterne" und enträselt das geheimnisreiche Leben und Sterben und die Himmelfahrt unseres erhabenen Kunstkönigs Ludwig des Zweiten. Ich kenne die erschrecklichen Unter- und Hintergründe des Seins, ich bin kein Lebensdilettant, trotz meiner achtundzwanzig Jahre. Ich bin ein Auserwählter des Weltleides und darum so alt wie die Welt, uralt. Nur meine Kraft ist jung und unzerstört. Das ist das Wunderbare meines Berufes. Ich habe Dinge an mir erlebt und geschaut, daß Ihnen die Haare zu Berge ständen, wenn ich davon erzählte; der Sinn davon hat in meinem Werke „Im Wirbel der Sterne" künstlerische Gestalt gewonnen. Ich räume jedem denkenden Menschen die Berechtigung ein, mich einen Lügner zu nennen und mir ins Gesicht zu speien, wenn er nach Durchsicht und Prüfung meines Werkes nicht fühlt, denkt und öffentlich verkündet, daß er etwas derart Kühnes und Sensationelles noch nicht gesehen hat. (Lachen von verschiedenen Seiten.) Es ist die neue Kunst, die das Unsichtbare malt, das Unhörbare tönen läßt, für das Unsagbare Laute und Zeichen findet. Von ihrer Palette träuft das Blut in rosigen Tropfen, klingen Farben, geschöpft aus dem dunklen, heißen Purpurmeer des Schmerzes und der Lust, uferlos, grundlos . . . Dann wieder rauschend und berauschend wie unsere Isar . . . Nun meine Bitte, sehr verehrte und geschätzte Herren, helfen Sie mir zur Veröffentlichung meines Werkes;

ich will es Ihnen, Ihrer Loge in grenzenloser Dankbarkeit widmen. (Ruf: „Der Narr ist nicht dumm!") Ich überlasse Ihnen das Eigentumsrecht für tausend Mark. Wenn Sie mich zu sprechen wünschen, stehe ich gern zu Diensten. Noch besitze ich einen Zylinder und eine schwarze Hose — wenn auch nur in der Bedeutung des Scheins, der trügt. Wollen Sie das Werk nicht für tausend Mark, helfen Sie mir einen Verleger oder Kunsthändler auftreiben, der mir diese Summe zahlt. Ich flehe um Ihre Fürsprache. Hausieren gehen und mich mit meinem Werk hinauswerfen lassen, kann ich nicht. Ich stelle mich unter Ihren starken Schutz. Seit Jahr und Tag lebe ich, getrennt von den Meinigen, durch unverschuldetes Unglück nur von Wasser und Brot, von „Pfennigmuckeln", aber stets mit eiserner Konsequenz bestrebt, die Wohlanständigkeit zu wahren. Ich bin kein Lump. Wenn Sie mein Werk annehmen oder anbringen helfen, so bin ich gerettet und kann getrost mein nächstes Werk vollenden, das auch bereits entworfen ist: „Der Ulanen-Kaiser oder der fliegende Schreck". Aber ich beschwöre Sie, helfen Sie schnell, denn leider — ich kann ja nichts dafür — kann ich unmöglich mehr warten. Daß dieses furchtbare Hoffen und Harren, Hangen und Bangen mich noch nicht geworfen, ist mir selbst ein dunkler Begriff. Hochachtungsvollst Andreas Fuchsbichler, Maler und Dichter, jetzt wohnhaft Filserbräugasse 7, IV. links, bei Witwe Thusnelda Kuglmeier."

Der ehrwürdige Meister vom Stuhl mußte mit dem Hammer dem wirren Durcheinander von Lachen und humoristischen Ausrufen, das der Verlesung des Briefes folgte, ein Ende machen.

Das Gesuch Fuchsbichlers, des Malers und Dichters, wurde ohne Debatte mit großer Mehrheit abgelehnt.

„Und nun, meine Brüder, zuguterletzt," sagte mit humoristischer Feierlichkeit der Schriftführer und erhob das letzte Einlaufschreiben vom Tisch, es wie eine Fahne über seinem Kopfe schwenkend, gestatten Sie mir, daß ich Sie auf die Hochzeit lade . . ."

„Ah, ah, ah!"

„Die Einladung ist so wichtig und so ehrend, daß Sie dieselbe Wort für Wort über sich ergehen lassen müssen. Ich ersuche um geneigtes Gehör! Also: „Hochgeehrte Freimaurerei von München! Am Tage von Mariä Heimsuchung findet meine eheliche Trauung statt. Meine Braut, das älteste Rasier- und Frisiergeschäft am Markt, in Parenthese, am Hebammengäßchen, stadtbekannt, eine Witwe, hat von meinem Vorgänger im Genuß der Ehe ein Paar Handschuhe, die derselbige als eingeweihter Logenbruder weiland bei seiner Einweihung in den Orden zum heiligen Zweck für seine Zukünftige als geschenktes Symbol erhalten. Diese selbige Zukünftige, jetzo bald meine Gegenwärtige, betrachtet diese Handschuhe Ihres Ordens von ihrem Seligen als eine glückliche Bedeutung für mich, den Nachfolger, und wird sie bei dem Schwur der Treue in Standesamt und Kirche an sich haben. Diese Schwurhandschuhe erachte ich als meine unsichtbare Verbindung durch das Sakrament der Ehe mit dem Orden der Freimaurerei. Ich habe zurzeit keine Kundschaft, das heißt Kenntnisnahme von dem Letzteren, behalte mir hingegen Weiteres in anbetracht meiner Befähigung vor, da das Geheimnisvolle auch im Ehestande nicht geschwächt werden kann. (Das Gelächter bricht los.) In dieser Voraussicht und aus Dankbarkeit wegen des Symbols Ihres Ordens im Handschuh, der die starke Faust meiner Erwählten im entscheidenden Augenblick meines Lebens verhüllt, auch wegen der guten Klugheit und Ehr-

erbietung, die einen Mann meines Standes ziemt und ziert, wie allzugleich im gemessenen Befehl des Auftrages meiner Witwe-Braut, erbitte ich Ihr geheimnisvolles Wohlwollen für meine Ehe und Geschäft, Adresse siehe oben, und lade Sie mit gleicher Kraft des Symbols zu meiner feierlichen Hochzeit am Tage Mariä Heimsuchung, zu meiner Ermutigung und Auferbauung Ihr treugehorsamster Friseur, Raseur, Inhaber usw. Franz Xaver Remigius Böswiller, genannt Hakknaxfurur." . . . Nun, was sagen Sie dazu? Ihre Heiterkeit gibt mir den Mut, geliebte Brüder, das Maß des Wohlwollens für diesen aufmerksamen Sonderling vollzumachen und ihm im Namen der Loge zwei Zeilen des Dankes mit unserem Glückwunsche zu übersenden."

Der ehrwürdige Vorsitzende ließ den Strom der Heiterkeit zurückebben und ergriff dann ohne weiteres das Wort zum feierlichen Schluß der Meisterkonferenz.

Mit außerordentlichem Wohlgefallen sprach er von den „wichtigen Prinzipien", zu denen die Loge in echt freimaurerischer Weise Stellung genommen, von dem „unerschütterlichen Brudersinn", der kleine Mißhelligkeiten mit dem „Mantel der Liebe" bedecke, von der Geduld und Aufopferung der Brüder, selbst mit geringen Mitteln dem „allgemeinen Besten" zu dienen und die „Verirrungen der Zeit" durch „rechte Werke im Geiste der Väter" abzuwehren. Dann erinnerte er, einen wehmütigeren Ton anschlagend, an die bevorstehende Kaisertrauerfeier, womit diesesmal nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse das Maurerjahr zu Ende gehe, und wünschte schließlich den geliebten Brüdern gute Erholung während der hochsommerlichen Vakanz, damit die Winterarbeit mit erneuten Kräften begonnen und mit Schwung und Begeisterung

zur Ehre des allmächtigen Baumeisters der Welt weitergeführt werden möge.

Kaum hatte der Vorsitzende den Mund zugetan, eilte der Oberst hinaus. Die lange Reihe von Herrschaftswagen und Droschken, die sich wie eine schwarze Schlange von der „Hundskugel“ durch die Brunnengasse bis zur Damenstiftsstraße hinzog, ließ erkennen, daß die Frauen den Schluß ihrer Sitzung noch nicht gefunden.

In der Frauenversammlung waren Reden, Anträge und Beschlüsse Schlag auf Schlag erfolgt. Der Schutz- und Arbeitsbund war eine vollendete Tatsache. Das hatten die Damen sich selbst kaum zugetraut: Führerinnen von großem Talent und eine Armee von frischester Schlagfertigkeit!

„Meine Damen,“ rief die unermüdliche Präsidentin mit einem Seufzer der Erleichterung, „unsere Sitzung neigt zum Ende. Wir haben unser Unternehmen tüchtig ins Geleise gebracht. Damit es aber kraftvoll, wie es begonnen, weitergehe, dazu — fürchte ich, reicht der Wille, das Talent und der Sparpfennig der Frauen nicht aus. Wir brauchen den mächtigen Schutz der Männer — bitte, unterbrechen Sie mich nicht — der Männer, welche die Behörden, die Presse und die finanzielle Hilfsmacht unserer Stadt bilden . . .“

Bei dem Wort Presse fiel der Zwischenruf: „Wir bestehen auf unserer öffentlichen Erklärung gegen den schimpflichen Artikel Hammers!“ Es war die Generalin Roller.

Fräulein Schwinghals beruhigte: „Hammer wird geklopft.“

„Tant mieux,“ lächelte die Baronin.

Die Präsidentin fuhr fort: „Wir gewinnen die Männer dadurch am ehesten, daß wir ihnen die Ehrenkränze

zeigen, die das Joch verhüllen, in welches wir ihren Nacken spannen wollen. Also männliche Ehrenpräsidenten für unsere sämtlichen Ausschüsse! Einverstanden?“

Ein kurzer, harter Redestrauß. Die Präsidentin siegte.

„Wer geht zum Prinzen? Wer zum Polizeidirektor, zum Stadtkommandanten, zum Bürgermeister? Wer zu den Spitzen der geistlichen Behörden vom Erzbischof bis zum Oberabbiner?“

Die Versammlung war Feuer und Flamme und wäre am liebsten stehenden Fußes, mitten in der Nacht, wie ein Mann zu allen diesen hohen Herrschaften gestürmt, hätte sie ohne viel Federlesen aus den Betten geholt und auf die Ehrenstühle gesetzt ... Das ging nicht. Die Willigsten und Befähigtsten sollten sich in Listen einzeichnen.

Frau Susanna Rohleder erbot sich, die Domherren persönlich für die Sache zu interessieren ... Baronin Kleebach-Kilpo wollte den päpstlichen Uditore für sich haben. Frau Flinsler warf ihr Augenmerk auf einige junge, evangelische Vikare und einen in sozialen Liebeswerken erfahrenen Konsistorialrat.

„Und vergessen wir nicht die alten Herren von der Loge da unten. Das ist was für mich,“ mischte sich Fräulein Schwinghals ein.

Auf Vorschlag der Präsidentin sollte die Personalfrage durch briefliche Anmeldungen und Entscheide erledigt werden. Die Versammlung erteilte ihre Zustimmung.

Man war am Ende der Arbeit angelangt. Die Besetzung der Ausschußstellen ging glatt von statten. Alle hatten bereitwillig die übertragenen Ämter angenommen, nur Frau Gegenfurtner lehnte ab. So faßten die Ma-

lerinnen die Gelegenheit beim Schopf, eine von ihren Berufsgenossinnen durchzudrücken.

„Man ist uns diese Genugtuung schuldig nach den Angriffen, die wir eingangs der Sitzung über uns und unsere Kunst ergehen lassen mußten,“ rief die Fuchsbichler.

„Das ist billig,“ gab die Präsidentin zu, „schlagen Sie uns jemand aus Ihrem Kreise vor!“

Jetzt ereignete sich etwas Seltsames. Die Künstlerinnen vom Verein „Lasur“ riefen ein halbes Dutzend Namen durcheinander, vermochten sich jedoch über keinen zu einigen. Die Ungeduld der Versammlung stieg. Keiner der aufgerufenen Namen hatte genügend Klang und Gewicht, um von der Versammlung aufgegriffen und rasch angenommen zu werden.

„Ist denn keine Berühmtheit da?“ rief Frau Neustätter voll nervöser Ironie.

Da kam ein Reden und Rufen und Tosen aus einem Nebenzimmer, wie auf Schwingen des Windes hereingetragen, und endlich löste sich klar und voll der Name Flora Kuglmeier gleich einem hochgehaltenen Tone über einem dumpfen, vielstimmigen Begleitungsakkord aus dem Getöse und flog durch den Saal.

„Flora Kugelmeier!“

„Ist sie denn da?“ Es entstand eine ungeheure Aufregung in der Gegend der „Lasur“.

„Unsere geniale Meisterin?“

„Wo denn? Unmöglich! Flora Kuglmeier — wirklich?“

Ja, sie war da. Im Schatten eines mächtigen Wandschrankes saß sie in einem Nebenzimmer. Stumm und versteckt war sie den ganzen Abend dagesessen, verloren in der Flut der vielhundertköpfigen Weiblichkeit.

Wie war sie hereingekommen? Hatte sie das Zopf-Patrizierhaus angezogen und war sie zufällig in die Strömung geraten und mit heraufgetragen worden? War es der Reiz, den die Frauenbewegung für sie hatte? In diesem Augenblick hätte sie auf keine dieser Fragen zu antworten vermocht. Daß in diesem Hause an diesem Tage ein Entscheid über Zwerger und Hammer gefällt werden sollte, der sich nahe mit der Wertung der Ehre dieser Männer berührte, ja, das hatte sie gewußt. Zwerger hatte es ihr mitgeteilt. Es war eine große Unruhe über sie gekommen . . .

Es duldete sie nicht im Atelier, in der Einsamkeit des Schaffens . . .

Zu anderem, was die Schwingen ihrer Künstlerseele in diesen Tagen so schmerzlich belastete, war auch dies gekommen, daß Feldmann und zwei andere Kunsthändler, von denen sie seither williges Entgegenkommen erfahren, den Ankauf ihrer Bilder abgelehnt hatten.

Immer wieder um die Frucht des Schaffens betrogen werden und sich in den Schatten gedrängt sehen!

Sie rief die Geister der Gerechtigkeit, aber sie kamen nicht . . .

Ihre Seele war voll Jammer. Was konnte sie dem Geliebten noch bieten, ihm, der selbst ein Märtyrer, wenn alles abwärts ging? Was nützt der Lorbeerkranz des Zeitungslobes, wenn sich alle positiven Mächte gegen einen kehren? Sie selbst eine Verlassene, wie konnte sie ihrem Freunde eine Aufrichterin sein in der wachsenden Not? . . . Mußte sie nicht fürchten, sein Leid zu mehren, durch den Zuwachs ihres eigenen Leides?

Da hört sie ihren Namen, erst schwach, dann brausend, leidenschaftlich, als Anruf, als Zweifelfrage, als Aufschrei . . . ah, als Hohn! Was wollen diese Leute von

ihr? Sie sieht Blicke wie Zeigefinger auf sich gerichtet ... hundert ... unzählige ... Finger ...

Unter den führenden Damen war ein Hin- und Herfragen. Sie verstanden nicht. Die lärmenden Malerinnen hatten keinen Sinn für parlamentarische Ruhe und Deutlichkeit.

„Wer? Ich bitte um den Namen," rief die ältliche Aristokratin, ermüdet von der Beschwernis ihres Amtes. „Flora? Flora Kugl ...? Sie hielt ihre Hand ums Ohr gerundet und lauschte in den Lärm hinein. Warum kam ihr keine der beisitzenden Damen zu Hilfe?

Da zischte aus dem Gewirr der Stimmen, aus dem unsichtbaren Munde eines Dämons, wie ein Blitz aus dem Chaos, der Name Eva Ziegler. Und dann wieder und wieder: Flora Kuglmeier — Eva Ziegler! Es war wie ein entstellendes Echo, das mit dem lauschenden Ohr seinen Spott treibt ... Flora Kuglmeier — Eva Ziegler!

„Die von dem Doktor Hammer?"

Die Damen griffen den falschen Echo-Namen auf und warfen ihn lachend der Präsidentin ins Ohr. Eva Ziegler! Ja, diesen Namen kannte auch die Präsidentin. Eine Frechheit, ihn hier, in diesem Zusammenhange hören zu müssen! Wer konnte sich diesen schamlosen Scherz erlauben, eine Eva Ziegler für den Ausschuß vorzuschlagen? Flora Kugl ... Eva Ziegler — — Die Entrüstung der Präsidentin teilte sich den übrigen führenden Damen mit, deren höhnisches Lachen rasch zu zornigen Protestlauten wurde.

Endlich schien sich aufs neue Flora Kuglmeier rein und echolos aus dem Lärm zu schälen. Es war zu spät.

Unter dem Läuten der Glocke rief die Baronin Kleebach-Kilpo: „Flora Kuglmeier oder Eva Ziegler. Die

Sache ist ausgeartet zu einem Unfug. Ich bitte im Namen der Würde der Versammlung über den Zwischenfall zur Tagesordnung überzugehen und die Stelle der Frau Gegenfurtner bis auf weiteres unbesetzt zu lassen."

Trotz des Einspruchs der Malerin Fuchsbichler erklärte die Vorsitzende den Zwischenfall für erledigt und den Vorschlag der Baronin für angenommen. Die wunderbare Zähigkeit der ältlichen Aristokratin riß mit einer kraftvollen Schlußrede die Aufmerksamkeit der Versammlung an sich. Es blieb im großen Saale unbemerkt, daß Flora, an allen Gliedern zitternd, durch ein Seitenpförtchen das Nebenzimmer und das Haus verließ.

11.

Eine Nacht des Aufruhrs folgte der andern. Schwere Gewitter lagerten über der Isar. Oft schien die Stadt wie eingehüllt in Flammen. Am Himmel war's wie feuriges Flügelschlagen vom Anfang bis zum Niedergang. Und mit jedem neuen Morgen kam die Sonne sengend heraufgezogen, leckte die letzten Tropfen des nächtlichen Gewitterregens von den Gassen und Dächern und erfüllte die Luft mit flimmernder Glut. Die Natur hatte ihr heroisches Register gezogen. Allabendlich um die schönste Schlafenszeit, wenn die letzte Lampe im Haus und die letzte Flamme auf der Gasse verlöschten, schlug der Himmel los mit Donner und Blitz, mit Sturm und Regen, daß die Häuser erbebten und Fenster und Türen krachten.

„Steh auf, mach' Licht," herrschte Frau Dietlinde zum Bett ihres Alois hinüber. „Man ist bei solchem Wetter seines Lebens nicht sicher."

Alois suchte zu gehorchen. Der Ärmste kam nicht

mehr zur Ruhe. Dietlindens Strafpredigten, die Brüll-Monologe des Himmels — das war der Frieden seiner Nächte in diesem unerhörten Hochsommer.

Seit dem Abend im „Hundskugel"-Sirius war ihm das Leben zur Hölle geworden. Dietlinde fand des Scheltens kein Ende. Sich die Geschichte von diesem elenden Wamperl aus der Hand reißen zu lassen! Dietlinde hatte noch nach der Frauensitzung sich den Vorgang berichten lassen durch die Hausmeisterin, die sie während einer Pause als Späherin hinunterschickte. Sich selbst durch ihren Alois unter Mitwirkung Deixlhofers wollte sie den Sieg über Hammer verdanken! Keinem andern, am wenigsten Wamperl! Niemals hatte man ihr eine so klug eingefädelte Sache so erbärmlich verpfuscht. Ohrfeigen hätte sie den Alois können, als er ihr bei ihrer Nachhausekunft triumphierend entgegentrat. Triumphieren, wenn man sich wie der dümmste Stockfisch benommen . . . Durch die Dazwischenkunft Gotteswinters wurde der Karren erst recht verfahren. Durch die persönliche Zuspitzung Gotteswinter gegen Wamperl bekam alles ein neues Gesicht. Um Hammer und Flinsler kümmerte man sich gar nicht, die waren beide abgeführt. Das Interesse richtete sich ausschließlich auf Wamperl. Und am nächsten Morgen spielte Gotteswinter den stärksten Trumpf aus. Indem er der Loge seinen Austritt erklärte, hatte er der Loge selbst eine Niederlage bereitet, welche das Fiasko Hammers mehr als wett machte. Unterliegende waren also eigentlich sie alle. Nur einer ging als stolzer Mann davon: Gotteswinter! Damit war alles zertrümmert — sogar das Kaffeekränzchen.

Frau Dietlinde verwünschte diesen Abend. So wurde ihr in ihrem ganzen Leben noch keine Freude vergällt.

Der arme deputierte Meister Bruder Doktor Alois Flinsler, Frauenarzt und Dilettant auf der Flöte, kam nicht mehr zur Ruhe. Allnächtlich peitschte ihn seine Frau durch Fegfeuer und Hölle — und das kleinste Stückchen Himmel blieb ihm verschlossen.

Zitternd stellte er den silbernen Armleuchter auf den Nachttisch. In das milde Kerzenlicht schlug der bläuliche Schein eines langen Blitzes und beleuchtete das Gesicht seiner Dietlinde so gespensterhaft, daß er glaubte, einer Gorgone ins Antlitz zu sehen. Das war vor zehn Jahren sein innig liebendes, ihn heißumschlingendes Weib . . . Und jetzt? Er schlich zu seinem Bett hinüber und kroch unter die seidene Decke.

Tagsüber wich sie ihm aus. Bei Tisch hatte sie keinen Blick mehr für ihn. Seine Flöte wagte er nicht mehr anzurühren. Alles stumm wie in einem Trappistenkloster. Nur wenn die Nacht die beiden Gatten im Schlafgemach zusammenführte, öffnete Dietlinde den Mund, erst zu einem halblauten Brummen und Knurren, dann zu einem keifenden Sprechen, das sich zum rücksichtslosen Zanken und Schelten steigerte. Und Nacht für Nacht die nämlichen Leitmotive . . . Mehrmals war dem gequälten Alois der Vorschlag auf der Zunge gelegen, die Betten zu trennen und in zwei Zimmern zu schlafen, allein er fand den Mut nicht. Er fürchtete die Folgen dieser freiwilligen Trennung.

Als sie ihn unter der Decke schluchzen hörte, faßte sie ein unbändiger Zorn. „Jetzt will er mir auch die Nachtruhe noch rauben! Eine solche Bosheit!"

Am nächsten Morgen ließ Dietlinde die Betten auseinanderrücken und an die entgegengesetzten Wände stellen. Vor dem ihrigen pflanzte sie einen hohen Rollschutzladen als Scheidewand auf.

Was er in der Ruhelosigkeit der Nacht selbst gewünscht, traf ihn jetzt als die schwerste aller seither von seiner Frau erlittenen Kränkungen. „Nun ist's klar, sie liebt mich nicht mehr . . ."

— — — — — — — — — —

Auch die Baronin Kleebach-Kilpo war mit dem Erfolg des Logenabends nicht zufrieden. Sie empfing Wamperls Schreiben noch in der Nacht durch einen Eilboten. Diese Dienstbereitschaft behagte ihr — aber der Inhalt des Briefes zerstörte jede Freude.

„Ich darf mich zurückziehen, Frau Baronin?" fragte die dicke Pepi, nachdem sie den Tee serviert hatte.

Die Baronin achtete nicht auf die Frage. Pepi schlüpfte in die Küche zu ihrem Johann.

„Das ist nichts Definitives! Ist das ein Weltgericht, wo es kein Entrinnen gibt? — Diese Leute lassen sich von dem alten Gotteswinter an der Nase herumführen? Halten den Durchfalls-Kandidaten ein Sprungtuch unter, damit die sich nicht die Knochen brechen? Das will der pfiffige Wamperl für einen Sieg verkaufen? Wofür hält mich dieser Podagrist?"

Sie warf den Teelöffel auf den Tisch und hinkte nach ihrer Schreiblade.

„Ich werde ihm den Brotkorb höher hängen. Solche Stümperdienste lass' ich mir nicht bieten. Dies soll die letzte Probe sein: Binnen vier Wochen will ich die alte Wahrsagerin Kuglmeier wegen Gaukelei dem Landgericht ausgeliefert und verurteilt sehen. Das Gesetz ist deutlich. Mit diesem Schlag treffe ich Zwerger und par ricochet den edlen Hammer, den ich sogar als Zeugen mit hineinhetzen lasse . . ."

Sie zog ein altes, vergriffenes Büchlein aus der Lade — das Polizeistrafgesetzbuch für das Königreich Bayern.

„Der Artikel 54 deckt sich vollkommen mit meinem Belastungsmaterial: „Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten oder anderen dergleichen Gaukeleien abgibt, wird an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft." Das ist die Waffe, die ich dem Wamperl in die Hand drücke. Trifft er die Hexe und ihren Freundeskreis nicht, dann werde ich ihm aus dem nämlichen Arsenal eine andere zu seiner Selbstentleibung auslesen ... Ach, wer das könnte, einen Schnitt in die Eingeweide ßßßkrrr — das dampfende Blut zischt, quirlt, der Dunst steigt wie Champagnergeist ins Gehirn, der rosaölige Glanz blendet das Auge, ein unerhört süßer Schreck bindet die Glieder, während die Seele sich langsam, langsam zu Tode schauert ..."

Tigerkatzenhaft glühten ihre Augen. Die schwarzen Buchstaben wandelten sich unter der Behexung dieses Glutblickes in rote Flämmchen, züngelnder, schlangenhafter ßßßkrrr — — Leichenfahl die Wangen. Links und rechts vom feurigen Blutbuch flach auf der Tischplatte erbeben die Hände, das zartblaue Geäder schwillt, die Finger spreizen und krümmen sich und schieben sich mit unheimlich kratzendem Geräusch gegen die Mitte der Tafel vor. Da steht Monikas Photographie ... ßßßkrrr — — —

Monika war eine Quelle der Enttäuschung. Die „undankbare Kreatur" wollte sich nicht wohl fühlen unter der zärtlichen Schutzherrschaft. Die Baronin wollte die Aufrührerin durch Nachgiebigkeit entwaffnen. Sie richtete

ihr eine kleine Gartenwohnung ein, — ein vrai nid d'amour — in der Schönfeldstraße.

Monika wollte ihre Nächte ungestört für sich haben. Auch darein willigte die Baronin unter Vorbehalt gemeinsamer Bade- und Frühstücksstunden.

Die weiteren Verhandlungen sollte Doktor Stich leiten, der das ganze Vertrauen der Baronin besaß.

Merkwürdigerweise verschlimmerte sich dadurch der Stand der Dinge. Monika war aus dem Gartenhäuschen entflohen, hatte sich im Filserbräugäßchen, vier Treppen hoch, ein paar Stuben gemietet, deren Lage der Baronin jeden unbelauschten Besuch unmöglich machte. Dazu hatte Monika sich als „Damenschneiderin aus Wien" etabliert. Diese Rückkehr zur Handwerkerei war der Baronin ein Greuel. Schließlich erklärte Monika rund heraus, es sei ihr aus geschäftlicher Inanspruchnahme überhaupt nicht mehr möglich, bei der Baronin Besuche zu machen.

Doktor Stich suchte die Baronin zu beruhigen. Das sei ein vorübergehender Raptus. Das Mädchen werde die G'schaft'lhuberei bald satt haben. Die Gnädige möge die kurze Geduldprobe über sich ergehen lassen. Monika werde reumütig und heißverlangend in den Schoß ihrer gütigen Beschützerin zurückkehren.

Der listige Hausarzt hatte in eigener Person den Anstoß zur Umwälzung gegeben. Monika hatte sich ihm weinend an die Brust geworfen.

Sie hatte die Zärtlichkeiten der Baronin seither passiv erduldet und Dinge über sich ergehen lassen, gegen deren sinnbetäubende Neuheit sie sich nicht zu wehren vermochte. Jetzt fühlte sie ein Grauen vor dieser Frau. Sie wich ihr aus. Nur in der Entfernung von ihr gewann sie ihren eigenen Willen wieder. In ihrer Nähe, in der

körperlichen Berührung fühlte sich Monika schwach wie ein Rohr, das der Sturm der Leidenschaft knickt. Nach der letzten Überwältigung im Gartenhäuschen war sie sich klar geworden, daß nur die Flucht sie dem Einfluß dieser schrecklichen Frau entziehen könne. Zweierlei stand für sie fest: Jedes Alleinsein mit der Baronin zu vermeiden und Zeugschaft gegen die Wahrsagerin im entscheidenden Augenblick abzulehnen. — — —

Nur mit dem talarartigen Nachthemde bekleidet, hockte die Baronin an ihrem Schreibtische, umleuchtet von dem fahlen Schein, den die Blitze durch die Vorhänge warfen. Zwei Briefe hatte sie in ihrer spinnenbeinigen Schrift geschrieben. Die Generalin Roller sollte endlich alle Minen gegen den alten Gotteswinter, den Todfeind des seligen Generals, springen lassen.

Sie überlas den Brief an Wamperl. Da saß jedes Wort wie ein gut gezielter Dolchstoß. Der neue Auftrag ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Dann hinkte sie in ihr Schlafgemach und kroch ins Bett, die seidene Decke heraufziehend. Bald schleuderte sie die Decke zurück, türmte die Kissen übereinander und setzte sich auf. Ermüdung und Aufregung lagen in hartem Widerstreit. Der Schlaf stellte sich nicht ein. Und draußen aufs neue Blitz auf Blitz. Wenn nun einer hereinschlüge und allem mit einem Schlage ein Ende machte? Sie kniete sich mitten ins Bett, mit dem Gesicht gegen die Fußseite, riß das Hemd von den Schultern, daß es nach unten fiel und ihre Brust entblößte. Sie streckte die Arme, preßte die Augendeckel krampfhaft zu und phantasierte: Sie war in einer schwarzen Gruft lebendig begraben und ein großer Blitz fuhr herein, umringelte sie mit tausend Ringeln wie eine Feuerschlange und drückte und küßte ihren Leib mit Flammen zu Tode . . . Alles kein Ge-

nüge, kein Genüge ... Läßt sich der Schlaf nicht erzwingen? Immer tiefer wühlte sie ihren Kopf nach unten ...

Johann war seiner Pepi aus der Küche in die Kammer gefolgt und wußte seiner süßen, dicken Pepi allerlei Zärtliches zu erzählen. „Ist das wirklich wahr?“ fragte Pepi, in der Hitze der Kammer sich entkleidend.

„Ja, das ist wirklich wahr,“ beteuerte Johann und schloß seine Pepi in die Arme, ihr Nacken und Hals kräftig küssend.

„Ist das himmlisch, Johann! Nicht so laut! Wenn's die Alte hört, wirft sie uns hinaus.“

Alte Grille war der Spottname, den Johann für die Baronin ersonnen hatte.

„Wie lange darf ich heute bei dir bleiben, süße Pepi?“ Er hatte sich flink seiner Schuhe und seiner Oberkleidung entledigt.

„Bis der Hahn kräht!“

„Nein, bis er ausgekräht hat, und dann drehen wir ihm den Kragen 'rum — und fangen von vorn an. Herrgott, Pepi, war deine Kalbshaxe heut deliziös und der kalte Rehrücken und der alte Burgunder ...“

„Na — und meine Busserln? Du Freßsack?“

„Gib sie nur, gib sie nur her. Gelt, ich bin gesund und fest, Pepi?“ Pepi küßte ihn.

„Du bist mein fescher Schatz! Da d'rüber gibt's nix! Ach, Johann, ich sterb' vor Lieb'.“

„Und jetzt a bißl schlafen!“

Die Baronin, ein wildes Heer entsetzlicher Gedanken im Kopf, schloß die ganze Nacht kein Auge. Die Blitze peitschten, wie feurige Ruten, ihre Sinne immer tiefer in die mörderischen Gelüste einer rasenden Phantasie. Wie eine Furie einherzufahren, Schrecken in den Augen, in jeder Hand ein Bündel Blitze, Vernichtung in jedem

Hauch des Mundes, alles niederschleudernd, was ihr nicht zu Lust und Willen, ßßßkrrr . . . Erst mit Tagesgrauen stellte ein dumpfer Schlaf ihr Phantasieren still.

— — — — — — — — — —

Sturmmnacht: in diesem Zeichen stand die Abendsitzung der Künstlergenossenschaft im Hackerbräu.

Auf dem Hinweg begegnete der Bildhauer Achthuber dem Doktor Hammer.

„Eine Ewigkeit!“ rief Achthuber, ihm die Hand schüttelnd.

„Und keine schöne. Wohin des Weges?“

„Hackerbräu-Versammlung, Guggemooserei, Jahresausstellung, Münchener Salon und ähnliche Herrlichkeiten.“

„Da nimm mich mit. Ich habe den Abend frei. Ich schreib' Euch einen Bericht . . .“

„Lieber Doktor, mit dem Bericht ist's nichts. Wir nachten mit strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit.“

„Und die Verhandlungen bleiben so geheim, wie bei den Weibern beiderlei Geschlechts gestern im Logenhaus, daß man am frühen Morgen schon jedes Wort zugetragen erhält?“ „Wahrscheinlich genau so.“

Im langsamen Weiterschreiten Arm in Arm: „Offen, Hammer, was suchtest du eigentlich bei den Freimaurern, diesen spätromantischen Epigonen der Humanitätseselei.“

„Suchen? Eigentlich nichts. Aber zufällig etwas zu finden, eine hübsche, symbolische Gefühlsblume, einen heimlichen Glauben an das Ideal, eine darwinistische Entwicklungs-Sonderbarkeit, etwas, was nicht auf allen Gassen umherliegt, irgend eine geistreiche Gefährlichkeit, ich weiß nicht was. Irgend eine schillernde Schaumblase hoher Geistigkeit. Ein alter Professor hat mir einmal so viel Feines und Stimmungsvolles davon vorphantasiert,

daß mir die Musik noch lange in den Ohren lag. Und in den Schriften des Philosophen Krause, den sie vor einigen Menschenaltern hier in München haben Hungers sterben lassen, fand ich auch soviel Geniales und Reinliches über den Menschheitsbund, daß ich ganz sehnsüchtig wurde. Natürlich bin ich froh, daß sie so viel Humanität hatten, mich hinauszuschmeißen. Ich tue mir gar nicht leid. Nur der arme Zwerger nimmt diese Komödie furchtbar tragisch. Er hat auch mehr Grund als ich. Seine arme Flora wird ihm unter der Hand verrückt. Ich stehe wenigstens allein in der Welt."

„Ja — hm, seit deine unglückselige Freundin Ziegler, — du hast keine Spur?"

„Gott sei Dank, nein."

„Und ihr Verschwinden bedrückt dich nicht?"

„Bedrückt? Erleichtert hat's mich. Um auf die Logengeschichte zurückzukommen: die kleine Affaire hat mir einen großen Gewinn gebracht. Oberst Gotteswinter war in aller Frühe bei mir und hat mir eine Pauke heruntergehauen, die nicht von schlechten Eltern war. Treffer wie: Die moderne Gesellschaft ist nicht konservativ, sie ist dekadent, daher ihr Paroxismus blinder Wut gegen alles Lebendige, Jugendliche. Weil sie kaput ist, sollen auch die einzelnen Lebensfähigen, die nach Zukunft schmecken, hin werden. Kein Floh wird leichter geknickt, als ein braver Mann abgetan, der mißliebig ist. Jede verröchelnde Kultur ist erbarmungslos." Und so weiter. Kennst du den Mann?"

„Ihn weniger. Für seinen Sohn mußte ich eine Statuette der Zipora anfertigen. Ein bildschöner Mensch! Dann die Hermine, gleichfalls bildschön in ihrer schüchternen Jungfräulichkeit, wie ich sie auf dem letzten Museumsball beobachtet habe. Das einzigemal,

daß ich dich gesehen habe mit hochgeschwungenem Tanzbein und flatternden Frackflügeln. Wenn ich eine groteske Satyre auf die moderne Tanzkunst machen wollte, würde ich Euch beide bitten, mir Modell zu tanzen."

„Kein übler Einfall. Ich werde mit Fräulein Hermine darüber verhandeln. Es ist mir bis zu dieser Stunde noch ein Rätsel, wie ich in meiner Erbosung auf alles Weibsenhafte damals dazu gekommen bin, zu tanzen und gerade mit dieser Maid zu tanzen."

„Das ist mir nicht rätselhaft. Hermine, die Maid — da hast du den Schlüssel. Sie war die einzige wirkliche Maid, unberührt, naturwüchsig, unter all' diesen hypermodernen Salondämchen. Gesund und duftig wie Erdbeerblüte. Dein unverdorbener Instinkt hat dich richtig geleitet. Aber, wie gesagt, tanzen hättet ihr nicht sollen. Das hieß der Natur Gewalt antun, ohne der Kunst Ehre zu machen."

„Hm, ja," sagte Hammer nachdenklich und ließ den Arm seines Freundes los. „Im Museum lerne ich das Mädchen kennen — und vergesse es. Die Loge bringt mir ihren Vater näher, du kramst deine Weisheit aus, und nun habe ich plötzlich die Empfindung, als ob ich über dem Mädchen mit dem Alten schon wieder fertig wäre und seinen Morgensegen ruhig vergessen könnte."

„Die Hermine erinnert in einzelnen Zügen an die Ziegler, dünkt mich," warf der Bildhauer hin.

Hammer lachte auf: „Bist du bei Trost? Wenn zwischen beiden die geringste Ähnlichkeit nachweisbar ist, schlage ich einen Purzelbaum mitten in der Sendlingergasse! Ich gebe dir dein Wort zurück: die Maid! Das heißt: die Unvergleichliche. Die andere, eine in der Torheit ihres Lebens Verkommene —"

Achthuber lächelte und streckte Hammer die Hand hin. „Hier ist das Ziel. Wir müssen scheiden.“

— — — — — — — — — —

Mit dem Entrollen des souveränen Genie-Banners der freien Kunst hatte es gute Wege. Die Künstlerversammlung sah vielmehr eine ganze Reihe Fähnlein im Winde der Diskussion flattern. Die Einleitungsansprache des Vorsitzenden pflanzte das Prinzipfähnlein der „Klugheit“ auf und stellte alles dem Mehrheitsentscheid anheim, ohne selbst bestimmte Anträge zu stellen. Nur eines konstatierte er: der Künstlergenossenschaft sei offiziell keine Mitteilung über das Guggemoossche Testament gemacht worden. Mit einem hohen Fahnenstecken, an dem die schönsten Phrasenwimpel wehten — Würde der Kunst, Ehrenaufgabe der ersten deutschen Kunstmetropole, Rücksicht auf das Ausland, Schwierigkeiten des Marktes — stieg Schnürle auf die Tribüne und empfahl als besten Ausweg: „Abwarten, bis die Dinge sich entwickeln, keine überstürzten Beschlüsse.“ Ein Häuptling um den andern kam mit seinem Sprüchlein. Kropfhay schimpfte auf die Presse. Er stellte den Antrag, die Künstlergenossenschaft möge sich in allen Punkten der Tagesordnung — Guggemoos-Frage, Münchener Salon, Künstlerhaus — die Politik der freien Hand wahren, und eine neue Generalversammlung beschließen, wenn nach Ablauf dieses kritischen Sommers die jetzt abwesenden „führenden Meister der Münchener Kunst“ wieder auf dem Posten sein würden. Nun rückten die Unabhängigen und Positivisten ins Vordertreffen. Es gab eine furchtbare Redeschlacht. Zum Schlusse erschien Meister Achthuber im dichtesten Kampfgewühl. „Ich bin kein Politiker, ich bin nicht einmal Professor. Ich bin Künstler kurzweg, dazu ein armer Bildhauer. Ich

kann's nicht ändern, daß die Skulptur das Aschenbrödel vaterländischer Kunst ist. Das Vaterland selbst hat die Richtung auf das Monumentale verloren und arbeitet mit kleinen Mitteln. Aber es arbeitet. Das ist die Hauptsache. Ein Münchener Künstler muß mehr arbeiten, als ein anderer, und Gott für jedwede Schaffensmöglichkeit danken. Außer wenigen vom Glück Begünstigten sind wir, trotz Talent und Fleiß, arme Schlucker. Aber wir lieben die Kunst, wir lieben München. Und so stimmen wir dankbar für Guggemoos. Die Kunst veredelt alles. Das Unreine wird rein und der Satan selbst ein Gentleman. Die klugen Jungfrauen riechen nicht gut? Wir werden sie duftig machen. Die selige Paurexius starb auch nicht im Geruch der Heiligkeit und ihr Salon war kein Unschulds-Paradies. Viele brave, hungrige Künstler haben sich trotzdem wenigstens einmal in der Woche dort satt gegessen und nützliche Beziehungen angeknüpft. Ich war selbst darunter. Und das Legat der guten Frau für unsern Genossenschaftsfond haben wir mit Freuden angenommen und unsere Nasen, die feine des Professors v. Schnürle voran, bezeugten einmütig „non olet". Darum, meine Herren, fordere ich Zustimmung. Alles für die Kunst und durch die Kunst! Hoch lebe Isar-Athen!" — — —

Der Architekt Zwerger hatte die Vorgänge in der Loge nicht leicht verwunden. Die Aufnahme in den Bund der freien Maurer war eine der Stützen am Hoffnungsbau seines Lebens. Und Stütze um Stütze war in diesen Tagen zusammengebrochen.

Er war darauf vorbereitet gewesen, daß die nächstjährige Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung auf dem großen Bauplatz am Isarquai abgehalten werden solle, mithin alle Bauprojekte einen neuen Aufschub von wenig-

stens zwei Jahren erfahren würden. Aber es erschütterte ihn doch, als er den definitiven Beschluß in den Zeitungen las. Er fand neben der Mitteilung des offiziellen Beschlusses die Bemerkung, daß durch diese neue Veranstaltung für die Künstler Zeit gewonnen sei, ihre Pläne „zweckmäßigster" Isarbebauung in Muße reifen zu lassen. „Im allgemeinen" sei man davon abgekommen, den bis jetzt vorliegenden Entwürfen eine „zeitgemäße Bedeutung und praktische Brauchbarkeit beizulegen". Die letzte Phrase klang wie ein Echo des Gutachtens, das der Bauamtmann Schweiger einst über sein Werk gefällt. Das war alles, was die öffentliche Stimme über ihn wußte . . . Nicht einmal sein Name war genannt. Er war mit seinen Entwürfen zugleich abgetan. Zwerger! Wer ist Zwerger? Ein gleichgültiger Name. Die Verkörperung eines künstlerischen Willens, der Inhalt eines Lebens, eine Summe von Kraft, Opfern und Hoffnungen? Was kümmert's uns? Uns kümmert der Profit, und an dem Zwerger ist nichts zu profitieren. Abgetan.

Nachdem er den ersten Eindruck überwunden hatte, eilte er zu dem Konsul Schmerold, um sich Aufklärungen zu erbitten, wie das alles hinter seinem Rücken ins Werk gesetzt werden konnte. Wie er der rauschenden Isar näher kam, traf's ihn wie eine Betäubung. Er mußte sich an einem Baum halten. Das war seine Isar nicht mehr. Nicht mehr ihr fröhliches Rauschen und Jauchzen, das ihm all' die Jahre her wie heroische Musik ins Ohr geklungen. Das war ein Schlummerlied: „Geh schlafen, geh schlafen" . . .

Das Privatbureau des Konsuls war geschlossen.

Er drückte die elektrische Klingel der Wohnungstür.

Die stattliche Frau Konsul empfing ihn mit einem verlegenen Lächeln. Dann wurde sie selbstbewußt und

förmlich: „Ich begreife, Herr Hauptmann, daß man Sie so selten sieht. Ich wage kaum, Sie zum Niedersitzen einzuladen . . . Ihre Privatverhältnisse nehmen Sie begreiflicherweise sehr in Anspruch . . . Mein Mann, der Herr Konsul, kann Sie nicht empfangen. Er tritt morgen eine Erholungsreise an und steckt mitten in den Vorbereitungen. In geschäftlichen Angelegenheiten, ich meine in den Bausachen des Konsortiums, wollen Sie sich an Herrn v. Hirneis wenden, welcher meinen Mann vertritt . . ."

Zwerger stürmte die Treppen hinauf, in einem Satze drei Stufen nehmend, im Zeichnungssaal unter dem Dache nachzusehen. Seit Wochen war er nicht dagewesen. Nun stand er vor der verschlossenen Tür. Er hatte den Schlüssel vergessen. Er starrte eine Minute vor sich hin. Dumpf rauschte die Isar herauf. An der Tür war seine Visitenkarte mit zwei Reißbrettstiften befestigt.

Josef Zwerger
K. B. Hauptmann a. D.
Architekt.

Hinter „Architekt" war, kaum mehr sichtbar, mit Bleistift ergänzt: „des Isar-Baukonsortiums". Er wischte mit dem Zeigefinger darüber. Plötzlich gewann das kleine Papierviereck in seinen Augen eine helle, geisterhafte Beleuchtung. Es war wie ein blitzbeleuchteter Blick auf sein ganzes Münchener Leben. Von seiner Stirn tropfte der Schweiß . . . Eine Sekunde — und er streckte die Hand aus, riß die Karte ab und steckte sie hastig wie einen Raub in die Tasche. Ein Entschluß, wie die visionäre Tat eines Hellsehers, der ein großes Stück Zukunft in eins vorwegnimmt.

Er flog die Treppen hinab und stand plötzlich im Bureau Pfaffenzellers im Rückgebäude.

„Ich bitte dich um einen Bogen Papier. Ich will einen Abschied schreiben. Es ist eine Nuance in mein Leben gekommen, ich weiß nicht wie, — ich habe sie weggewischt. Jetzt ist alles klar. Mein Lebensbild hat wieder bestimmte Farben. Gib her, bitte!“

Und er saß am Schreibpult und hielt die Feder in der Hand.

Wie im Gesichte der Frau Konsul, hatte auch im Gesichte des Vetters ein verlegenes Lächeln gespielt. Er hatte die Hand mit dem Löschblatt auf einem Brief an den Buchdruckereibesitzer und Chef der „Bayerischen Presse“. Verhandlungen behufs Erwerbs des Blattes! Eine äußerst wichtige Angelegenheit und zu behandeln wie das tiefste Staatsgeheimnis. Nordhäuser hatte in Schliersee von der Absicht des Buchdruckereibesitzers erfahren, sich des schlecht rentierenden Blattes zu entledigen. Sofort setzte er sich mit dem Kommerzienrat Schwarz und dem zustande gekommenen Kaffee-Ringkonsortium ins Benehmen, um das Blatt an sich zu bringen und dem Ring zur Verfügung zu stellen. Schwarz zögerte und hielt nicht reinen Mund. Pfaffenzeller bekam Wind von der Sache. Im Nu ließ er den Telegraphen spielen, Nordhäusers Bewerbung zu vereiteln und sich selbst als Kaufbereiten an seine Stelle zu setzen. Die Sache war vorzüglich eingeleitet und versprach den günstigsten Erfolg.

„Lieber Vetter, ich habe den Kopf voll, entschuldige, aber du kannst ganz wohl schreiben. Ich verstehe zwar nicht recht, einen Abschied — eine Nuance? Immerhin. Hier! Jede Minute ist mir heute kostbar.“

Ihm einen Briefbogen reichend: „Schier hätte ich übersehen — da liegt ein Schreiben an dich vom Konsul. Ich wollte dir's heute persönlich überreichen. Es enthält den Dank des Konsortiums für dein seitheriges Wirken,

ernennt dich zum Miglied der Jury für das Konkurrenz-plan-Ausschreiben und bietet dir eine Abfindungssumme für die Überlassung deiner Isarbau-Entwürfe als Eigentum zu den Akten des Konsortiums. Du wirst gut daran tun, erst zu lesen und dann zu schreiben."

„Nein, lieber Vetter, umgekehrt ist auch gefahren."

„Wie du willst. Die Sache ist an einem Punkte angekommen, wo jeder die Verantwortung für sein Tun voll auf sich allein nehmen muß."

„Ich danke dir," sagte Zwerger. „Nun laß mich schreiben."

„Du willst nicht zuvor lesen?"

„Es ist überflüssig." Er ließ den dicken, schwer versiegelten Brief in die Tasche gleiten. „Eine Absage faßt sich kurz wie ein Abschied. Ich werde dich nur eine Minute belästigen."

Nachdem er einige Zeilen geschrieben, setzte er mit großen, kräftigen Zügen seinen Namen darunter und legte die Feder weg.

Das war erledigt.

Nun eilte Zwerger aufs Rathaus. Mit dem Bauamtmann Schweiger wollte er sich über ein Mißverständnis auseinandersetzen.

Unter dem Portal trat ihm der Hausmeister entgegen, voll behäbiger Würde, die Schnupftabakdose in der Hand.

„Den Bauamtmann Schweiger wünsche ich zu sprechen."

Die beiden Männer standen sich Aug' in Aug' gegenüber.

„Herr Bauamtmann, Sie hatten einmal von Amtswegen Kritik an meinen Isar-Entwürfen zu üben, und Sie haben es mit der Unbestechlichkeit des Künstlers ge-

tan. Sie haben von Ihrem Standpunkt aus mich hart mitgenommen."

Schweigers Gesicht rötete sich ein wenig, sein Auge drückte Verwunderung aus. „Ja, das habe ich getan. Und Sie ergriffen die erste Gelegenheit, sich Ihre Rache zu sichern. Sie haben über eine meiner Bauführungen ein Urteil abgegeben, das vielleicht künstlerisch berechtigt und dennoch eine Ungerechtigkeit war."

Zwerger entgegnete: „Ich stehe vor Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie in einer falschen Meinung befangen sind. Professor Hirneis lud mich eines Abends ein, den Neubau eines seiner Verwandten zu besichtigen und die Pläne zu überprüfen — zu seiner eigenen Information! — Ich tat's im guten Glauben. Ich prüfte die Pläne, den Bau, das Material. Ich war so unbefangen, daß ich nicht einmal den Namen des Architekten wissen wollte. Hirneis selbst bemerkte, es liege nichts am Namen. Er verschweige mir ihn, um nicht mein Bedauern zu wecken, an einem Obskuranten das Licht meiner Kritik verschwenden zu müssen. Dies seine eigenen Worte. Dann bat er mich, mein Gutachten niederzuschreiben und zu unterzeichnen, damit er sich bei seinem abwesenden Verwandten damit ausweisen könne. Das Schriftstück bewahre seinen vertraulichen Charakter, und es werde weiter kein Gebrauch davon gemacht. "

Der Bauamtmann lächelte erstaunt.

„Also falsche Vorspiegelungen und Vertrauensmißbrauch."

„Nichts anderes, Herr Bauamtmann. Daß er mein Schriftstück als Waffe gegen Sie und durch Sie gegen mich selbst wenden würde, wer hätte diesen Anschlag ahnen können?"

In der Stille und Ordnung der Amtsstube, diesem klaren, in sich gefesteten Berufsmenschen gegenüber, fühlte Zwerger den Rückschlag seiner seither ihm nicht ins Bewußtsein getretenen Aufregung. Wie die Flut, die sich an den Dämmen müde gebrandet, so ebbte sein Blut zurück und zog seine Gedanken auf ruhigere Bahn. Aber noch war das Neue der plötzlich umgestalteten Lebenslage zu frisch, als daß er sich dem Gefühle eines eigentümlichen Erstaunens hätte entziehen können.

Zwerger lehnte den angebotenen Sitz ab. Er wolle nicht länger belästigen, nachdem sein Zweck, sich von bösem Verdachte zu reinigen, erfüllt sei. Allein Schweiger hielt ihn mit unverkennbar echter Liebenswürdigkeit zurück.

„Ich bedaure," nahm der Beamte in seiner ruhigen Weise das Wort, „daß sich so spät Gelegenheit geboten, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Sie haben wohl mit Bedacht keine Fühlung mit der offiziellen Welt gesucht. Wir Büreaumenschen haben freilich für den freien Künstlergeist wenig Verlockendes . . ."

In Zwergers Stimme zitterte die Erregung nach: „Das haben Sie getroffen. Die offizielle Welt ist mir seit meinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst um kein Haar sympathischer geworden. Es gelüstete mich herzlich wenig, mich zu einer Tür hereinzudrängen, nachdem ich durch eine andere hinausgegangen."

Der Beamte lächelte: „Ein kleiner Blick hinter die Kulissen hätte Sie doch vielleicht auf manche Enttäuschung vorbereiten oder Ihnen den Weg zeigen können, wie derselben zuvorzukommen wäre."

„Nachdem ich unter die Räder des Kapitalismus und der Spekulation geraten war, hatte ich nicht mehr die volle Freiheit des Blicks, um in der offiziellen Maschi-

nerie etwas Richtigeres zu sehen, als heimliche Mitverbündete eben jenes Kapitalismus. Seien Sie aufrichtig, was hätte ich mir in meiner Lage selbst bei einer weniger pessimistischen Auffassung der offiziellen Welt von Ihnen versprechen können?"

„Nachdem sich die Dinge so verknotet haben, dürfte es schwer sein, Ihnen durch offizielles Wohlwollen herauszuhelfen. Ich erachte, daß Sie die denkbar größte Geduld aufwenden müssen, bis der Knoten sich löst und Sie wieder Luft bekommen."

Zwerger stieß den Stuhl zurück: „Der Knoten ist gelöst, Herr Bauamtmann. Wie ich da vor Ihnen stehe, bin ich wieder der freie Mann, der freie Künstler. Eine Reihe der kostbarsten, unersetzlichsten Lebensjahre, das Tiefste und Eigenste, was ich ersonnen und in meine Isarpläne hineingearbeitet habe, mag verloren sein, aber ich habe aufgehört, der Knecht der Mammonsknechte an der Isar zu sein. Vor einer Stunde habe ich dem Spekulanten-Konsortium den Abschied gegeben."

„Bravo, Herr Hauptmann! Wir beide haben uns nicht in einander getäuscht!"

Zwerger reichte ihm die Hand.

Als er über den Marienplatz seiner Wohnung zueilte, hörte er eine Stimme in seiner Brust: „Du kannst lachen! Du hast eine Schlacht gewonnen — und zwei Freunde dazu, den Oberst Gotteswinter und diesen Schweiger."

Auf seinem Tische fand er eine Einladung seines närrischen Hakknaxfurur — zur Hochzeit!

Und einen Brief von Flora. Flora!

Als er die zierliche und doch feste Handschrift der Geliebten erblickte, — ach nein, die großen Buchstaben waren heute alle ein wenig zitterig — brach er in lautes

Weinen aus. Es war vorbei mit seiner sieghaften Selbstbemeisterung.

Was hatte dieses herrliche Gemüt all' die Jahre her mit ihm erduldet, und wie tapfer ist ihr gutes Herz zu ihm gestanden! Bis in die letzte Zeit. Da mußte auch sie unter der Last der Kümmernisse wanken. — Es war zuviel Bitteres und Kränkendes über sie gekommen. Er freilich ist unverändert treu und liebreich gewesen. Selten daß ihm der furchtbare Lebensstand ein hartes Wort gegen sie abgepreßt — aber was konnte er, der Gefesselte, von allen Seiten Gedrückte, ihr bieten, um ihre gesunkene Freudigkeit zu heben? Wie konnte er in seiner eigenen Unlust der Verstimmung wehren, die sich wie immer dichterer Nebel über ihren einst so heiteren Geist lagerte? Welche Wandlung, wenn er der ungetrübten Glückstage im süditalienischen Sonnenreich gedachte!

Und er brach unter Schluchzen in die Wehelaute aus: „Was habt ihr, fluchbeladene Bande, aus meiner kleinen, süßen, sonnigen Flora gemacht? Eine arme Gemütskranke, ein melancholisches Gespenst, eine Märtyrerin, die sich für mein Unglück hält. So erbarmungslos habt ihr um ihretwillen auf mir und um meinetwillen auf ihr herumgelästert, herumgehöhnt, ihr Dreckseelen!"

Und er rannte weinend und fluchend wie ein armer, wahnsinniger Lear, den man aus den Grenzen seines idealen Reiches gehetzt, von einer Stube in die andere. Endlich sank er auf dem Stuhle vor seinem Werktisch erschöpft nieder.

Nach langem Hinbrüten fand er die Kraft, Floras Brief zu erbrechen. Was wird sie schreiben? Vielleicht auch einen Abschied? In Gottes Namen, die Würfel rollen. Und er richtete sich auf wie einer, der furchtlos dem Schicksal ins Antlitz sieht . . .

„Lieber Freund, ich habe es durchgekämpft; ich habe „ein neues Maß meiner Kraft gewonnen und weiß, was „ich mir und dir noch sein kann und was nicht. Ich sehe „einen Weg vor mir, den wir wandeln müssen, Hand in „Hand, wenn uns das Unheil nicht verschlingen soll. Was „ich dir noch sein kann, vermöchte ich nur als dein Weib „zu sein, dein eheliches Weib, nicht als deine Geliebte — „fürchtest du wohl? Nein, Geliebter, hierin lassen wir „uns nichts aufzwingen. In dieser Formfrage, die sich „mit der höchsten irdischen Selbstbestimmung des Menschen verknüpft, erkenne ich keine fremde Einmischung „an. Hier gibt es nur einen Entscheid, und der liegt in „deiner Hand. W i e d u w i l l s t ! Aber was ich dir „noch sein kann, kann ich nur unter einer Bedingung sein: „daß du dich aus der Sklaverei deiner jetzigen Lage be„freist, daß du wieder ein freier, ganzer Mann wirst, der „sein Leben und Wirken aus eigener Kraft bestimmt, ohne „Rücksicht auf die Lockungen der Gemeinheit der Men„schen, ohne Furcht vor ihrem Hasse und ihrer Rache. „Denn nur so giltst du mir als Mannesnatur, vor der ich „mich beuge, an die ich mich verehrend und treu schmiege „mein Lebenlang. Damit wir dahin gelangen, mußt du „mit mir den einzigen Weg wandeln, von dem ich oben „gesagt, den Weg freiwilliger Armut, heraus aus dem „Käfig erwerbstoller, seelenschänderischer Bestien, hinein „in die stille Freiheit der Fremde. Mir graut vor der „Heimat, die, aller Großherzigkeit bar, nur Verfolgung „für uns hat. Unser Kind soll nicht auf ihrem entweih„ten Boden das Licht erblicken. Es soll vor allem nicht „die Isar schon in seiner Wiege rauschen hören, diese be„törende Musik, die unsere Phantasie in Banden geschla„gen, und unserer Seele so furchtbares Weh bereitet hat. „Es gibt keine Freiheit ohne Wahrheit, kein Glück ohne

„Natürlichkeit, also wandern wir, bis wir den Fleck Erde „finden, wo wir wahr und natürlich sein dürfen. Das „Leben soll lebenswert — oder es soll nicht sein. Machen „wir einen letzten Versuch, es lebenswert zu gestalten. „Ich werde an Bildern losschlagen, was loszuschlagen „ist. Suche du in deinen reichen Mappen und mache zu „Geld, was sich zu Geld machen läßt, damit wir bald die „Mittel zu unserer letzten Weltwanderung haben. Ich „habe heute unvermutet Aufträge bekommen. Es ist mir „guter Lohn versprochen. Die Witwe Guggemoos ist bei „mir gewesen und hat mich ersucht, vor ihrer Übersied- „lung nach England, ihre beiden Töchter zu pastellieren. „Ich fühle mich allerdings angegriffen und werde die „Arbeit nicht rasch fördern können. Auch die schöne Frau „Neustätter will von mir gemalt sein. In ein oder zwei „Monaten läßt sich viel vollbringen. Nachdem ich alles „durchgekämpft und über alles schlüssig geworden, wird „meine Freude bei der Arbeit wachsen. Und dann sind „w i r frei. Ich bin es schon, die Reihe der Befreiung ist „an dir. Entscheide dich! Deine Flora."

Zwerger küßte den Brief und drückte ihn an seine Brust: „Die Hauptsache ist richtig. In Hauptsachen trifft Flora immer das Rechte. Aber süßer Schatz, ich habe schon entschieden, ich bin frei!"

Und er eilte von Fenster zu Fenster, riß sämtliche Flügel auf: „Frei, frei wie die Gottesluft!" Dann schwang er sich an der verborgenen Leiter hinauf unters Dach, in seinen Luginsland, um sich's im Angesichte der Stadt, der Landschaft, der Alpen wie eine Weltbotschaft zu wiederholen: „Frei, frei!" Über dem Gebirge und den Wäldern ging feierlich, groß und golden der Vollmond auf und durchhellte die Sommernacht mit seinem milden Schein. Zum erstenmal war das Firmament

wieder gewitterfrei, zum erstenmal die Erde wieder in seliger Ruhe, leicht und frei atmend in leidenschaftsloser Rast. Da drunten, wo sich die dunklen Wälder breiten, von der Stadt hinan bis zum Fuße des Gebirges, dort hat die Isar ihren Lauf . . . Er warf noch einen Blick über das Gewirr der hochgegiebelten Häuser, der phantastisch durcheinandergeschobenen Dächer der Stadt mit den aufragenden Türmen und Schloten. Sanft glitt der Vollmond darüber, alles mit heiterem Lichte übertönend. Wie anheimelnd das Nachtbild! Das ist das Geheimnis: aus der Höhe Dinge und Menschen zu nehmen, wie die ewigen Götter es tun. Die Freiheit ist eine solche Höhe — auf ihr reichen wir zu den Göttern empor und ertragen den Anblick des Irdischen.

Die Freiheit!

Zwerger stieg lächelnd, kraftvoll in seine Arbeitsstube hinab.

12.

Zwerger hatte nach langer Zeit wieder einmal recht gut geschlafen. Als er erwachte, schlug die Uhr auf dem Peterskirchturm drei. Seltsam, es klang nicht, wie sonst, rauh, brummig, bärbeißig; nein, volltönend, herzlich, wie der Glockenschlag der Dorfkirche in dem kleinen Frankennest, wo er seine erste Jugend verlebte. Daß ihm heute dieser Klang wieder ins Ohr kam! Und um die Dorfkirche herum die hohen Nußbäume mit dem gesund herben Duft. Und auf Turm und Bäumen ganze Scharen schwarzer Vögel, Dohlen, Raben, Stare . . . War das nicht Staberl, der am Fenster pochte? So früh? Er stand auf und blickte zum Fenster hinaus. Nichts. Er legte sich wieder ins Bett. Die süße Flora, was sie wohl jetzt

träumt? Wie lange mußten sie noch getrennt schlafen? ... Was ging ihr Leben hinfort die Welt an? Noch eine Spanne, und sie standen auch äußerlich außerhalb dieser Welt. Ein Traumbild floß in das andere über. Die blutigen Gefilde des Krieges. Zischen der Granaten, Pfeifen und Prasseln. Blitze, Rauch, Wirbel, Windsbraut, Chaos. Haufen von schreienden, stöhnenden, wimmernden, röchelnden Menschenleibern. Rasende Pferde im Saus darüber hinweg. Der Feind wälzt sich wie eine Sintflut gegen die Batterie. Die ehernen Schlünde speien Tod und Verderben. Die Sintflut staut sich, zerteilt sich, fließt zurück, Lachen von Blut, Inseln Gefallener, Sterbender, Toter ... Feuerschein brennender Dörfer über den Pulverrauchschwaden ... Die Isar bäumt sich zu einer einzigen Wassersäule himmelhoch und stürzt klatschend darüber ...

Zwerger springt aus dem Bett.

Die Wanduhr geht in ungleichem Takt. Sie hängt schief. Er rückt sie. Vier weist der Zeiger. Ins Bett.

Von der Heiliggeistkirche gegen den Viktualienmarkt erhebt sich vielstimmiger Singsang, Gebetmurmeln. „Heilige Maria, Mutter Gottes ... gebenedeit unter den Weibern, die Frucht deines Leibes ... bitt' für uns arme Sünder ... gebened ... gegrüßt ...“ Dazwischen Glockenläuten, verschlafen, lallend. Zwerger nickt ein. Die Gaukelei des Traumes knüpft ans Wirkliche an. Der Singsang verliert sich in der Ferne. Die Glocke blickt durch das Schallloch, streckt den Schwengel gleich einer ausgereckten Zunge heraus, schließt gähnend den Mund. Der Kirchturm reibt sich die Augen, stellt sich auf die Zehenspitze, dreht den Kopf nach allen Himmelsgegenden, nimmt die dicke Kirche in den Arm und legt sich mit ihr auf dem Markte schlafen. Sieben helle Schläge.

Zwerger schwingt sich aus dem Bett, wirft das Hemd ab und stellt sich unter die Brause. Er nimmt die Gießkanne und bespritzt den Stubenboden. Dann geht er nackt spazieren, sich den Leib mit dem Badetuch reibend. Herrliche Abkühlung . . .

„Ich soll in meinen reichen Mappen nachsehen, meint Flora. Wenn die kluge Wirtschafterin wüßte, wieviel wertvolle Skizzen und Entwürfe ich vertrödelt, verschenkt . . . Die süße, kluge Flora, es wird besser werden, wenn ich mich einmal ganz in ihre Hand gegeben . . .“

Er kleidete sich langsam an, bereitete über der Spiritusflamme sein Frühstück.

Wie sah's am Arbeitstische aus!

Unmöglich hier noch einmal in schöpferische Stimmung zu kommen.

Alles auf das Isarwerk Bezügliche war zu einem großen Pack geordnet, in schwarzes Wachstuch eingeschlagen und mit Stricken verschnürt. Daran durfte nicht mehr gerührt werden.

Der große Münchner Stadtplan war von der Wand genommen und mit allen einschlägigen Zeichnungen, Skizzen, Bildern und der ganzen auf die bauliche Entwickelung der Stadt bezüglichen Broschüren zu einem zweiten großen Packe geordnet.

„Den könnte ich dem Bauamtmann Schweiger verehren oder unten ins städtische Archiv stiften — da lohnte mir sicher ein zeremonielles Dankschreiben aus der offiziellen Welt der Ratsherren! Nein, selbst für diesen Spott will ich mir zu gut sein.“

Staberl war mit seiner Gesponsin am Fenster erschienen.

Zwerger streute dem Pärchen die gewohnten Brotkrümchen.

„Liebe Leute, bald dürft ihr euch einen anderen Kosttisch suchen. Meines Bleibens ist nimmer lange im Hause des heiligen Onophrius. Seid bedankt für das schöne Beispiel der Verträglichkeit und Genügsamkeit, das ihr mir gegeben."

Die Morgenstunden flogen rasch dahin. Zwerger war unermüdlich gewesen. Er hatte geordnet, gerechnet, unter alten Briefschaften gewütet, daß Haufen von Papierfetzen den Boden bedeckten.

„Unerhört, was für Plunder sich angesammelt hat. Lauter unnützer Ballast für die Lebensreise. Leichtes Gepäck, sehr gut, leichter Sinn, noch besser. Einst hatte ich beides. Heute will ich mir wenigstens das erstere schaffen. Vielleicht stellt sich der andere auch wieder ein. Diese verwünschte Schwere! Wer die aus den Gliedern schütteln könnte, und all' das Fremde, was bei diesem martervollen Herumschlagen in mein Wesen gekommen, mein Blut trübte und mein Gehirn verkrustete . . . Alter, heiliger Onophrius, ich fürchte, ich fürchte, für die schöne Heiterkeit eines neuen Lebens, wie die kleine Flora es träumt, bist du nun doch verdorben, armer Kerl . . ."

Und wieder wirbelten Papierfetzen, wie Riesenschmetterlinge, von der Höhe des Tisches auf den Boden.

„Fleißig bin ich heute! Wenn Flora heraufkommt und diese Greuel der Verwüstung sieht, wird sie Augen machen. Vielleicht auch Vorwürfe, daß ich nicht daran gedacht, all' das viele Papier pfundweise an die Marktweiber zu verkaufen . . ."

Ein bunter Lärm, untermischt mit Juhschreien und Pfiffen, drang plötzlich von unten herauf. Zwerger horchte.

„Träum' ich denn noch? Was soll diese Katzenmusik?"

Er eilte ans Fenster. Nein, da ist nichts zu sehen. Der Spektakel kommt von der Marktseite. Er geht auf den Hausgang, öffnet den Guckflügel, der auf die schmale, ansteigende Straße zwischen Peters- und Heiliggeistkirche den Ausblick gewährt. Richtig. Eine Hochzeits-Auffahrt im strahlendsten Sonnenschein, geschmückte Wagen, geschmückte Pferde, geschmückte Kutscher, vorn, hinten, rechts, links eine schreiende, tobende Menge. Männer, Kinder, Weiber! Namentlich Weiber, Marktweiber! Ein wahrer Volksauflauf! Gendarmen, die sich bemühen, die Bahn frei zu machen, den Aufruhr zu dämpfen, die Marktschreier beim Kragen zu nehmen. Ein tosender Knäuel, in die Höhe gereckte Arme, Hände, Fäuste! Neue Rufe, Pfiffe!

„Protzenbande! Schmeißt 's Geld zum Fenster 'naus! Schaut nur die Saubere! Jessas!"

Die Pferde schütteln die Köpfe, die Kutscher fluchen, knallen, kein Schritt vorwärts, kein Schritt rückwärts möglich. Das Gewirr und Gewimmel ist wie an den Fleck gebannt. Frische Massen drängen vom Markte nach, Weiber mit geröteten Gesichtern, kreischenden Mäulern . . .

Endlich werden die Gendarmen der vorderen Menge Herr, ein Ruck, die Pferde ziehen an, eine Kutsche drängt sich an die andere, drei, vier, sechs. Die Menge umflutet sie aufs neue wie eine brüllende Brandung. Hilferufe aus den Wagen, die mit den „Kranzljungfern" besetzt sind! Hilferufe aus der Kutsche des Brautpaares! Der Bräutigam ist vor Entsetzen ohnmächtig geworden, die Braut heult vor Wut, die Schwiegermutter rast.

Man zerrt einen langen, dünnen, wachsgelben Menschen mit einem riesigen Blumenstrauß an der Brust aus dem Wagen heraus.

„Hakknarfurur! Ist's möglich!"

Ein dickes, grotesk geschmücktes Weib wälzt sich aus einer andern Kutsche heraus und versucht mit gellender Stimme eine Ansprache. Aus den hinteren Wagen stürzen sich die „Kranzljungfern" ...

„Die Schwiegermutter! Die dickste und gröbste Obstlerin vom Markt!"

Eine ungeheure Lachsalve erstickt ihre Worte. Der Janhagel ist im siebenten Himmel.

Zwerger war in Hemdsärmeln und Hausschuhen hinabgesprungen, seinem unglücklichen Hakknarfurur beizustehen ...

An der Haustür drückt sich das gesamte Dienstbotenvolk der Nachbarschaft. Bis ans Schleckergäßchen standen die Gaffer Kopf an Kopf. Es war nicht durchzukommen.

„Bleiben 'S nur da, Herr Hauptmann," ereiferte sich das Dienstmädchen. „Den Bader hat man schon ins Standesamt g'schleppt. Da wird er schon zu sich kommen. Nein, eine solche Protzerei! Wie diese Obstlerin sich aufspielt! Schauen S' nur hin, zwölf „Kranzljungfern", und die stolzen Equipagen, und der ganze Weg mit den teuersten Blumen g'streut! Und ein weißes Damastkleid hat die alte, dicke Person! Und die Braut ganz in Spitzen, und ihr Seliger ist kaum im Grab kalt 'worden, da nimmt sie schon den närrischen Kerl, weil sie sich in sein Skelett vergafft hat. Ist das nicht ein Skandal? Die Marktleut' haben schon Recht, daß sie der Protzenbande den Spaß versalzt hab'n ... Recht hab'n sie g'habt ..."

Den Gendarmen war's inzwischen geglückt, wenigstens den Platz vor dem Standesamt zu säubern und das Volk in die Seitengassen zurückzutreiben.

Als Zwerger über die sich drängende, stoßende Menge hinblickte, gewahrte er seinen Freund Doktor Hammer, der mit seinen breiten Schultern von der Kirche her sich Weg bahnte.

„Da bin ich in recht gemütliche Gesellschaft gekommen," rief er Zwerger zu. „Hilf mir ein wenig über die Schwelle. Hältst wohl Heerschau über deine Leibgarde, Volksfreund? Na, ich danke für diesen süßen Pöbel."

„Ich gleichfalls," antwortete Zwerger, sich mit Hammer unter den Vorflur zurückziehend. „Der arme Tropf von Bräutigam tut mir leid."

„Hat er dich auch zur Hochzeit geladen? An alle Redaktionen hat das verrückte Mannsbild Einladungen geschickt. An das ungeladene Gesindel hat er wohl nicht gedacht."

„Und du mochtest herkommen?"

„Zu ihm? Fällt mir nicht ein. Nur zu dir. Herrgott, ich bin in Schweiß gebadet. Laß uns schnell hinaufgehen. Du hast auch kein hochzeitlich Kleid an."

Jetzt wurde Zwerger erst seiner Hemdärmelhaftigkeit gewahr und daß er mit bloßen Füßen in Filzpantoffeln stecke . . .

Hammer eilte in großen Sätzen die vier Stiegen hinauf.

„Die Meute hat mich mitten aus der Arbeit herausgebellt," erklärte Zwerger.

„Arbeit?" fragte Hammer.

„Ich bestelle mein Haus, das heißt, ich breche mein Zelt ab."

„Wohin geht die Reise?"

„Das mußt du meine Flora fragen."

„Das werde ich, und wenn Ihr erlaubt, werde ich mich Euch anschließen."

„Du? Willst du deine „Bayerische“ verlassen?“

„Zunächst sie mich. Aber das kommt auf eins heraus. Mit meinem Chef und meinen Redaktionsmitgliedern hätte ich ohnehin nicht länger zusammenhausen mögen. Lieber Marktschreier vor der Bude eines Tierbändigers! Lieber Seiltänzer!“

Hammer warf sich auf das alte Kanapee, daß es in allen Fugen krachte. Dann zündete er sich eine Zigarette an und fuhr fort: „Nun ist's bald überstanden. Die Hetzereien und Kabalen sind nicht zu ertragen. Schließlich soll ich auch noch schuld sein, daß der alte Schmerbauch seit Monaten mit Unterbilanz arbeitet.“

Es entstand eine kleine Pause.

„Was mich betrifft,“ nahm Hammer, den Ringeln seiner Zigarette nachblickend, die Rede auf, „so hab' ich ein paar kleine Pläne. Zunächst den, meine Münchner publizistische Tätigkeit mit einer Ateliers-Rundschau über die Entwickelung der klugen Jungfrauen abzuschließen. — Ich wollte meine Inspektionsreise bei Flora beginnen, wurde jedoch abgewiesen, weil die Wittwe Guggemoos mit ihren Töchtern das Atelier belagerte. — Auch Achthuber ließ mich abfahren, weil er, wie er sagte, mit einem Modell hantiere, dessen Anblick er mir nicht um ein Königreich gestatten könne. Dann will ich die Kunststadt eine Zeitlang aus weiter Ferne bewundern. Die Tagesschriftstellerei werde ich an den Nagel hängen . . . Ja, daß ich das noch sage: kaum ist es ruchbar geworden, daß ich meine Stellung aufgebe, kommt ein ultramontaner Verlegerjüngling bei mir angestiegen, ob ich nicht für seine Blätter eine Reihe schneidiger Artikel gegen die Freimaurer schreiben möchte! Ich hab' in bedient, daß er dran denken wird.“

„Du willst wirklich reisen?“

„Ja, eine physische, moralische und ästhetische Erholungsfahrt über die weißblauen Grenzpfähle hinaus tut mir dringend not. Ich bin bereits bei meiner alten Christine um Urlaub eingekommen. Das übrige sei Gott und dem Oberst Gotteswinter befohlen."

„Gotteswinter?"

„Setz' dich neben mich und laß dir das größte Geheimnis meines Lebens ins Ohr flüstern . . ."

„Was? Um die Hand Hermine Gotteswinters anzuhalten? Jetzt in dieser allgemeinen Auflösung . . .?"

„Just jetzt. Mag mich das Mädchen jetzt, so bin ich sicher, daß sie mich meiner schönen Augen wegen mag, nicht um Geld und Gut. Bloß um diesen Preis bin ich zu haben. Allgemeine Auflösung sagst du? Ich fühlte mich nie geschlossener und entschlossener, als jetzt. Es ist eine wunderbare Zeit für jeden heroischen Aufschwung. Ich bin wie berauscht vom Leben. Mein Herz hängt seine schönsten Fahnen aus. Es ist Festtag in der Welt . . ."

„Geh' mir, Schwärmer! Soeben sagtest du noch —"

„Daß ich's in München nicht mehr aushalte? Das stimmt. München ist nicht die Welt und nicht das Leben. Frag' einmal den Gotteswinter, den altbajuwarischen Recken, was er von München hält! Und seine Hermine! Aber du hältst mir reinen Mund, schwör's beim Bart des Propheten und dem meinigen!" Hammer hielt ihm lachend die Hand hin. „Nicht 'mal meine Christine weiß davon."

„Du hast einen beneidenswerten Humor, Mensch!"

„Wir heißen nicht umsonst die edlen Franken. Nicht umzubringen! Aber du bist doch auch glücklich?"

Zwerger zögerte: „Glücklich? Vorläufig nur still, ganz still."

„Die Stille nach dem Sturm. Das ist Glückes genug. Das weitere wird dir deine Flora besorgen. Ich habe sie gestern entzückend gefunden, auch still, aber voll Kraft und Zuversicht, und der feine, leidende Zug um den Mund steht ihr allerliebst. Ein geniales Prachtweibchen."

„Ja, sie erholt sich wieder. Da, sieh die anonyme Broschüre, über die bauliche Entwicklung Münchens. Irgend ein feiger Hund hat ihr die Schmieralie ins Haus geschickt, um sie gegen mich einzunehmen. Als Antwort hat sie den Rand mit diesen launigen Glossen und Karikaturen vollgezeichnet."

Während Hammer lachend in dem Schriftchen blätterte und noch tollere Glossen zu den Glossen Floras plauderte, war Zwerger in die Schlafstube gegangen.

„Weißt du, Hammer," rief er heraus, „ich verlasse auch darum diese Wohnung, weil ich von der Deixlhoferschen Sippschaft keine Freundlichkeit mehr genießen will. Übrigens höre ich, daß diese alte Häuserreihe umgebaut werden soll — in dem schönen Spekulationsstil natürlich — und da wäre meines Bleibens so wie so nicht mehr gewesen."

„Und wohin gedenkst du zu ziehen?"

„Auch das habe ich meiner Flora anheimgestellt. So vier, sechs Wochen hat sie noch zu tun. Solange werde ich mich noch gedulden müssen."

„Hast du die Guggemoos bei ihr gesehen?"

„Ganz flüchtig. Ich wollte nicht bei der Arbeit stören," erwiderte Zwerger.

„Welchen Eindruck hast du von ihr empfangen? Sie hat gealtert, aber immer noch pikant."

„Ja, sie hat etwas Entschlossenes in den Augen, was eigentümlich zu ihren überreifen Formen steht."

„Das ist das Seltsame. Und über ihrer Leiblichkeit einen gewissen haut-goût des Geistes, wie es unsere fränkischen Weinbauern nennen, eine „Edelfäule“.“

„Flora ist von ihr eingenommen. Sie scheinen sich lieb gewonnen zu haben. Übrigens hat sie München satt. Sie beabsichtigt, mit ihren Töchtern nach London überzusiedeln. Einer ihrer Stiefsöhne wird nächstens herkommen, um das Münchener Geschäft zu übernehmen.“

„Nun sage mir, was diese Frau von ihrem Reichtum gehabt hat! Imgrunde nicht mehr als dein Hakknarfurur mit seiner lächerlichen Marktprotzenheirat. Laß uns unserer Armut froh werden, lieber Zwerger, und ein Gabelfrühstück mit oder ohne Sekt im Ratskeller einnehmen. Ich habe Hunger wie ein Taglöhner. Also — mit oder ohne Sekt?“

„Ohne ist mir lieber. Unter der Bedingung, daß du heute Abend mit mir und Flora speisest. Wir haben uns zu einem Liebesmahl verabredet, da mußt du dabei sein —“ — — — — — — — —

Das Bildnis des Geschwisterpaares Selma und Meta machte bei Floras virtuoser Pastelltechnik überraschende Fortschritte. Frau Guggemoos war bei jeder Sitzung anwesend. Ihre Plauderei trug nicht wenig dazu bei, die Mädchen bei guter Laune und die Künstlerin in Spannung zu erhalten. Sie wußte die Gesprächsgegenstände mit feinem Takt zu wählen. Flora redete wenig dazwischen. Ein Wort, ein flüchtiges Lächeln bekundete ihre Teilnahme. Nur in den Pausen erzählte sie zuweilen von ihren früheren Arbeiten, von ihrer italienischen Studienreise. Ein feinhöriges Gemüt vernahm da mehr als nackte Lebensberichte. Mit den drei liebenswürdigen Damen war ein neuer Geist ins Atelier eingezogen, ein freundlicher Geist, der die harmonische Stimmung hervor-

zauberte, ohne die Flora nicht zu schaffen vermochte. Freudigkeit ist für den Künstler die Quelle jeder gesegneten Arbeit. Flora haßte alles Abgequälte. Das Atelier, das ihr seit jener Abschiedsnacht Schlichtings fast wie ein Gespensterheim vorkommen wollte, gewann wieder eine lichtere Physiognomie. Die trübsinnigen Quälgeister waren einer nach dem andern daraus geflohen. Selma und Meta brachten der verehrten Künstlerin frische Blumen, die mit ihren hellen Farben und süßen Düften den Raum belebten.

Mit zartem Gefühl hatte seither Frau Guggemoos jedes Eingehen auf die persönlichen Verhältnisse Floras vermieden. Erklärlich, daß sie auch über ihre Ehe mit Guggemoos, über das Testament, die klugen Jungfrauen und alles, was sich daran knüpfte, noch keine Silbe gesprochen hatte. Das lag wie im Winterschlaf.

Heute war zum erstenmal das Wort „kluge Jungfrauen" gefallen. Das Eis war gebrochen.

Es war Selma, die während einer Malpause fragte: „Wie fängt man das an, Fräulein Kuglmeier, ein Bild wie die Geschichte von den klugen Jungfrauen zu malen?"

Flora warf einen Blick auf die Mama. Diese lächelte: „Das wird dir Fräulein Kuglmeier leicht erklären können. Ich entsinne mich nicht einmal des genauen Textes. Haben Sie eine Bibel hier? Selma könnte uns die Geschichte vorlesen." Lächelnd fügte sie hinzu, indem sie mit Flora zum Bücherbrett ging: „Sie werden begreifen, daß ich ein gewisses aktuelles Interesse an dieser Jungfrauen-Geschichte habe, nicht wahr?"

Trotz eines ermutigenden Blicks voll lockender Güte hielt es die Gefragte für schicklicher, mit keinem Wort auf die teilnahmsuchende Annäherung zu erwidern. Nur den innigen Blick gab sie dankbar zurück.

Flora schlug das Evangelium Matthäi, Kapitel XXV., auf.

Den Arm auf den Schreibtisch gestützt, las Selma mit hellklingender Stimme:

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jung-
„frauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem
„Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren
„töricht und fünf waren klug. Die Törichten nahmen ihre
„Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die Klugen
„aber nahmen Öl in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.
„Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig
„und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Ge-
„schrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm ent-
„gegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und
„schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen
„zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere
„Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und
„sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch ge-
„breche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für
„euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der
„Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm
„hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen. Zu-
„letzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen:
„Herr, Herr, tue uns auf. Er antwortete aber und
„sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.
„Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde,
„in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

Selma hielt inne und blickte mit ihren blauen Augen träumerisch auf. Frau Guggemoos hatte Floras Hand erfaßt und warm gedrückt. In ihrem Herzen zitterte der letzte Vers nach: „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde." Die schlichte Erzählung hatte sie wundersam ergriffen. Flora blickte ihr sinnend ins Auge

und erwiderte sanft den Druck ihrer Hand. Die Stille wurde von Meta unterbrochen. Sie hatte sich langsam auf der Ottomane aufgerichtet: „Ich sehe nun alles so deutlich und schön, daß ich's selber malen könnte. Ich weiß nicht, wen ich schöner malen würde, die Klugen oder die Törichten. Ich glaube, die Törichten — die tun mir leid.“

Selma ging zu ihrer Mutter und legte ihr das Buch auf den Schoß. Dann trat sie nachdenklich an den Blumentisch und strich mit ihren feinen Fingern über die blühenden Reseden . . . Was wehte ihr durch den Sinn? Die Jungfrauen, die Reseden, der Heiland, der so herrliche Gleichnisse ersonnen. Selma brach ein Resedenzweiglein und steckte es an die Brust.

Frau Guggemoos nahm das kleine Neue Testament. „Liebes Fräulein Flora, machen Sie mir das zum Geschenk, zur Erinnerung, daß wir uns begegnet sind und uns verstanden haben, auch im Unausgesprochenen!“

„Gern, Frau Guggemoos.“

Vom Klaviere her tönte weiche, wehmütige Musik in verschwebenden Akkorden und halblaut summend Selmas Stimme:

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
„Die letzten roten Astern trag' herbei,
„Und laß uns wieder von der Liebe reden
„Wie einst im Mai — wie einst im Mai.“

Meta sprang zu ihrer Schwester. Und die Stimmen vereinten sich, daß es schmetterte wie Lerchensang:

„Wie einst im Mai — wie einst im Mai.“

Frau Guggemoos faßte Flora bei der Hand. „Ich muß die Abreise nach England beschleunigen — — Ihnen aber möchte ich einen Beweis meiner Zuneigung zurücklassen. Ich weiß, Sie haben viel gelitten — und Ihr

Bräutigam — — O, ich habe eine Idee!" Sie entwickelte in raschen Worten den Plan, mit dem sie sich längst getragen. Zwerger möge die Villa am Starnberger See umbauen für ihren Stiefsohn, und damit dies mit Muße geschehe, solle Flora mit ihm hinausziehen und den großen Pavillon im Park zur Sommerfrische bewohnen. Es sei eine Arbeit für ein Jahr, und dabei könne der Architekt ganz nach seiner Phantasie schalten. Ihr Stiefsohn sei prachtliebend. Nur die Königszimmer, mit Gegenständen aus dem Nachlaß Ludwigs II., müßten im jetzigen Zustand erhalten bleiben . . .

Während die Mädchen, alles rings um sich vergessend, in immer helleren Tönen ihre jungen Herzen ausströmten, standen der armen Flora die Augen voll Tränen: „Wie glücklich machen Sie mich!"

Als sich die Damen Guggemoos empfehlen wollten, wurde die Post gebracht. Die Damen traten vor den Spiegel, ihre Hüte aufzusetzen. Flora riß hastig den Umschlag von einer italienischen Zeitung, von Schlichting geschickt, und überflog das Blatt. Eine blau angestrichene Notiz? Flora verschlang die Zeilen.

„O, Frau Guggemoos, hören Sie nur, Herr Zwerger hat in Neapel einen akademischen Preis gewonnen!"

„Meinen Glückwunsch. Sehen Sie, es gibt noch schöne Zufälle im Leben. Ich erwarte den preisgekrönten Architekten morgen zu Tisch, daß ich mit ihm den besprochenen Plan vereinbare."

Flora war außer sich vor Freude.

Ein glücklicheres Liebesmahl wurde nie gefeiert, als an diesem Abend von Flora, Joseph Zwerger und Erwin Hammer. „Ganz pompejanisch, ganz klassisch!" rief der Doktor und brachte sogar einen stilvollen, lateinischen Trinkspruch aus.

Am nächsten Tage konnte Zwerger die Mittagsstunde kaum erwarten.

Flora saß an ihrem Schreibtisch und „raste“ Briefe, einen an ihren Bruder, einen an Maximilian Schlichting. Achthuber stürzte herein.

„Verzeihen Sie die Störung, liebste Freundin. Nur eine Frage und eine Neuigkeit. Machen Sie nur den Brief fertig. Ich warte.“

„Zwei Worte noch an Maximilian Schlichting.“

„An Schlichting? Dann drei Worte, wenn ich bitten darf. Einen Gruß von mir.“

„Ihren Gruß will ich beisetzen. So. Und jetzt kommen Sie an die Reihe, lieber Freund.“

„Womit soll ich anfangen? Also erstens: Sie verkehren persönlich mit Frau Guggemoos?“

„Ja, sehr persönlich und sehr angenehm.“

„Freut mich. Ist's richtig, daß sie München verläßt, daß Justizrat Birkenfeld im Namen ihrer Stiefsöhne das Testament anfechten soll und daß die klugen Jungfrauen wahrscheinlich zu Wasser werden?“

„Nach den Andeutungen, die sie mir gestern gemacht, hat's damit seine Richtigkeit.“

„Dann gibt's Mord und Todschlag in fünfhundert Münchener Ateliers.“

„Auch in dem Ihrigen?“

„Nein, da nicht. Das ist die Neuigkeit, die ich Ihnen bringe. Meine klügste Jungfrau, mein wunderbarstes Modell ist mir durchgebrannt. Ich habe sie gehütet wie meinen Augapfel — und doch durchgebrannt. Ich irre die ganze Nacht, den ganzen Tag umher, stürme die Polizei, keine Spur. Bei Hammer bin ich jetzt erst gewesen — er hat mich lateinisch abgefertigt, alle Welt scheint verrückt. Auf der Treppe begegne ich einem Kollegen.

„Wissen Sie schon, sie sind durchgebrannt?“ schreit er mich an. Weiß schon, sag' ich, wer denn? Er lacht: „Na, der Kropfhay mit der Kommerzienratstochter Schwarz, ein Mordsskandal!“ Ich pfeif' drauf, sag ich. Pardon. Also Sie wissen auch nichts, liebste Freundin?“

„Wer ist Ihnen denn durchgebrannt, Sie sagten ja keinen Namen!“

„Eva Ziegler, ja, staunen Sie nur!“

„Der liegt die Durchbrennerei im Blut. Und Sie erhitzen sich und sind überrascht? Alter Freund, ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Durchbrand.“

„Beste Flora, Sie verstehen viel, aber diesen Kasus verstehen Sie nicht. Der gehört in die Männersphäre. Das Weib ist ewig ungerecht gegen das Weib. Also Sie wissen meinen Schmerz nicht zu würdigen. Ermessen Sie wenigstens den Verlust des Modells!“

„Verlust, jetzt, wo die ganze kluge Jungfrauschaft ins Wasser gefallen ist?“

„Haben Sie kein Trostwort für mich?“

„Daß ich in einigen Tagen auch durchbrenne, mit Zwerger natürlich. O, wir sind unzertrennlich. Nicht weit, an den Starnberger See. Der Rest ist Geheimnis.“

„Bravo, ich brenne und geheimnisse mit. Aus alter Freundschaft, Sie erlauben doch? Vorausgesetzt, daß ich bis dahin die Eva nicht auffinde.“

„Hoffen wir, daß sie diesmal gut aufgehoben ist, närrischer Freund. Ihr Wort darauf, Sie begleiten uns an den See? Hammer ist auch bei der Partie.“

„Mein Wort darauf.“

Als Achthuber gegangen, sann Flora eine Weile über das Vernommene nach. Die Ziegler! Kropfhay und die Schwarz!

„Was geht mich diese Welt an? Sie ist mir fremd geworden und soll mir fremd bleiben."

Sie schrieb an ihren Briefen weiter.

Nachmittag gegen drei Uhr kam Zwerger, glückstrahlend. Er hatte den Bau-Auftrag schriftlich in der Tasche. Eine Art Generalvollmacht für die künstlerische Umgestaltung der Villa mit allen Nebengebäuden und gärtnerischen Anlagen. Und ein fürstliches Honorar.

Am Abend erschien Hammer. Sein Gesicht war düster.

„Nun?" fragten Flora und Zwerger zugleich und faßten sich bei der Hand, zitternd für ihr junges Glück. „Es ist doch nichts, was uns . . .?"

„Der alte Oberst Gotteswinter hat plötzlich seinen Abschied bekommen. Kein Mensch weiß warum."

„Das ist doch kein Unglück. Der verdiente Offizier kann seinen Lebensabend in Ruhe genießen!" sagte Flora aufatmend.

„Ruhe ist in diesem Falle die reinste Ironie. Abgesehen von anderem, schon deswegen, weil sein Leutnant für ständigen Aufruhr in der Familie sorgt. Er hat sich hinter dem Rücken seines alten Herrn Urlaub herausgeschwindelt und ist seiner Kunstreiterin Zipora nach England nachgedampft," erzählte Hammer unwirsch.

„Das ist allerdings bedenklicher," meinte Zwerger. „Allein, da wird sich Rat schaffen lassen. Ich mache dir einen Vorschlag: Du begleitest unsere Freundin Guggemoos nach London und bringst den Leutnant heim . . . Die Familie Gotteswinter wird dir den Dank nicht schuldig bleiben. Namentlich Fräulein Hermine . . .

Hammer stieß Zwerger mit dem Fuße an.

Dann sagte er heiterer: „Zu meiner Genugtuung hat diesmal die sittliche Weltordnung so viel Sinn für Sym-

metrie bewiesen, daß in anderen Familien auch ein wenig Unheilssaat aufgegangen ist. Bei Flinsler — nun, das ist mehr humoristisch, als tragisch — ist die kluge und allerchristlichste Jungfrau Liana zurückgekehrt und, am zweiten Abend, hatte die fromme Mama Dietlinde das Töchterlein mit dem vierzehnjährigen Max Deirlhofer in zärtlichem Stelldichein im Gartengebüsch entdeckt. Frühreifes Obst! Liana wurde eingekerkert, ist aber nachts ausgebrochen und zu ihrer tollen Tante Hildegard geflohen."

„Schöne Erziehungsfrüchte! Das überlebt Dietlinde nicht."

„Nun kann sie die Probe auf die Ideale ihres Frauenschutzvereins im eigenen Hause machen. Eine sehr gesunde Übung. Was weiter?" fragte Zwerger, seine kleine Flora auf dem Schoße haltend.

„Bei Kommerzienrat Schwarz, unserem Kaffee-Pascha . . ."

„Wissen wir schon," fiel Flora ein, „ist eine Tochter durchgebrannt."

„Was Ihr aber kaum wissen werdet: Nordhäuser, dieser große Macher, hatte sich kurz vorher mit der Durchbrennerin verlobt. Unser Lokalreporter für umgefallene Droschkengäule und ähnliche welterschütternde Begebenheiten stürzte sich beutegierig auf diese schöne Affaire und brachte folgenden Jux heim. Nordhäuser habe sich wie ein Besessener auf Schwarz gestürzt: „Ich fordere meine Braut!" Der Kommerzienrat brüllte wie eine wilde Bestie: „Nehmen Sie meine Alte, ich laß mich scheiden!" Dann kam nach langem Deliberieren ein Kompromiß zustande: Die Geschichte soll möglichst vertuscht und Nordhäuser mit der jüngeren Tochter, die in Nymphenburg bei den englischen Fräulein ist, entschädigt werden. Alles

im Interesse des Geschäfts. Das Vertuschungsgesuch ist bereits an die Redaktionen gegangen. Einem Kommerzienrat kann die Presse natürlich nichts abschlagen."

„Allerliebst. Was noch?" fragte Zwerger, den Kopf Floras sanft streichelnd und an die Brust drückend.

„Letzte und stärkste Nummer: Parklas, der Schäfer, der den Kukuk so täuschend nachahmte, ist auf einer Geschäftsreise für sein Isartalprojekt in der Nähe von Höllrieglsgreut verunglückt. Er ist von einem Floß, von Wolfratshausen kommend, ins Wasser gestürzt."

Bei dem Namen Parklas hatte Flora ihren Zwerger mit beiden Armen umschlungen und ihr Gesicht fest an seine Brust gepreßt.

„Möge die Isar alle verschlingen, die sich an ihr versündigen!"

— — — — — — — — — —

Es war wieder ein Nachmittag, des kritischen Sommers würdig, als Flora, Zwerger, Hammer und Achthuber den Bahnzug nach Starnberg bestiegen, um die Villa Guggemoos am See in Augenschein zu nehmen.

Als nach der Station Mühlthal der See in Sicht kam, hellte sich der Himmel auf, die Ufer traten mit dem Kranze der Wälder, Wiesen und Landhäuser leuchtend aus dem Regendunst hervor und über den Alpen spannte sich ein wunderschöner Regenbogen.

„Wie bei dem Einzug der Götter in Walhall," Hammer drückte Flora und Zwerger die Hand.

„Ein Friedenszeichen."

Aber die Zeit des Friedens war noch nicht angebrochen.

Am Starnberger Bahnhof herrschte große Aufregung. Fräulein Schwinghals, die drüben über dem See

im Namen des Frauenschutzvereins bei der Krämersfrau Huber strenge Musterung gehalten hatte, versäumte schier vor lauter Fragen den Zug nach München.

„Meine Dame, ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als ich weiß. Es ist höchste Zeit zum Einsteigen," mahnte der Bahnhofsinspektor.

„Und sonst steht nichts in Ihrem Telegramm, als daß man in einem Gartenhäuschen in der Schönfeldstraße zwei Damen ermordet gefunden habe — keine Namen?"

„Nein. Sie haben ja das Telegramm selbst gelesen. In München werden Sie weiteres erfahren. Einsteigen, einsteigen!"

Auf dem Dampfschiff konnten die Münchner Reisenden auch nicht mehr erfahren, als was man am Bahnhof gehört hatte.

„Laßt die Toten ihre Toten begraben."

„Das ist wahr," sagte Hammer, „unser Leben bleibe dem geweiht, was da lebet und wirket im freien, im himmlischen Licht."

Achthuber war stumm und bleich. Er mußte der verlorenen Eva gedenken. Die Unruhe trieb ihn am Abend mit dem letzten Zuge wieder nach München zurück.

Dem Guggemoosschen Parke schräg gegenüber stieg aus dem See die Roseninsel auf, von Sträuchern grün umbuscht, wie ein schwimmendes Bouquet.

Dort wurden in derselbigen Nacht zwei sich umschlungen haltende Leichen von dem Inselwächter im Schilf gefunden: Eva Ziegler und der verhungerte Dichter-Maler Fuchsbichler.

Am nächsten Abend wurden die beiden Lebensflüchtigen in einem Karren nach Aufkirchen gefahren und in der Selbstmörder-Ecke verscharrt.

Hinter dem Karren schritten schweigsam zwei Männer, Zwerger und Hammer. Es war der nämliche Weg, den sie vor dreieinhalb Monaten im Leichenzuge des Guggemoos gegangen waren. Langsam senkte sich die Nacht über die Landschaft, die letzten Purpurstreifen der Abendröte, die auf dem Spiegel des Sees lange nachgezittert, mit ihrem schwarzen Fittig verwischend.

„Endlich wird das Wetter umschlagen," sagte der Karrenführer. „Ich verspreche mir morgen einen schönen Tag."

Ende.

Erste Niederschrift: Juli—August 1889 auf der Rottmannshöhe am Starnberger See.

Setzmaschinensatz und Druck von A. Seydel & Cie., G. m. b. H., Berlin S.W.